

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die Konstruktion des westlichen Geschlechtersystems – eine
Kritische Diskursanalyse über die mediale Darstellung in
Österreich von Imane Khelif bei Olympia 2024

verfasst von | submitted by
Edith Ginz BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Ass.-Prof. Dr. Sabine Grenz

“A theory in the flesh means one where the physical realities of our lives –
our skin colour, the land or concrete we grew up on, our sexual longings
– all fuse to create a politic born out of necessity.”

– Moraga, C. & Anzaldúa, G., 2022

Abstract

Diese Masterarbeit untersucht, wie das binäre, patriarchale und westlich geprägte Geschlechtersystem im österreichischen Mediendiskurs über die Olympia-Teilnahme der algerischen Boxerin Imane Khelif 2024 konstruiert wird. Ausgangspunkt sind dekoloniale und queer-theoretische Ansätze, insbesondere die „Coloniality of Gender“ (Lugones, 2016), die Kritik an westlichen Geschlechterordnungen (Oyěwùmí, 1997; Gunn Allen, 1992; Segato, 2022) sowie Konzepte wie „Passing“ und „Posttranssexualität“ (Stone, 1993). Ebenso werden postkoloniale Perspektiven von Said (1978), Bhabha (1994) und Spivak (1988) einbezogen. Die Analyse erfolgt mittels Kritischer Diskursanalyse nach Jäger (2015) und basiert auf 70 Online-Artikeln der fünf reichweitenstärksten österreichischen Tageszeitungen.

Die Untersuchung zeigt, dass Khelif's Körper im medialen Diskurs als uneindeutig, bedrohlich und erklärungsbedürftig markiert wird. Dominant sind Gefahrendiskurse („Schutz der Frauen“) sowie biologistische Fairness-Narrative, die sich besonders in Boulevardmedien manifestieren. Gleichzeitig reproduzieren viele Beiträge orientalistische und rassialisierende Zuschreibungen, die Khelif als „Andere“ positionieren und sie aus der Kategorie „Frau“ symbolisch ausschließen. Ihre eigene Stimme bleibt im Diskurs weitgehend marginalisiert. Die Analyse verdeutlicht, dass österreichische Medien die kolonialen Strukturen binärer Geschlechterlogik fortschreiben und nicht-westliche Athletinnen als Projektionsflächen für breitere gesellschaftliche Aushandlungen über Geschlecht, Race und Normativität nutzen.

Abstract (English)

This master's thesis examines how the binary, patriarchal, and Western-influenced gender system is constructed in Austrian media discourse regarding the participation of Algerian boxer Imane Khelif in the 2024 Olympics. The starting point is decolonial and queer-theoretical approaches, in particular the “Coloniality of Gender” (Lugones, 2016), critiques of Western gender orders (Oyěwùmí, 1997; Gunn Allen, 1992; Segato, 2022), as well as concepts such as “passing” and “posttranssexuality” (Stone, 1993). Postcolonial perspectives by Said (1978), Bhabha (1994), and Spivak (1988) are also incorporated. The analysis is conducted using critical discourse analysis according to Jäger (2015) and is based on 70 online articles from the five Austrian daily newspapers with the widest reach.

The analysis reveals that Khelif's body is framed as ambiguous, threatening, and in need of clarification. Dominant media frames include danger narratives (“protecting women”) and biologicistic fairness discourses, particularly in tabloid outlets. Many articles also reproduce orientalist and racialized representations, positioning Khelif as the “Other” and symbolically excluding her from the category of “woman.” Her own voice is largely absent from the discourse. Overall, the findings show that Austrian media continue colonial structures of binary gender logic and use non-Western female athletes as sites for broader societal negotiations about gender, race, and normativity.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	6
Einleitung	8
1. Theorie	13
1.1 Kolonialität und Geschlecht	13
1.2 Orientalismus, Othering und epistemische Gewalt	18
1.3 Passing und der Zwang zur Eindeutigkeit	20
1.4 Historischer und institutioneller Kontext	21
1.4.1 Die französische Kolonisierung Algeriens	21
1.4.2 Geschlechterregelwerke im internationalen Sport	24
2. Forschungsstand	26
2.1 Wissenschaftliche Legitimation und Biologismus	30
2.2 Gefahrendiskurse und moralische Panik	35
2.3 Race, Kolonialität und Othering	43
2.4 Das Schweigen der Betroffenen	47
3. Methodik	49
3.1 Kritische Diskursanalyse nach Jäger	49
3.2 Untersuchungsmaterial	57
3.3 Eigene Forschungsposition	61
4. Ergebnisse	62
4.1 Strukturanalyse	62
4.2 Feinanalyse Kronen Zeitung Artikel	65
4.3 Feinanalyse Heute Artikel	69
4.4 Feinanalyse Kleine Zeitung Artikel	72
4.5 Feinanalyse Standard Artikel	76
4.6 Feinanalyse Kurier Artikel	79
4.7 Diskussion der Ergebnisse	82
5. Fazit, Limitation und Ausblick	85
6. Verzeichnis der analysierten Zeitungsartikel	88
7. Literaturverzeichnis	88

Einleitung

Nur 46 Sekunden dauerte der Boxkampf im Achtelfinale von Olympia 2024 in Paris, bis die algerische Boxerin Imane Khelif ihre italienische Gegnerin Angela Carini besiegte. Carini klagte über Schmerzen an der Nase und gab auf. Den Handschlag nach dem Boxkampf verweigerte sie Khelif. Ihr Trainer bezeichnete den Kampf in Interviews danach als unfair (ZDFheute, 2024) – Carini gab an, „noch nie so hart geschlagen worden zu sein“ und implizierte damit, dass es sich bei Khelif um einen biologischen Mann handeln müsse. Das war einer der Höhepunkte in dem Diskurs rund um die Olympia-Teilnahme Imane Khelif, der in den Nachrichten, aber vor allem in den sozialen Medien mit sehr viel Hass geführt wurde (Berent, 2024). Es entfaltete sich eine hitzige Diskussion über Khelifs Geschlecht, ihren Körper und ihre Legitimität als Frau im Wettkampf. In Folge wurde sie zu einer Projektionsfläche für Fragen, die weit über den Sport hinausgehen.

Die Empörungsdynamik erhielt zusätzliche Schubkraft, als prominente Persönlichkeiten wie J. K. Rowling, Elon Musk oder Donald Trump sich öffentlich zu Wort meldeten. Ihre Kommentare stellten Khelifs Anwesenheit im Ring als Angriff auf den Frauensport dar und verbanden trans*-, queer- und frauenfeindliche Narrative mit rassistischen Andeutungen. Rowling schrieb etwa auf der Plattform X (ehemals Twitter), sie sehe in Khelif „male violence against women“ – eine Formulierung, die suggerierte, die Sportlerin sei kein Opfer, sondern ein Täter. Musk teilte entsprechende Beiträge und reagierte mit dem Kommentar „Absolutely“ (Khomami, 2024). Der Kampf wurde damit zu einem Symbolfall, in dem Fragen nach Fairness, Weiblichkeit und biologischer Wahrheit in einem affektiven Diskurs zusammenflossen.

Die Vorwürfe trafen nicht nur eine einzelne Athletin, sondern berührten historische Bruchlinien in der Art und Weise, wie Körper aus dem globalen Süden medial repräsentiert werden. Khelif, geboren 1999 in Algerien, war bereits 2023 bei den Weltmeisterschaften der International Boxing Association (IBA) disqualifiziert worden – mit dem Vorwurf eines zu hohen Testosteronwerts. Gleichzeitig hatte das Internationale Olympische Komitee (IOC) ihre Teilnahme für 2024 bestätigt, nachdem es den wegen Korruption verdächtigten Weltverband suspendiert hatte (Krauss, 2025). Dieses Spannungsfeld zwischen institutionellen Entscheidungen und öffentlicher Deutung war der Boden, auf dem der Medienskandal entstand.

In den sozialen Medien wurden wissenschaftliche Fakten und rassifizierte Stereotype miteinander vermischt. Khelif's „Kraft“ wurde zum Gegenstand öffentlicher Spekulationen – ihr Körper wurde zum Beweisstück in einer Debatte über Geschlecht und Natur. Was sich als Frage nach sportlicher Fairness ausgab, wurde im medialen Mainstream zu einer Auseinandersetzung um Kultur und Zivilisation – „die arabische“ Boxerin als Symbol des Anderen gegenüber einer vermeintlich rationalen, *weißen*¹ Welt. So wiederholte sich ein bekanntes Muster: Biologische Unklarheit wird mit moralischer Gefährdung gleichgesetzt und dient dazu, Grenzen zwischen „uns“ und „den Anderen“ neu zu ziehen.

In diesem Sinne steht der Fall Imane Khelif nicht isoliert, sondern in der Kontinuität einer Reihe ähnlicher Aushandlungsprozesse im globalen Sport. Bereits die Debatten um die südafrikanische Läuferin Caster Semenya, die neuseeländische Gewichtheberin Laurel Hubbard oder die US-amerikanische Schwimmerin Lia Thomas zeigen, wie Geschlecht, Race und biologische Differenz in westlichen Diskursen immer wieder miteinander verschmelzen. Auch hier wurden Frauen mit nicht-konformen Körpern oder nicht-westlichen Hintergründen als „Problemfälle“ inszeniert und somit zu Grenzfiguren einer hegemonialen Vorstellung von Weiblichkeit.

Der öffentliche Umgang mit Khelif verdeutlicht damit ein weitreichendes strukturelles Spannungsfeld: Zwischen dem Anspruch auf Inklusion und der ungebrochenen Wirksamkeit kolonialer Wissensordnungen, zwischen Sport als Ort gleicher Wettkampfbedingungen und Sport als Bühne gesellschaftlicher Normierung. Die Frage nach ihrem „wahren Geschlecht“ steht damit für die immer wieder gestellte Frage, wer im westlichen Diskurs als Frau gelesen werden und sprechen darf – und unter welchen Bedingungen dieses Sprechen gradualisiert oder entzogen wird.

Trotz der massiven öffentlichen Anfeindungen ließ sich Imane Khelif sportlich nicht beirren. Nach ihrem Sieg im Viertel- und Halbfinale zog sie ins olympische Finale der Gewichtsklasse bis 66 Kilogramm ein. In einem technisch überlegenen Kampf besiegte sie die chinesische Weltmeisterin Yang Liu und gewann die erste olympische Goldmedaille für Algerien im Frauenboxen (Kleine Zeitung, 2024a).

¹ Anmerkung zur Schreibweise: *weiß* bezeichnet im Folgenden eine gesellschaftliche Positionierung im Sinne einer sozial konstruierten Norm der Whiteness; Schwarz wird großgeschrieben als politische Selbstbezeichnung von Schwarzen Menschen (Eggers et al. 2017).

Auf die anhaltenden Vorwürfe um ihre Identität reagierte sie unmittelbar nach dem Finalkampf mit einem selbstbewussten Statement: „Ich bin eine starke Frau. Meine Antwort waren meine Fäuste und meine Goldmedaille.“ Kurz darauf kündigte Khelif an, vor der französischen Justiz eine Strafanzeige wegen Cybergewalt einzureichen, um sich gegen die Hasskampagnen zu wehren, denen sie während der Spiele ausgesetzt war (Der Standard, 2024a). In ihrer Klage, die auch prominente Namen wie J.K. Rowling und Elon Musk erwähnte, forderte sie juristische Aufklärung und bezeichnete den Kampf um Würde und Anerkennung als den „zweiten Kampf“ ihrer Karriere (Eydlin, 2024). Ihr sportlicher Erfolg und die juristische Initiative machten Khelif damit zu einer Symbolfigur – nicht nur für algerischen Nationalstolz, sondern für Widerstand gegen kolonial-rassistische und geschlechtliche Zuschreibungen, die im zeitgenössischen Mediendiskurs sichtbar werden.

Die Relevanz des Themas begründet sich unter anderem darin, dass der mediale Diskurs über (vermeintliche) trans* oder inter* Athlet:innen bisher nahezu ausschließlich im englischsprachigen Raum untersucht wurde. Während internationale Studien – etwa zu Laurel Hubbard (Kavoura & Jenzen, 2024; Scovel et al., 2023), Caster Semenya (Cooky et al., 2013; Clevenger & Posbergh, 2022) und Lia Thomas (Martian, 2024; Billings et al., 2024) und auch Imane Khelif (Brik, 2025; Taha & Sailofsky, 2025) bereits unterschiedliche Dimensionen der Geschlechterdiskurse im globalen Sport beleuchten, fehlt bislang eine Untersuchung des deutschsprachigen bzw. österreichischen Raums. Die vorliegende Arbeit setzt hier an und liefert mit der Analyse der medialen Berichterstattung über Imane Khelif einen ersten Beitrag zur Frage, wie koloniale und geschlechtliche Machtverhältnisse in österreichischen Medien über nicht-westliche Sportlerinnen konstruiert werden.

Besondere Relevanz erhält die Untersuchung durch ihre intersektionale Perspektive: Imane Khelif ist nicht nur aufgrund ihrer vermeintlich abweichenden Geschlechtsidentität, sondern auch durch ihre rassialisierte und kulturelle Position Gegenstand von Diskriminierung – ein Zusammenwirken, das in der Dekolonialen Theorie und Queer Theory zentrale Bedeutung hat. Geschlecht und Race bedingen sich gegenseitig und konstituieren jene Hierarchien, in denen Körper bewertet und sichtbar gemacht werden. Damit trägt diese Arbeit zur Analyse jenes Zusammenspiels von Gender, Race und kolonialem Wissen bei, das den globalen Sport- und Mediendiskurs bis in die Gegenwart prägt.

Koloniale Narrative beeinflussen bis heute unsere Wahrnehmung – auch in Bezug auf Gender. So entsprechen oftmals Sportler:innen aus dem globalen Süden nicht der westlichen Vorstellung von Weiblichkeit und werden dementsprechend diskriminiert, unfassbarem Hass ausgesetzt oder gar von Wettkämpfen gänzlich ausgeschlossen.

Der Spitzensport fungiert seit Jahrzehnten als zentrale Bühne für gesellschaftliche Aushandlungen über Geschlecht, Nation und Körperlichkeit. Als stark mediatisiertes Feld erzeugt er klare Vorstellungen darüber, was als „natürlich“, „fair“ oder „legitim“ gilt. Die Frage, wer in welchem Geschlecht antreten darf, wird dadurch nicht nur sportrechtlich, sondern auch kulturell und politisch aufgeladen. Medien tragen wesentlich dazu bei, diese normativen Grenzen herzustellen und zu stabilisieren. Der Fall Imane Khelif zeigt daher nicht nur eine individuelle Kontroverse, sondern umfassendere gesellschaftliche Prozesse, in denen Körper als Symbole für nationale, kulturelle und geschlechtliche Identität fungieren. Deshalb beschäftigt sich diese Forschungsarbeit mit der folgenden Forschungsfrage:

Auf welche Weise wird das binäre, patriarchale, westliche Geschlechtersystem im österreichischen, medialen Diskurs im Zuge von Imane Khelif's Olympia-Teilnahme 2024 konstruiert?

Die vorliegende Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut: Im ersten Kapitel werden Konzepte aus der dekolonialen Theorie und der Queer Theory vorgestellt. Zuerst lege ich das Konzept der „Coloniality of Gender“ von María Lugones (2016) dar, welches Aníbal Quijano's Konzept der „Coloniality of Power“ (2000) erweitert. Dabei geht es vor allem um die kolonialen Strukturen, die bis heute Einfluss auf die Vorstellungen von Gender haben. Denn erst durch die Kolonisierung wurde dem globalen Süden ein binäres, patriarchales, westliches Geschlechtersystem auferlegt. Das ist deshalb relevant, da der globale Süden in Otheringprozessen – auch medial – oft als rückständig konstruiert wird. Es folgt eine Stützung des Arguments von Lugones durch Oyěwùmí (1997) und Gunn Allen (1992), sowie eine kritische Einordnung von Segato (2022). Des Weiteren stelle ich im Kapitel „Orientalismus, Othering und epistemische Gewalt“ zentrale Konzepte von Edward Said (1978), Homi K. Bhabha (1994) und Gayatri Chakravorty Spivak (1988) vor. Diese untersuchen die diskursiven Strukturen, durch die Kolonialität nicht nur materiell, sondern auch epistemisch und sprachlich fortbesteht. Said (1978) macht sichtbar, wie der „Orient“ als das Andere des Westens erfunden wurde, Bhabha (1994) analysiert die Ambivalenzen und Hybriditäten dieser Repräsentationen und Spivak (1988) zeigt am Begriff der epistemischen Gewalt, dass kolonisierte Subjekte im hegemonialen Diskurs vom Sprechen ausgeschlossen werden.

Das Kapitel legt damit die theoretische Grundlage für die späteren Analysen von Orientalisierung, Rassialisierung und dem Schweigen der Betroffenen im Mediendiskurs über Imane Khelif. Anschließend folgt die Auseinandersetzung mit den Begriffen „Passing“ und „Posttranssexualität“, die Sandy Stone (1993) in ihrem Essay „The ‚empire‘ strikes back: a posttranssexual manifesto“ grundlegend prägte. So fordert sie trans* Personen dazu auf, nicht zu versuchen, möglichst schnell wieder in binäre Schubladen zu passen, sondern ihre Komplexität und Mehrdeutigkeit in Bezug auf Gender auszuleben. Auch wenn Khelif selbst nicht trans* ist, halte ich diese Theorie für einen wichtigen Appell, Mehrdeutigkeit von Gender zulassen zu können. Ebenso setzte ich mich im Theorieteil mit der algerischen Kolonialgeschichte und den Regelwerken von Sport-Institutionen in Bezug auf Gender auseinander, nämlich die des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) und die von World Boxing.

Kapitel zwei beschäftigt sich im Forschungsstand mit der medialen Darstellung von (vermeintlichen) trans* und inter* Athlet:innen anhand von Laurel Hubbard (Kavoura & Jenzen, 2024; Scovel et al., 2023), Caster Semenya (Cooky, Dycus & Dworkin, 2013; Clevenger & Posbergh, 2022), Lia Thomas (Martian, 2024; Billings et al., 2024) und natürlich Imane Khelif (Brik, 2025; Taha & Sailofsky, 2025). All diese Sportler:innen wurden im Laufe ihrer Karriere – unabhängig von ihrer eigenen deklarierten Geschlechtsidentität – als weiblich, männlich, trans* oder inter* bezeichnet.

Im dritten Kapitel wird die Methode der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger (2015) erläutert und das Untersuchungsmaterial vorgestellt. Diese Methode bezieht sich auf Foucaults Diskurstheorie und ist von Jäger erweitert worden. Untersucht wird die Konstruktion des binären, patriarchalen, westlichen Geschlechtersystems im österreichischen, medialen Diskurs im Zuge von Imane Khelif's Olympiateilnahme 2024. Des Weiteren stelle ich in Kapitel vier die Ergebnisse der Studie vor und diskutiere diese. Abschließend ziehe ich in Kapitel fünf ein Fazit über den Erkenntnisgewinn der Masterarbeit.

1. Theorie

1.1 Kolonialität und Geschlecht

Die mediale Debatte um Imane Khelif wirft die Frage auf, wer die Definitionsmacht über Geschlecht und Körper besitzt – und auf welcher historischen Grundlage diese Macht beansprucht wird. Aníbal Quijanos Konzept der „Coloniality of Power“ (2000) bietet einen analytischen Rahmen, um diese Frage zu beantworten.

Quijano argumentiert, dass die europäische Kolonisierung ein globales Klassifikationssystem etablierte, das auf der Idee von „Race“ basiert – einer Kategorie, die in ihrer modernen Form erst durch die Kolonisierung entstand (Quijano, 2000, S. 534). Diese Klassifizierung wurde zum „most effective and long-lasting instrument of universal social domination“ (Quijano, 2000, S. 535). Das koloniale System artikuliert alle historisch bekannten Formen der Arbeitskontrolle – Sklaverei, Leibeigenschaft, unabhängige Warenproduktion und Lohnarbeit. Entscheidend ist dabei die rassialisierte Verteilung der Arbeit: Unbezahlte Arbeit wurde den Kolonisierten zugewiesen, während Lohnarbeit ein Privileg der überwiegend spanischen und portugiesischen *weißen* blieb (Quijano, 2000, S. 539). Der Genozid an der indigenen Bevölkerung ging nicht nur auf die Gewalt der Kolonisator:innen und deren importierten Krankheiten zurück: Viele starben schlicht an den Folgen der Zwangsarbeit (Quijano, 2000, S. 538).

Entscheidend für die vorliegende Arbeit ist, dass dieses System nicht nur ökonomische, sondern auch epistemische Dimensionen hatte: Europa etablierte sich als Zentrum der Wissensproduktion (Quijano, 2000, S. 537), während kolonisierte Völker als „primitiv“ in die Vergangenheit der Menschheitsgeschichte verortet wurden (Quijano, 2000, S. 541). Von da an war der globale Kapitalismus kolonial/modern sowie eurozentrisch. Quijano sieht im cartesianischen Dualismus von Körper und Geist eine Voraussetzung für diese Klassifizierung: Indem der Körper zur bloßen „Natur“ erklärt wurde, konnten bestimmte Körper – insbesondere die von kolonisierten Menschen und Frauen – als naturnaher und damit beherrschbar konstruiert werden. „Women, especially the women of inferior races, remained stereotyped together with the rest of the bodies“ (Quijano, 2000, S. 555–556).

Für die Analyse der Berichterstattung über Khelif ist dieser Zusammenhang zentral: Ihr Körper wird in den untersuchten Medien als erklärungsbedürftig, uneindeutig und potenziell bedrohlich markiert. Die Forderung nach Geschlechtstests reproduziert dabei eine koloniale Logik, in der westliche Institutionen die Autorität beanspruchen, über die „Wahrheit“ nicht-westlicher Körper zu urteilen. Khelif's Körper wird – implizit oder explizit – in eine Position der Devianz gerückt, während das binäre Geschlechtersystem als universelle Norm erscheint.

Die argentinisch-amerikanische feministische Philosophin María Lugones (2016) erweitert Quijanos Konzept um eine systematische Analyse der Kategorie Gender. Ihre zentrale Kritik: Quijano setzt ein binäres Geschlechtersystem und Heterosexualität als gegeben voraus, anstatt diese selbst als koloniale Konstruktionen zu begreifen (Lugones, 2016, S. 40). Damit reproduziert sein Modell jene Strukturen, die es zu analysieren beansprucht. Doch erst durch die Artikulation dieses kolonialen, modernen Geschlechtersystems können wir laut Lugones erst begreifen, was uns damit aufgezwungen wurde und welche Destruktivität diesem zugrunde liegt (Lugones, 2016, S. 35–36). Dieses Geschlechtersystem wirkt nach wie vor in unserer Gesellschaft fort und somit auch in der Berichterstattung über Imane Khelif in Bezug auf Gender. Lugones argumentiert, dass die Geschlechterbinarität kein universelles Merkmal menschlicher Gesellschaften ist, sondern ein Produkt der europäischen Kolonisierung (Lugones, 2016, S. 50).

Vor der kolonialen Expansion existierten in vielen Gesellschaften komplexere Geschlechterordnungen, die weder binär noch hierarchisch organisiert waren. Autochthone Gesellschaften in Amerika kannten beispielsweise Positionen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit – häufig als „drittes Geschlecht“ bezeichnet –, die sozial anerkannt und spirituell bedeutsam waren (Lugones, 2016, S. 50). Erst die Kolonisierung zwang diesen Gesellschaften ein System auf, das nur zwei Geschlechter kennt, diese in eine hierarchische Ordnung bringt und heterosexuelle Reproduktion zur einzig legitimen Sexualität erhebt (Lugones, 2016, S. 186–190).

Dieses koloniale Geschlechtersystem war jedoch nicht einheitlich – es operierte mit einer fundamentalen Spaltung, die Lugones als „helle“ und „dunkle“ Seite beschreibt. Die „helle Seite“ bezeichnet die Konstruktion *weißer*, bürgerlicher Weiblichkeit: Frauen wurden als passiv, sexuell rein, körperlich zerbrechlich und geistig schwach charakterisiert. Ihre Rolle beschränkte sich auf die Reproduktion von Race und Klasse innerhalb der bürgerlichen Familie. Diese Konstruktion diente der Stabilisierung *weißer* männlicher Herrschaft und schloss *weiße* Frauen zugleich von öffentlicher Autorität, Wissensproduktion und ökonomischer Kontrolle aus (Lugones, 2016, S. 55).

Die „dunkle Seite“ des kolonialen Geschlechtersystems betraf kolonisierte Frauen auf radikal andere Weise. Sie wurden nicht in die Kategorie „Frau“ integriert, sondern außerhalb dieser verortet – als hypersexuell, animalisch, körperlich belastbar und moralisch deviant. Kolonisierte Frauen galten als sexuell aggressiv und zügellos, was systematische sexualisierte Gewalt durch *weiße* Kolonisatoren legitimierte (Lugones, 2016, S. 52–53). Ihre Körper wurden nicht als schützenswert konstruiert, sondern als verfügbar und ausbeutbar. Diese Entmenschlichung ermöglichte sowohl ihre ökonomische Ausbeutung als Arbeitskräfte als auch ihre sexuelle Unterwerfung. Lugones betont, dass diese Spaltung nicht zufällig war, sondern konstitutiv für das koloniale Geschlechtersystem insgesamt. Die Reinheit und Passivität *weißer* Weiblichkeit konnte nur durch den Kontrast zur vermeintlichen Devianz kolonisierter Frauen hergestellt werden. *Weiß*e Frauen und kolonisierte Frauen wurden also nicht demselben Geschlechtersystem unterworfen – sie befanden sich in fundamental unterschiedlichen Positionen innerhalb der kolonialen Geschlechterordnung (Lugones, 2016, S. 51–52).

Lugones These wird durch Oyěwùmí's Analyse der Yorùbá-Gesellschaft im Südwesten Nigerias vor der Kolonisierung gestützt. In „The Invention of Women“ (1997) zeigt sie, dass Gender in der vorkolonialen Yorùbá-Kultur keine vergleichbare soziale Ordnungsfunktion hatte wie im europäischen Kontext (Oyěwùmí, 1997).

Wer schwanger werden oder stillen konnte, war lediglich in Bezug auf Fortpflanzung relevant – in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen spielte diese Unterscheidung keine strukturierende Rolle (Oyěwùmí, 1997, S. 12). Eine Person konnte die Positionen von *oba* (Herrscher:in), *omo* (Nachkomme), *oko*, *aya* und *iyá* (Mutter) in sich vereinen, ohne dass diese an ein anatomisches Geschlecht gebunden waren. Das Aussehen von Körpern verriet nichts über die soziale Position – entscheidend war das Alter der Person bzw. ihre Seniorität, also wie lange sie schon ein Teil der Gesellschaft war (Oyěwùmí, 1997, S. 14).

Oyěwùmí kritisiert die gängige Übersetzung der Yorùbá-Kategorien *obinrin* und *okùnrin* als „Frau/weiblich“ bzw. „Mann/männlich“ als Übersetzungsfehler. Die Begriffe bezeichneten anatomische Unterschiede, waren jedoch weder hierarchisch noch binär entgegengesetzt (Oyěwùmí, 1997, S. 32–33). Um diese Differenz sichtbar zu machen, schlägt sie die Begriffe *anamale* und *anafemale* bzw. *anasex* als übergeordneten Begriff vor – Konzepte, die anatomische Differenz benennen, ohne die hierarchischen Konnotationen westlicher Geschlechterkategorien zu übernehmen (Oyěwùmí, 1997, S. 34).

Für die vorliegende Arbeit ist Oyěwùmís Analyse in zweifacher Hinsicht relevant: Sie zeigt erstens, dass die binäre und patriarchale Geschlechterordnung keine anthropologische Konstante ist, sondern eine historisch spezifische – und kolonial durchgesetzte – Formation. Zweitens macht sie deutlich, dass die Forderung nach geschlechtlicher Eindeutigkeit, wie sie in der Debatte um Khelif erhoben wird, auf einem Kategoriensystem beruht, das als universell ausgegeben wird, obwohl es dies nicht ist.

Denn neben Oyěwùmís Analyse der Yorùbá-Gesellschaft zeigen beispielsweise auch Arbeiten von Paula Gunn Allen (1992), dass viele nordamerikanische autochthone Gesellschaften nicht-binäre Geschlechterordnungen und gynäkrische Strukturen kannten, die durch die Kolonisierung zerstört wurden. So berichtete Gunn Allen von Stämmen, die damals schon ein Verständnis für mehr als zwei Geschlechter hatten, sowie ein breiteres Verständnis von Geschlecht, das sich nicht nur auf biologische Merkmale beschränkt. Eben diese Stämme waren matriarchalisch organisiert und konnotierten beispielsweise Homosexualität als positiv (Gunn Allen, 1992).

Segato (2022) differenziert Lugones’ Position. Sie argumentiert, dass Geschlechterhierarchien in vorkolonialen Gesellschaften durchaus existierten – jedoch in einer weniger totalisierenden Form. Dabei unterscheidet sie zwischen einem „low-intensity patriarchy“ der vorkolonialen Ordnung und einem „high-intensity patriarchy“, das durch die Kolonisierung etabliert wurde (Segato, 2022).

Der entscheidende Unterschied liegt in der Struktur: Vorkoloniale Gesellschaften kannten eine Dualität der Geschlechter, in der beide Sphären – die öffentliche und die häusliche – ontologisch vollständig und politisch handlungsfähig waren. Das kolonial-moderne System hingegen operiert nach einer binären Logik: „one term supplements – rather than complements – the other. The supplement stands as a mere accessory to the main term“ (Segato, 2022, S. 792). In der Dualität sind beide Terme vollständig; im Binarismus gibt es nur das Eine und die marginalisierten Anderen (Segato, 2022).

Die Kolonisierung hat laut Segato Geschlechterhierarchien also nicht erfunden, aber radikalisiert: Sie depolitisierte die häusliche Sphäre, zerstörte weibliche Netzwerke und transformierte das duale System in ein binäres. Besonders relevant ist gemäß Segato die Beobachtung, dass die alten Bezeichnungen beibehalten worden sind, obwohl sich ihr Inhalt fundamental veränderte – eine „Illusion der Kontinuität“, die es Männern ermöglichte zu behaupten: „Wir waren schon immer so“ (Segato, 2022).

Diese Forschungsarbeit schließt an Lugones' dekoloniale Perspektive an, ohne die These einer vollständigen Abwesenheit von Gender in vorkolonialen Gesellschaften unkritisch zu übernehmen. Segatos Differenzierung ist insofern für diese Arbeit relevant, da sie davor warnt, vorkoloniale Gesellschaften zu romantisieren. Zentral für die Analyse ist jedoch nicht die historische Rekonstruktion vorkolonialer Geschlechterordnungen, sondern die Frage, wie das koloniale Erbe binärer Geschlechterlogik in gegenwärtigen medialen Diskursen fortwirkt.

Für die Analyse der Berichterstattung über Khelif sind zwei Aspekte zentral: Die koloniale Konstruktion von Geschlecht ist binär und biologisch determiniert. Die Forderung nach Geschlechtstests im Sport setzt voraus, dass Geschlecht eindeutig und objektiv bestimmbar sei. Lugones zeigt, dass diese Annahme selbst historisch uneindeutig ist: Welche biologischen Marker als geschlechtsbestimmend gelten, variiert und ist immer schon verschieden interpretiert worden (Lugones, 2016, S. 42–43). Die Debatte um Khelifs Körper reproduziert diese Logik, indem sie Testosteronwerte oder Chromosomen als „Wahrheit“ des Geschlechts behandelt.

Die Konstruktion nicht-weißer Frauen gilt als geschlechtlich abweichend. Lugones beschreibt, wie kolonisierte Frauen historisch aus der Kategorie „Frau“ ausgeschlossen und stattdessen als hypersexuell, animalisch oder geschlechtslos markiert wurden. Diese Logik wirkt in der Berichterstattung über Khelif fort: Ihr Körper wird als uneindeutig, erklärungsbedürftig und potenziell bedrohlich dargestellt – während das binäre Geschlechtersystem als selbstverständliche Norm erscheint, deren koloniale Herkunft unsichtbar bleibt.

Segatos Unterscheidung zwischen Dualität und Binarismus schärft diesen Befund zusätzlich: Die mediale Forderung, Khelif müsse „eindeutig“ weiblich sein, entspricht genau der binären Logik, in der es nur das Eine (die „normale“ Frau) und das deviante Andere gibt. Ein duales System würde Mehrdeutigkeit zulassen – das binäre System der kolonialen Moderne nicht.

1.2 Orientalismus, Othering und epistemische Gewalt

Die Kolonialität des Geschlechts wirkt nicht nur über Körper und Institutionen, sondern auch über Formen des Wissens und der Repräsentation, die bestimmen, wer sprechen darf und wer als „objektivierbar“ gilt. Die Analyse der Berichterstattung über Imane Khelif erfordert daher nicht nur eine kritische Betrachtung biologischer und medialer Normen, sondern auch der epistemischen Gewalt (Spivak, 1988), durch die koloniale Wissensordnungen bis in gegenwärtige Diskurse hineinwirken.

Gayatri Chakravorty Spivak kritisiert in ihrem Essay „Can the Subaltern Speak? (1988), dass kolonisierte Frauen in westlichen Diskursen nicht als sprechende Subjekte auftreten können. Ihre Stimmen werden in Übersetzungsprozessen verzerrt, falsch vermittelt oder verstummt. „Epistemische Gewalt“ bedeutet in diesem Kontext, dass das Wissen über die Subalterne im Akt des Sprechens durch die Autorität des Kolonisators produziert wird.

Diese Dynamik ist auch im sportlichen Kontext sichtbar: Obwohl Athlet:innen wie Khelif theoretisch sprechen könnten, wird ihre Perspektive im medialen Diskurs systematisch marginalisiert. An ihre Stelle treten Funktionär:innen, Kommentator:innen oder Politiker:innen, die behaupten, im Namen von Fairness oder „Wahrheit“ zu sprechen. Spivaks Konzept macht so nachvollziehbar, wie vermeintlich neutrale Sport- oder Medienlogiken dazu beitragen, die Stimmen nicht-westlicher Frauen zu entmachten. Die Frage ist daher nicht, ob Khelif spricht, sondern ob ihre Stimme überhaupt als legitimer Beitrag im westlichen Wissenssystem gehört werden kann.

Diese epistemische Ordnung stimmt mit dem überein, was Edward Said in „Orientalism“ (1978) als „Orientalismus“ bezeichnet: eine dualistische Erzählstruktur, in der der Westen den „Orient“ als sein Anderes erfindet – irrational, weiblich, emotional und rückständig – während er sich als rational, männlich und fortschrittlich konstituiert. Im medialen Diskurs über Sportlerinnen aus dem globalen Süden tauchen diese Zuschreibungen erneut auf: Khelifs Leistungsstärke wird nicht als sportliche Fähigkeit, sondern als Zeichen von „Übermaß“ und „Anomalie“ gelesen. Der Orientalismus besteht so als ein epistemisches System fort, das Körper klassifiziert und Differenz in Hierarchie übersetzt.

Der westliche Blick liest nicht-westliche Körper durch diese Filter und verbindet bestimmte körperliche Merkmale – Stärke, Muskulatur, Ambivalenz – mit kulturellen Bedeutungen. Dadurch wird nicht nur der Körper selbst exotisiert, sondern auch seine Leistungsfähigkeit politisiert. Said zeigt, dass solche Repräsentationen weniger über die dargestellten Personen aussagen als über die Ängste und Begehrensstrukturen westlicher Gesellschaften, die den „Orient“ benötigen, um ihre eigene Identität abzugrenzen. Genau in diesem Sinne wird auch Imane Khelif nicht als individuelle Athletin, sondern als Wiederholung eines kolonialen Narrativs gelesen, das den „Anderen“ konstant neu erschafft.

Bhabha führt in „The Location of Culture“ (1994) diese Analyse weiter, indem er das „Othering“ nicht als statische Trennung, sondern als Prozess der Ambivalenz beschreibt. Der koloniale Blick produziert das Andere zugleich durch Faszination und Abwehr. In dieser Dialektik von Begehren und Distanzierung konstituiert sich Macht. Bhabhas Konzepte der „Mimikry“ und „Ambivalenz“ verweisen darauf, dass koloniale Repräsentationen immer instabil bleiben: Das Andere muss gleichzeitig ähnlich bleiben, um wiedererkennbar zu sein, sowie verschieden genug, um Herrschaft zu legitimieren (Bhabha, 1994).

Diese Logik zeigt sich im Diskurs um Imane Khelif besonders deutlich: Einerseits wird sie als erfolgreiche Athletin anerkannt und somit in ein westlich codiertes Verständnis von sportlicher Leistungsfähigkeit integriert; andererseits wird ihre Körperlichkeit als „zu stark“, „zu maskulin“ oder „zu ambivalent“ markiert, wodurch sie wieder aus der Kategorie „Frau“ ausgeschlossen wird. Genau diese Gleichzeitigkeit aus Nähe und Distanz, Anerkennung und Abwertung beschreibt Bhabha als Kern kolonialer Macht. Khelifs Körper wird so zu einem Ort der kolonialen Projektion, an dem das Begehren nach klaren Geschlechtergrenzen und die Angst vor deren Auflösung ineinandergreifen. Ihre Darstellung oszilliert zwischen Bewunderung und Pathologisierung – ein ambivalentes Spannungsverhältnis, das nicht nur ihre Individualität negiert, sondern die koloniale Struktur des Othering stabilisiert.

Gerade in diesen Grenzverschiebungen zeigt sich die Verbindung von Orientalismus und Gender. Die Definition des „Anderen“ als weiblich oder „zu weiblich“ bei gleichzeitiger Zuschreibung von männlicher Kraft prägt die Darstellung nicht-weißer Athletinnen. Die mediale Figur der „zu starken“ Frau, die „zu körperlich“, „zu ambivalent“, „zu laut“ ist, setzt diesen kolonialen Topos fort. Die Zuschreibung „männlicher Gewalt“ zu Khelif reproduziert denselben Mechanismus, den Said als „Grammatik des Fremden“ und Spivak als epistemische Enteignung beschreibt.

Die Kombination von Spivaks epistemischer Gewalt, Saids Orientalismus und Bhabas Othering-Begriff ermöglicht somit eine komplexe Lesart des Falles Imane Khelif: Nicht allein ihr Körper, sondern auch ihr Sprechen und ihre Repräsentation werden zum Schauplatz kolonialer Konstruktionen von Wahrheit und Wissen. Der Diskurs über sie ist nicht nur ein Diskurs über Geschlecht, sondern über die Grenzen des Sprechens selbst – darüber, wer gehört und wer in den Wissensordnungen der Moderne zum Objekt gemacht wird.

1.3 Passing und der Zwang zur Eindeutigkeit

Sandy Stones Essay „The Empire Strikes Back: A Posttranssexual Manifesto” (1987/1993) legte den Grundstein für die Transgender Studies. Stone, selbst eine trans* Frau, schrieb den Text als Antwort auf Janice Raymonds trans*feindliches Werk „The Transsexual Empire” (1979), das trans* Frauen als „Eindringlinge” in Frauenräume diffamierte – ein Argument, das bis heute von trans*-exklusiven Feminist:innen (TERFs) reproduziert wird (Wenzel, 2021).

Stones zentrale Kritik richtet sich gegen das Prinzip des *Passing* – den Druck auf trans* Personen, möglichst schnell und vollständig als cis-männlich oder cis-weiblich „durchzugehen” und ihre Vergangenheit auszulöschen. Passing bedeutet gesellschaftliche Akzeptanz, aber um den Preis der Selbstverleugnung: Authentische, mehrdeutige Erfahrungen werden unsichtbar gemacht, um in ein binäres System zu passen (Stone, 1993, S. 14). Stone betont, dass dieser Mechanismus nicht auf trans* Personen beschränkt ist.

Sie zieht explizit eine Parallele zu People of Color, „deren Haut gerade noch hell genug ist, um als weiß zu gelten” (Stone, 1993, S. 14). Passing ist also eine Strategie des Überlebens in Systemen, die nur bestimmte Körper als legitim anerkennen. Stones Gegenentwurf ist die Posttranssexualität: Trans* Personen sollen nicht versuchen, in binären Kategorien zu verschwinden, sondern ihre Komplexität und Geschichte sichtbar machen. Sie fordert eine Sprache, „die Mehrdeutigkeit und Vielstimmigkeit zulässt” (Stone, 1993, S. 13). Das bedeutet nicht, ein „drittes Geschlecht” zu konstituieren, sondern die binäre Logik selbst zu stören.

Stone beschreibt den Diskurs über trans* Personen als strukturell analog zum kolonialen Diskurs: Beide zeichnen sich durch eine „anfängliche Faszination für das Exotische”, die Pathologisierung durch Expert:innen und den Ausschluss der Betroffenen vom dominanten Diskurs aus (Stone, 1993, S. 11). Trans* Personen wurden – wie kolonisierte Subjekte – zu Objekten von Wissensproduktion gemacht, ohne selbst Stimme zu erhalten.

Auch wenn Imane Khelif keine trans* Person ist, lässt sich Stones Analyse produktiv auf ihren Fall übertragen. Khelif wird medial in eine Position gedrängt, die dem Passing-Druck strukturell ähnelt: Sie muss ihre Weiblichkeit beweisen, um als legitime Teilnehmerin anerkannt zu werden. Die Forderung nach Geschlechtstests, Hormonwerten oder Chromosomenanalysen entspricht dem, was Stone als Zwang zur Eindeutigkeit kritisiert.

Stones Appell, Mehrdeutigkeit zuzulassen, lässt sich daher über trans* Kontexte hinaus auf alle Körper anwenden, die binären Normen nicht entsprechen – oder denen unterstellt wird, ihnen nicht zu entsprechen. Die Parallele zum kolonialen Diskurs, die Stone selbst zieht, verstärkt die Verbindung zu Lugones: In beiden Fällen geht es um die Frage, wer die Macht hat, Körper zu klassifizieren, und welche Körper als erklärungsbedürftig oder deviant markiert werden.

1.4 Historischer und institutioneller Kontext

Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, dass das binäre Geschlechtersystem keine anthropologische Konstante ist, sondern ein Produkt der europäischen Kolonisierung – ein System, das kolonisierten Körpern aufgezwungen wurde und bis heute in westlichen Institutionen fortwirkt. Um die mediale Berichterstattung über Imane Khelif zu analysieren, ist es daher notwendig, zwei Kontexte zu beleuchten: erstens die spezifische Kolonialgeschichte Algeriens, die den historischen Hintergrund für die Othering-Prozesse bildet, denen Khelif ausgesetzt ist und zweitens die Geschlechterregelwerke internationaler Sportinstitutionen, die koloniale Logiken der Körperklassifikation fortschreiben.

1.4.1 Die französische Kolonisierung Algeriens

Eine der gewalttätigsten Besetzungen in der Kolonialgeschichte war die französische Kolonialisierung Algeriens von 1830 bis 1962, die von vielen Wissenschaftler:innen als Völkermord bezeichnet wurde. Darunter fiel nicht nur die militärische Übernahme, sondern auch kulturelle und ideologische Aneignung sowie wirtschaftliche Ausbeutung. Historisch wurde die koloniale Entmenschlichung der Einheimischen Algeriens mit dem diplomatischen Konflikt „Fliegenwedel-Vorfall“ gerechtfertigt. Der Dey von Algier soll den französischen Konsul mit einem Fliegenwedel geschlagen haben. Doch in Wahrheit wollte Frankreich nach außen sein nationales Ansehen wiederherstellen, vom strategisch wichtigen Zugang zum Mittelmeer profitieren und seinen Einfluss in Nordafrika und weltweit stärken (Brik, 2025).

Die Kolonialherrschaft wurde dabei durch die angebliche Mission gerechtfertigt, die autochthone Bevölkerung zu „zivilisieren“ (Brik, 2025, S. 20–21). Die aggressive Kolonisierung stieß auf starken Widerstand, weshalb Frankreich fast 45 Jahre benötigte, um seine Vorherrschaft durchzusetzen. Die folgenden Jahrzehnte waren geprägt von Massenhinrichtungen, Zwangsumsiedlungen und gewaltsamen Übergriffen. Eines der berüchtigtsten Massaker der Kolonialist:innen war das Massaker in den Dahra-Höhlen im Jahr 1845. Dabei erstickten mehr als 500 Zivilist:innen, weil die Kolonialist:innen den Eingang der Höhle, in der sie Zuflucht gesucht hatten, in Brand steckten (Brik, 2025).

Die französische Kolonialherrschaft setzte kulturelle und ideologische Dominanz durch – auch im Bildungsbereich. So wurden Schulen mit eingeschränktem Zugang errichtet. Das Ziel war es, Arabisch und Berbersprachen zu marginalisieren und Algerier:innen hervorzubringen, die Französisch sprachen und sich den französischen Normen anpassten, aber dennoch als minderwertig behandelt wurden. Auch religiöse Institutionen wurden in Kirchen umgewandelt. Dennoch gab es Widerstand gegen den französischen Imperialismus in Algerien. Die prominenteste Figur damals war Emir Abdelkader, der von 1832 bis 1847 einen militärischen und spirituellen Widerstand anführte. Auch als er 1847 endgültig kapitulierte, bleibt sein Erbe als Symbol des antikolonialen Kampfes bestehen. Ebenso gab es zahlreiche lokale Aufstände im 19. und frühen 20. Jahrhundert, zum Beispiel den Kabylenaufstand von 1871. Militärische Revolten entwickelten sich zu reformislamischen Bewegungen, Gewerkschaften und nationalistischen Parteien, zum Beispiel die Étoile Nord-Africaine oder Parti du Peuple Algérien. Als am 8. Mai 1945 das Nazi-Regime in Deutschland fiel, marschierten Tausende Algerier:innen in Sétif und Guelma. Sie forderten ihre Unabhängigkeit und die Freilassung ihrer nationalistischen Führer:innen (Brik, 2025).

Die Demonstration schlug in Gewalt um und Siedler:innen wurden getötet. Daraufhin töteten die französische Armee und Siedler:innenmilizen wahllos Algerier:innen. Je nach Quelle waren es zwischen 15.000 und 45.000 Algerier:innen. Dieses Massaker radikalisierte Algerier:innen und vermittelte den Eindruck, dass Unabhängigkeit nur durch bewaffneten Konflikt erreicht werden konnte. Die Nationale Befreiungsfront (FLN) wurde 1954 gegründet und sollte die Kolonialherrschaft durch eine Revolution beenden. Am 1. November 1954 war der Beginn des Algerischen Unabhängigkeitskrieges. Acht Jahre lang führte die FLN einen brutalen Guerillakrieg gegen Frankreich und seine Komplizenschaften. Die Antwort des französischen Militärs war überwältigende Gewalt, Zwangsumsiedlungen und systematische Folter (Brik, 2025).

Bei der Schlacht um Algier (1956–1957) verübte die heutige Regierungspartei FLN Bombenanschläge und Attentate. Die französischen Fallschirmjäger wandten Massenverhaftungen und Folterungen an. Die FLN bekam immer mehr internationale Unterstützung, auch weil sie die französischen Gräueltaten vor den Vereinten Nationen aufgedeckt hatte. Auch die französische Gesellschaft selbst wandte sich ab 1961 gegen den Krieg. Charles de Gaulle nahm schließlich Verhandlungen auf, unterschrieb das Abkommen von Évian 1962 und gewährte Algerien die volle Unabhängigkeit (Brik, 2025).

Die Konsequenzen des Krieges waren verheerend: Laut Evans (2021) starben über eine Million Algerier:innen, weitere zwei Millionen wurden vertrieben und große Gebiete komplett wirtschaftlich zerstört. Die Auswirkungen des französischen Imperialismus prägten auch nach der Unabhängigkeit sowohl Algerien als auch Frankreich bis heute (Brik, 2025).

Die heutige Regierungspartei FLN wollte einen Staat nach sozialistischen und nationalistischen Grundsätzen aufbauen, mit dem Schwerpunkt auf Bildung, Industrialisierung und Arabisierung. Doch der Analphabetismus der Bevölkerung, mangelnde Infrastruktur und interne Spaltungen erschwerten dieses Vorhaben. Ebenso verhielt sich das Militär weiterhin repressiv und rechtfertigte das mit dem Erbe des Befreiungskrieges. Arabisch wurde zwar als Nationalsprache gefördert, dennoch blieb die französische Sprache in Bildung, Wissenschaft und Medien dominant. Jahrzehntlang weigerte sich der französische Staat, ihre Herrschaft als kolonial oder das Ausmaß ihrer Gewalt während des Krieges anzuerkennen. Veteran:innen und Siedler:innen wurden stattdessen als Opfer dargestellt. Erst in den 1990ern beschäftigten sich französische Historiker:innen und Journalist:innen damit (Brik, 2025).

Für die vorliegende Arbeit ist dieser historische Kontext zentral, da er die Machtverhältnisse sichtbar macht, in denen die Debatte rund um Khelif stattfindet. Als algerische Athletin wird sie im westlichen Diskurs nicht als neutrale Sportlerin wahrgenommen, sondern als Körper, der – wie Lugones beschreibt – auf der „dunklen Seite“ des kolonialen Geschlechtersystems verortet wird: als erklärungsbedürftig, potenziell deviant und einer westlichen Prüfung bedürftig.

1.4.2 Geschlechterregelwerke im internationalen Sport

Diese koloniale Logik der Körperklassifikation setzt sich in den Regelwerken internationaler Sportinstitutionen fort. Wer als „Frau“ gilt und unter welchen Bedingungen, wird nicht von den Athlet:innen selbst bestimmt, sondern von westlich dominierten Institutionen – auf der Grundlage biologischer Marker, deren Auswahl selbst historisch uneindeutig ist.

Am 28. Oktober 2003 tagte in Stockholm ein Ausschuss der medizinischen Kommission des IOC, um die Teilnahme von trans* Personen zu besprechen und Empfehlungen abzugeben. Trans* Frauen, die sich vor ihrer Pubertät einer Geschlechtsangleichung unterzogen haben, sollten laut IOC auch als Mädchen und Frauen gelten. Ebenso sollten trans* Männer, die sich vor ihrer Pubertät einer Geschlechtsangleichung unterzogen haben, auch als Jungen und Männer gelten (IOC, 2003).

Für trans* Personen, die sich erst nach ihrer Pubertät geschlechtsangleichenden Maßnahmen unterzogen haben, galten andere Regeln. Alle chirurgischen anatomischen Veränderungen und damit auch die angleichenden Maßnahmen zu den äußeren und inneren Geschlechtsorganen mussten abgeschlossen sein. Ebenso mussten die zuständigen Behörden das Geschlecht rechtlich anerkannt und die Personen sich einer entsprechenden Hormontherapie unterzogen haben, um geschlechtsbedingte Vorteile im Wettkampf zu minimieren (IOC, 2003).

Im „IOC Consensus Meeting on Sex Reassignment and Hyperandrogenism“ von 2015 (IOC, 2015) wurden folgende Teilnahmevoraussetzungen in Bezug auf Gender festgelegt: Um in der Kategorie Frau antreten zu können, musste die Athletin ein Jahr lang ihr Testosteronlevel unter 10nmol/L halten. Ebenso musste sie ihre Identität vor mindestens vier Jahren als Frau verkündet haben. Trans* Männer konnten ohne jegliche Voraussetzungen am olympischen Wettkampf gegen andere cis Männer teilnehmen (IOC, 2015).

Im IOC „Framework on Fairness, Inclusion and Non-Discrimination on the Basis of Gender Identity and Sex Variations“ von 2021 wurde festgelegt, dass jede Person, ganz gleich ihrer Genderidentität und Ausdruck oder ihrer Geschlechtsvariation, sicher und ohne Vorurteile an den Olympischen Spielen teilnehmen können sollte. Athlet:innen sollten nie unter Druck gesetzt werden, sich unnötigen medizinischen Prozeduren unterziehen zu müssen. Untersuchungen sollten nie eine gynäkologische Untersuchung enthalten, um das Geschlecht, Geschlechtervariationen oder Gender von Athlet:innen zu überprüfen (IOC, 2021).

Ebenso appellierten sie an andere Sportverbände, gesundheitliche und private Informationen ihrer Athlet:innen aus der Öffentlichkeit zu halten. Die Teilnahmekriterien sollten alle relevanten ethischen, menschenrechtlichen, legalen, wissenschaftlichen und medizinischen Entwicklungen berücksichtigen. Das IOC merkte an, dass es nicht ihre Aufgabe sei, Kriterien für alle Sportarten festzulegen – das sei Aufgabe der jeweiligen Sportverbände (IOC, 2021).

World Boxing legte 2025 das aktuelle Regelwerk für den Boxsport auf Weltebene fest. Laut ihnen gilt eine Boxerin als weiblich, wenn sie XX-Chromosomen besitzt oder das Y-Chromosom fehlt. Ebenso muss sie Eizellen produzieren. Als männlich gelten jene Personen, die in der Lage sind Spermien zu produzieren. Damit macht World Boxing die Geschlechtszugehörigkeit von Athlet:innen an ihrer Reproduktionsfähigkeit fest. Ebenso muss bei ihnen ein Y-Chromosom vorhanden oder eine männliche Androgenisierung geschehen sein. Außerdem hält World Boxing an zwei „natürlichen“ Geschlechtskategorien fest: Um in der Frauenkategorie antreten zu dürfen, muss die Person bei der Geburt weiblich sein – um in der Männerkategorie antreten zu dürfen, muss die Person bei der Geburt männlich sein. World Boxing behält sich außerdem das Recht vor, von den Athlet:innen Informationen, Dokumente und auch mehrere medizinische Untersuchungen einzufordern. Die Kosten trägt der jeweilige nationale Boxverband (World Boxing, 2025).

Um an Wettkämpfen von World Boxing teilzunehmen, müssen sich alle Athlet:innen einem PCR-Test oder einem gleichwertigen medizinisch validierten Gentest unterziehen. Damit soll ihr bei der Geburt vorhandenes Geschlecht bestimmt und ihre Wettkampfberechtigung bestätigt werden. Auch bei bereits etablierten Athlet:innen sollen genetische Geschlechtsanalysen durchgeführt werden dürfen. World Boxing hat das Recht, falsche Geschlechtsbescheinigungen von nationalen Verbänden und Athlet:innen mit dem Ausschluss von allen World Boxing Veranstaltungen und somit auch von den Olympischen Spielen, als auch Geldstrafen und andere Sanktionen zu bestrafen. Genauer gesagt kann eine falsche bzw. medizinisch ungenaue Geschlechtsbescheinigung zu einer vierjährigen Sperre von Athlet:innen führen (World Boxing, 2025).

Eine Ausnahme bei den PCR-Tests gibt es: Eine Athletin darf nicht nur durch das Vorhandensein von XX-Chromosomen oder das Fehlen von Y-Chromosomen antreten, sondern auch mit einer DSD, also einer Differenz der Geschlechtsentwicklung.

Explizit auf trans* Personen wird folgendermaßen eingegangen: Boxer:innen, die sich als trans* identifizieren, wären herzlich dazu eingeladen, in der Kategorie ihres Geburtsgeschlechts im olympischen Boxsport anzutreten (World Boxing, 2025). Diese Regelungen stehen in direktem Widerspruch zu ihrem Vorhaben der „Einhaltung der menschlichen Würde“. Und die Bemühungen des IOC nicht zu diskriminieren, auch – spätestens als sie World Boxing im März 2025 als vorläufigen Nachfolger der IBA anerkannten (Der Spiegel, 2025).

2. Forschungsstand

Dieses Kapitel untersucht, wie (vermeintliche) trans* und inter* Athlet:innen in westlichen Medien dargestellt werden – und welche wiederkehrenden Narrative, Frames und kolonialen Muster dabei sichtbar werden. Ziel ist nicht die vollständige Beschreibung einzelner Fälle, sondern die Herausarbeitung jener Diskurslogiken, die auch in der Berichterstattung über Imane Khelif fortwirken. Als Beispiele werden Studien zu Laurel Hubbard (Kavoura & Jenzen, 2024; Scovel et al., 2023), Caster Semenya (Cooky et al., 2013; Clevenger & Posbergh, 2022), Lia Thomas (Billings et al., 2024; Martian, 2024) und bereits durchgeführte Studien zur Medienberichterstattung über Imane Khelif (Brik, 2025; Taha & Sailofsky, 2025) dargestellt.

Die Fälle wurden auf Basis theoretischer Vergleichbarkeit und kontrastierender Dimensionen ausgewählt: Alle vier Athletinnen stehen für globale Diskurse über geschlechtliche Ambiguität im Spitzensport, doch unterscheiden sie sich in ihren intersektionalen Positionierungen – bezüglich Race, Nationalität, Religion und institutionellem Rahmen. Diese Unterschiede ermöglichen, wiederkehrende Mechanismen der kolonial-patriarchalen Konstruktion von Geschlecht im westlichen Mediendiskurs herauszuarbeiten und auf den österreichischen Kontext zu übertragen.

Die neuseeländische Gewichtheberin Laurel Hubbard gilt als erste offen trans* Athletin, die an den Olympischen Spielen 2021 in Tokio teilnahm. Nachdem sie 2012 eine geschlechtsangleichende Operation durchlief, erfüllte sie die vom Internationalen Olympischen Komitee festgelegten medizinischen Voraussetzungen und qualifizierte sich für den Frauenwettbewerb im Gewichtheben. Obwohl sie bei den Spielen keine Medaille gewann, löste ihre Teilnahme eine weltweite Debatte über „Fairness“ und „biologische Vorteile“ aus (Stern.de, 2021).

Diese Kontroverse steht exemplarisch für jene Diskurslogik, die im Kapitel 2.1 analysiert wird. Wissenschaft und Biologie fungieren als Legitimationsinstanzen, um Geschlecht als „objektiv messbare“ Kategorie zu konstruieren. Hubbards Fall macht sichtbar, wie sich Journalismus und Sportinstitutionen gegenseitig stabilisieren, indem sie sogenannte Neutralität und Testosteronwerte zur Grundlage sozialer Anerkennung erheben – eine Praxis, die an koloniale Klassifikationsmechanismen von Körpern anknüpft.

Die südafrikanische Leichtathletin Caster Semenya gewann 2009 bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Berlin Gold im 800-Meter-Lauf. Vor dem Wettlauf verkündete der Leichtathletik-Weltverband (IAAF), dass Semenya einen Geschlechtsbestimmungstest durchführen wird, um ihre Teilnahme als Frau zu bestätigen. Doch Stimmen der IAAF über Semenyas Geschlecht wurden schon vor den Weltmeisterschaften in Berlin laut, da sie bei den afrikanischen Juniorenmeisterschaften die schnellste Zeit der Saison lief. Der Generalsekretär der IAAF, Pierre Weiss, sagte in einer Pressekonferenz, dass man Semenya nicht verdächtigen würde, sondern dass sie getestet werden müsse, aufgrund von „Unklarheiten“. Verschiedene Athlet:innen äußerten sich über Semenya und unterstellten ihr, dass sie wegen ihres Erscheinungsbildes ein Mann sei (Clarey, 2009). Nach ihrem Sieg bei den Weltmeisterschaften zog sich Semenya aus der Öffentlichkeit zurück und war selbstmordgefährdet (Bailey, 2016). Medizinische Begriffe wie „Differences of Sexual Development“ (DSD) – ein Zustand, der mit einem von Natur aus erhöhten Testosteronspiegel einhergeht oder Intersexualität wurden ihr von Sportverbänden und medizinischen Kommissionen zugeschrieben – auch wenn sie sich selbst als Frau sieht (Bauer & Bauer, 2023). Zuvor hatte Semenya einen Geschlechtstest in ihrem Heimatland absolviert, doch Mitbewerber:innen protestierten so lange, bis die IAAF weitere Untersuchungen veranlasste. Bei diesem Test wurden ihre Genitalien fotografiert und untersucht, ihre Chromosomen analysiert und ihre inneren Organe geröntgt – ein starker Eingriff in Semenyas Privatsphäre. Der Test sorgte weltweit für Schlagzeilen, ob sie nun doch ein Mann sei. Auch bei den Olympischen Spielen 2012, wo sie Silber gewann und später bei den Olympischen Spielen 2016, wo sie erneut Gold gewann, war die Diskussion um ihr Geschlecht ein Medienphänomen (Bailey, 2016).

In den vergangenen Jahren hat die IAAF immer wieder neue Regeln für Frauen mit DSD aufgestellt, denn in dem erhöhten Testosteronspiegel sehen sie einen Vorteil, obwohl diese Annahme in der Wissenschaft umstritten ist. Deswegen müssen betroffene Frauen ihr Testosteronlevel mit Medikamenten senken. Semenya weigerte sich, diese Regeln zu befolgen und klagte vor dem Internationalen Sportgerichtshof (CAS) und dem Schweizer Bundesgericht ohne Erfolg. Doch beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) gewann sie den Prozess. Diese ordneten das Vorgehen des CAS und des Schweizer Bundesgerichts gegenüber Semenya als Menschenrechtsverletzung ein (Bauer & Bauer, 2023).

Ihr Fall veranschaulicht die koloniale Dimension dieser Regelwerke: Die westliche Sportmedizin fungiert als Instrument der Rassialisierung, indem der Schwarze Körper gleichzeitig übersexualisiert und pathologisiert wird. Semenya ist damit nicht nur Opfer biologischer Exklusionsmechanismen, sondern auch Symbol einer postkolonialen Ambivalenz: Südafrikanische Medien stellten sie teils als Nationalheldin dar und reproduzieren gleichzeitig westliche binäre Kategorien. Dieses Beispiel macht deutlich, wie der Diskurs über Geschlecht im Sport gleichzeitig ein Diskurs über Race ist – eine Fortführung dessen, was Quijano (2000) als „Kolonialität der Macht“ beschreibt.

Die amerikanische Schwimmerin Lia Thomas gewann als erste trans* Athletin im März 2022 bei den Collegemeisterschaften in den USA. Der Schwimmweltverband (World Aquatics) verbot jedoch die Teilnahme von trans* Athlet:innen drei Monate später. Thomas zog vor den Internationalen Sportgerichtshof (CAS) – ohne Erfolg. Das Gericht traf diese Entscheidung, weil sie kein Mitglied des US-Schwimmverbands sei und deswegen kein Recht hätte, die Richtlinien des Schwimmweltverbandes zu hinterfragen. Teilnehmen dürften nur trans* Schwimmerinnen, die nicht die männliche Pubertät durchlaufen haben. Thomas erklärte diese Regelung als diskriminierend und rechtswidrig und bezog sich auf die Olympische Charta und die Europäische Menschenrechtskonvention (Der Spiegel, 2024). Thomas hatte ihre Transition mit 19 Jahren und wird deswegen nicht für internationale Wettbewerbe, wie zum Beispiel Olympia, zugelassen (Der Standard, 2024b).

Thomas' Fall steht im Zentrum von Abschnitt 2.2 und repräsentiert die Transformation einer wissenschaftlichen Frage in moralische Panik: Die Diskurse über Testosteron und Pubertät wurden von Medien instrumentalisiert, um eine moralische Panik über Geschlechtergrenzen zu erzeugen. Im Gegensatz zu Semenya spielt hier Race eine untergeordnete Rolle – dafür steht die kulturelle Polarisierung zwischen liberalen und konservativen Gender-Ideologien im Mittelpunkt. Thomas verkörpert somit den Zusammenhang von Wissenschaftsdiskurs und populistischer Angstkommunikation.

Imane Khelif ist die erste Boxerin, die Algerien auf olympischer Ebene – bei den Olympischen Spielen in Tokio 2020 – vertrat. Im Viertelfinale des Leichtgewichts schied sie letztlich aus. 2021 gewann sie die Goldmedaille beim „Istanbul Bosphorus Boxing Tournament“ im Leichtgewicht. 2022 folgte die Goldmedaille beim „Strandja Memorial Tournament“ in der 63-kg-Klasse der Frauen. Ebenso nahm sie 2022 an den Frauen-Weltmeisterschaften der International Boxing Association (IBA) in Istanbul teil. Dort gewann sie die Silbermedaille im Halbweltergewicht (63 kg). Damit ist sie die erste algerische Boxerin, die das Finale erreichte und bei dieser Weltmeisterschaft eine Medaille gewann. Khelif vertrat Algerien auch bei regionalen Wettbewerben wie den „Mittelmeerspielen“ und den „Panarabischen Spielen“, wo sie Goldmedaillen gewann (Brik, 2025).

2023 wurde Khelif von den Frauen-Boxweltmeisterschaften in Neu-Delhi, Indien ausgeschlossen. Der Grund dafür war eine Erklärung der IBA, der sie für nicht teilnahmeberechtigt erklärte, da sie die Regeln zur Geschlechtszulassung nicht erfüllen würde. Khelif legte Berufung beim Internationalen Sportgerichtshof ein. Diese wurde letztlich abgewiesen, da Khelif die Verfahrenskosten nicht bezahlen konnte. Khelif war massiver Hate speech im Internet ausgesetzt und Opfer der Behauptung, dass sie in Wahrheit ein Mann sei – ein Paradebeispiel dafür, wie stark der Einfluss kolonialer Strukturen bis heute ist (Brik, 2025, S. 32–33).

Während Laurel Hubbard und Lia Thomas zur „Gefahr für den Frauensport“ stilisiert wurden, wurde Khelif im postkolonialen Diskurs gleichzeitig als „zu stark“ und „zu anders“ markiert. Religion, Race und Gender verschmelzen hier zu einem orientalistischen Narrativ, das den Westen als moralische Autorität positioniert (Brik, 2025; Taha & Sailofsky, 2025). Damit bildet Khelif den Brennpunkt dieser Arbeit: Ihr Fall verknüpft Biologismus, Rassialisierung und das Schweigen der Betroffenen – und macht die Kolonialität des Geschlechts in aktuellen Medienstrukturen sichtbar.

2.1 Wissenschaftliche Legitimation und Biologismus

Die bestehende Forschung zeigt deutlich, dass die Definition und Bewertung von Geschlecht im Spitzensport stark durch vermeintlich „objektive“ wissenschaftliche Verfahren legitimiert wird. Medien und Sportinstitutionen greifen dabei auf medizinische, biologische und hormonelle Argumente zurück, um über Zugehörigkeit und Fairness zu entscheiden. Dieser Diskurs erzeugt den Eindruck, dass Geschlecht messbar und damit eindeutig bestimmbar sei – eine Annahme, die an das anknüpft, was Quijano als koloniale Klassifikation von Körpern und Lugones als kolonial-modernes Geschlechtersystem bezeichnet. Durch diese Naturalisierung von Geschlecht und Binarität wird die soziale und politische Dimension dieser Klassifikationen verschleiert.

In der Berichterstattung über Hubbard wird die Macht dieses wissenschaftlichen Diskurses deutlich. Die Studie von Kavoura & Jenzen (2024) untersuchte die UK Medienberichterstattung über ihre Teilnahme an Olympia 2020. Als Forschungsgegenstand dienten 94 Nachrichten- und Meinungsartikel in der UK Presse, die mittels einer Diskursanalyse analysiert wurden. Dabei konnte festgestellt werden, dass Hubbard auf zwei verschiedene Arten diskursiv konstruiert wurde. Einerseits wurde sie als Person dargestellt, die einen unfairen biologischen Vorteil gegenüber cis Frauen hätte, andererseits als Person, die sich an die Regeln hält.

Kavoura & Jenzen (2024) betonen, dass beide Narrative auf den ersten Blick als widersprüchlich gelten mögen, doch bei genauerer Betrachtung bedienen sich beide essentialistischer Diskurse normativer Geschlechterverhältnisse. Beide Diskurse sehen als Voraussetzung für einen fairen Wettkampf gleiche Bedingungen und das Einhalten von konstruierten (Geschlechts-)Regeln, um die Sicherheit und Integrität von Sport zu gewährleisten. Gegner:innen Hubbards stellen damit die Legitimität der IOC-Regeln infrage und sehen ihre Olympia-Teilnahme als Bedrohung des Frauensports. Der Grund ist die Annahme, dass trans* Frauen gegenüber cis Frauen biologische Vorteile besitzen und Letztere deshalb Schutz benötigen würden. Kavoura & Jenzen (2024) merken an, dass in keinem Artikel ihres Untersuchungsmaterials die gesellschaftlich konstruierte Natur von Geschlecht und Sport anerkannt wurde.

Scovel et al. (2023) untersuchen ebenfalls Media Frames der olympischen Teilnahme Laurel Hubbards 2020. Dabei beziehen sie sich ebenfalls auf die Forschung von Billard (2016), die sich mit der Darstellung von trans* Personen in den Medien beschäftigt. Dabei identifizierte Billard die Existenz oder Nicht-Existenz von „Legitimitätsfaktoren“ in der Berichterstattung. Wenn diese fehlen, werden trans* Personen zum Beispiel mit ihrem Geburtsnamen oder mit einem Fokus auf ihre Geschlechtsteile im Text delegitimiert. Die Relevanz dieser Untersuchung liegt darin, dass die Berichterstattung über trans* Personen große Auswirkungen auf die Politik und öffentliche Wahrnehmung hat. Die Forscher:innen konzentrierten sich dabei speziell auf englischsprachige Artikel aus Nordamerika, Europa und Ozeanien (Scovel et al., 2023).

Laut Scovel et al. (2023) nutzten Journalist:innen den Legitimitätsfaktor „Science“, um Hubbards Olympiateilnahme als berechtigte Kontroverse zu framen, indem sie ein Thema möglichst „objektiv“ darstellten. Doch die Positionierung von Journalist:innen ist mit ihrem Schreiben verflochten und kann gar nicht voneinander getrennt betrachtet werden (Gerbner, 1964). Bei dem Anspruch auf journalistische Neutralität wurde vor allem auf wissenschaftliche Autoritäten gesetzt. Journalist:innen positionierten Wissenschaftler:innen und Forscher:innen im Diskurs als diejenigen, die im Gespräch die höchste Autorität haben. Dabei bezogen sie sich immer wieder auf Aussagen von anti-trans* Forscher:innen, die transphobe Argumente reproduzierten.

Zum Beispiel titelte der Autor Guy Kelly für die britische Tageszeitung „The Telegraph“ „Does testosterone give trans women a sporting advantage? Yes, it does.“ Im Artikel bezieht sich Kelly auf die Harvard-Biologin Carole Hooven, die behauptet, dass die Testosteronexposition in der Pubertät Hubbard einen sportlichen Vorteil gegenüber cis Sportlerinnen verschaffen würde. Außerdem führt Kelly Forschungsergebnisse der trans* Trainingsphysiologin Joanna Harper an, die deutlich macht, dass Hubbard nicht mehr im Vorteil sei, weil sie seit über einem Jahr Hormontherapie erhalte. Doch durch den Titel und die Formulierung des Artikels wurde Kellys eigene Positionierung zum Thema deutlich, diese wird jedoch durch das Anführen wissenschaftlicher Autoritäten verschleiert. Durch das unkritische Nutzen von Wissenschaft durch Journalist:innen, um „objektiv“ zu berichten, wurde die gesamte Wissenschaft dargestellt als etwas, das objektiv über die „Gerechtigkeit“ von Hubbards Teilnahme an Olympia bestimmen könne (Scovel et al., 2023).

Ähnliche Mechanismen treten im Fall Caster Semenya auf, der paradigmatisch dafür steht, wie koloniale Wissenspraktiken in medizinischer Sprache fortleben. Cooky et al. (2013) analysierten mittels einer Inhalts- und Textanalyse die Zeitungsberichterstattung über Caster Semenya in den Vereinigten Staaten und Südafrika. Insgesamt wurden 215 Artikel, 162 aus südafrikanischen Zeitungen und 53 aus US-Medien analysiert. Die Forscher:innen zeigten, dass 35 Prozent der US-amerikanischen Artikel einen medizinischen Frame verwendeten, in dem Geschlechtstests als notwendig dargestellt wurden, um Ordnung im Frauensport herzustellen. Die Artikulationen der IAAF wurden als ultimative Instanz der Wahrheit präsentiert: ein Labortest könne „final das Geschlecht Semenyas verkünden“. Diese Semantik der Endgültigkeit transformiert Körper in Objekte naturwissenschaftlicher Prüfung und ignoriert die ethische und psychische Gewalt solcher Prozeduren. Die „Begründung“ der Tests mit wissenschaftlichen Limitierungen hält die Illusion aufrecht, dass Geschlecht trotz „Komplexität“ am Ende messbar bleibt (Cooky et al., 2013).

Auch Clevenger und Posbergh (2022) untersuchten die Medienberichterstattung in den USA und Südafrika über die Läuferin Caster Semenya anhand von 195 Artikel aus den Jahren 2009 bis 2019. Bei der Untersuchung der US-Medienberichterstattung konzentrierten sie sich darauf, wie Semenya durch das westliche Konzept wissenschaftlicher Objektivität konstruiert wird und wie Journalist:innen die rassistischen Erfahrungen Semenyas thematisieren. In der Untersuchung der südafrikanischen Medienberichterstattung markierten sie koloniale Beschreibungen von Semenya, Unterschiede zwischen Schwarzen und *weißen* Südafrikaner:innen, westliche Organisationen und Spannungen zwischen dem Westen und Südafrikaner:innen (Clevenger & Posbergh, 2022).

Ab 2009 wiesen US-Journalist:innen immer wieder auf Semenyas mehrdeutige sexuelle Identität und ihr „maskulines“ Aussehen hin und stellten sie als wissenschaftliches „Problem“ dar, das durch Expert:innen objektiv gelöst werden müsse. Das Wall Street Journal behauptete in ihren Schlagzeilen, dass Semenya sowohl männliche als auch weibliche Organe hätte und hielt damit an binären Geschlechtseinstellungen fest. Die New York Times zitierte Wissenschaftler:innen mit differenzierteren Meinungen, wie Arne Ljungqvist, den ehemaligen Vorsitzenden der medizinischen Kommission des Internationalen Olympischen Komitee. Dieser erklärte, dass es keinen Labortest gebe, der feststellen könnte, ob Semenya eine Frau oder ein Mann sei und dass es nicht eindeutig sei. 2019 hing die Auswahl von Expert:innen durch die Journalist:innen davon ab, ob sie die neue Regelung von World Athletics unterstützten oder ablehnten (Clevenger & Posbergh, 2022).

Diese Beobachtung hinterfragt objektiven Journalismus, sowie objektive Wissenschaft. Die befürwortenden Journalist:innen ließen Sportphysiolog:innen und anderes medizinisches Personal zu Wort kommen. Widersprecher:innen wandten sich an Bioethiker:innen, Mitgliedern von Semenyas Anwältsinnenteam und Biolog:innen. In nahezu jedem Artikel wurde die Diskussion rund um den möglichen Einfluss von Testosteron auf die Wettkampfleistung thematisiert. Dabei wurde zum Beispiel von Jeré Longman von der New York Times genau erklärt, welche Bereiche des Testosteronspiegels weiblich oder männlich seien. Dadurch wurde die westliche, „objektive“ Rationalität naturalisiert und stand in einem enormen Widerspruch zu der Tatsache, dass Geschlecht ein Spektrum ist (Clevenger & Posbergh, 2022).

Nur wenige Journalist:innen setzten sich mit der rassistischen und kolonialen Politik rund um Semenyas Körper auseinander. Thematisiert wurde die Diskriminierung durch westliche Regelungen, die vor allem Schwarze Frauen aus dem Leistungswettkampf ausschloss, meist nicht. Wenn der Rassismus jedoch aufgegriffen wurde, stellten sich die US-Journalist:innen als „objektive“ Beobachter:innen des „Objekts“ Semenya dar (Clevenger & Posbergh, 2022).

Auch bei Lia Thomas wiederholt sich dieses Muster in der Gegenwart. Martian (2024) und Billings et al. (2024) zeigen, dass Journalist:innen immer wieder auf die „männliche Pubertät“, die Testosteronwerte oder Körpergröße von Thomas verwiesen, um den Verdacht eines unfairen Vorteils zu begründen. Dadurch verschiebt sich die Diskussion von sozialer Inklusion zu biochemischer Vergleichbarkeit. Der Verweis auf Zahlen und physiologische Differenzen wirkt objektiv, ist aber ideologisch aufgeladen: Er verankert den Glauben, dass Gerechtigkeit nur erreicht werden könne, wenn alle Athletinnen denselben biologischen Normwert verkörpern. Billings et al. (2024) zeigen zudem, dass Politiker:innen und Medien wissenschaftliche Begriffe nutzen, um moralische Panik als Faktenkommunikation zu verpacken. So wird Wissenschaft zur Rhetorik der Angst: Sie übersetzt gesellschaftliche Unsicherheit in medizinisch klingende Gewissheit.

Im Fall Imane Khelif wird die Widersprüchlichkeit dieser Logik besonders sichtbar. Während ihre Gegner:innen biologische Marker nutzen, um ihre Weiblichkeit zu bestreiten, beriefen sich ihre Verteidiger:innen – darunter auch das IOC – ebenfalls auf Biologie. „Aber sie ist nicht einmal trans“ war eine der häufigsten Verteidigungen nach Khelifs ersten Olympiasieg im Viertelfinale. Es folgte ein rechter Sturm um Khelifs Geschlechtszugehörigkeit. Liberale Kommentator:innen verwiesen darauf, dass Khelif biologisch „als Frau geboren“ sei (Taha & Sailofsky, 2025, S. 5).

Andere verteidigten sie damit, dass sie nicht trans* sei, weil sie sich niemals einer Geschlechtsangleichung unterzogen habe. Diese liberale Verteidigung impliziert zugleich, dass ein Ausschluss Khelifs von den Olympischen Spielen angemessen wäre, wenn sie trans* wäre, einen erhöhten Testosteronspiegel hätte oder sonstigen Kriterien der Sportverbände für Weiblichkeit nicht entsprechen würde (Taha & Sailofsky, 2025, S. 5).

Auch der IOC Präsident Thomas Bach argumentierte, dass es sich bei Khelif um keinen trans* Fall handelt. Auch wenn dieses Argument laut den Forschenden aus einer PR-Sicht verständlich ist, kann es negative Auswirkungen auf die Inklusion von allen Menschen haben. Denn auch hier wird wieder die Annahme gestützt, dass Männlichkeit und Weiblichkeit „wissenschaftlich“ bestimmt sei und Geschlechtszugehörigkeit nicht von trans* Personen geändert werden könne. Damit nimmt auch das IOC einen liberalen, trans* exklusiven „Feminismus“ ein (Taha & Sailofsky, 2025). Inklusion wird also an „richtige“ Körpermerkmale gebunden. Biologische Eindeutigkeit bleibt somit der Maßstab, nicht die Anerkennung der geschlechtlichen Vielfalt.

Brik (2025) interpretiert diese Haltung als koloniale Verlängerung des westlichen Diskurses: Khelifs Körper wird medial zum Prüfobjekt erhoben – ein Körper aus dem globalen Süden, über den entschieden wird, statt dass er selbst sprechen darf. Körperliche Vielfalt wird dadurch in ein Entweder-oder gezwungen, abgesichert durch den Mantel der Wissenschaft (Brik, 2025).

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Besinnung auf Wissenschaft und Biologie in allen untersuchten Fällen die normative Binarität des westlichen Geschlechtersystems absichert. „Objektivität“ fungiert als diskursive Tarnung für soziale Hierarchien, die entlang kolonialer Linien verlaufen: *weiße*, cisnormative Weiblichkeit wird als Referenz gesetzt, während abweichende – und insbesondere nicht-westliche Körper als erklärungsbedürftig markiert werden. Dieser Befund bildet den zentralen Bezugspunkt für die spätere Analyse der österreichischen Medienberichterstattung über Imane Khelif.

2.2 Gefahrendiskurse und moralische Panik

Ein weiteres zentrales Muster der medialen Darstellung von trans*, inter* und geschlechts-nonkonformen Athlet:innen im Spitzensport ist ihre Inszenierung als Bedrohung. Selten werden ihre sportlichen Leistungen oder individuellen Geschichten betont, vielmehr stehen sie im öffentlichen Diskurs für eine vermeintliche Krise der Geschlechterordnung. Diese Konstruktion verbindet sich mit Elementen einer „moralischen Panik“ – einem Konzept, das ursprünglich von Stanley Cohen (1972) entwickelt und später von Goode und Ben-Yehuda (2009) systematisiert wird. Moralische Panik entsteht, wenn gesellschaftliche Akteur:innen als Symbolträger für tiefere Ängste stilisiert werden und damit Verunsicherung über moralische und soziale Normen auslösen. In den untersuchten Fällen zeigt sich, dass (vermeintliche) trans* und inter* Athletinnen – ebenso wie nicht-westliche Sportlerinnen zu solchen Projektionsflächen werden. Sie repräsentieren den „Verlust klarer Grenzen“ – zwischen Männern und Frauen, Natur und Kultur, Westen und globalem Süden.

Während Kapitel 2.1 zeigt, dass Wissenschaft als Instrument der Legitimation dient, geht es hier um die emotionale und politische Dimension dieser Legitimation: den Diskurs des Schutzes – des Frauensports, der „biologischen Fairness“ und einer vermeintlich bedrohten Moral. Diese Gefahrendiskurse reproduzieren das binäre, patriarchale und koloniale Geschlechtersystem nicht nur auf der Ebene des Wissens, sondern auch auf der der Affekte. Durch Empörung, Angst und Empathie lenkung werden Abweichungen von Geschlechternormen skandalisiert und durch moralische Argumente sanktioniert.

Dieser Diskurs lässt sich auch in den Studien zu Laurel Hubbard finden. Kavoura & Jenzen (2024) beschreiben zwei dominante Frames in der britischen Presse: den der Regelkonformität und den der Gefahr. Letzterer dominierte den medialen Diskurs – Hubbard wurde als Risiko für cis-Frauen und als Symbol für eine drohende „Zerstörung des Frauensports“ dargestellt.

In der Studie von Scovel et al. (2023) wird der Legitimitätsfaktor „Policy“ von Reporter:innen verwendet, um Hubbards olympische Qualifikation als verdächtig zu framen. Sie stellten Hubbard als eine Person dar, die eine „Lücke“ in den IOC-Richtlinien gefunden hat. Des Weiteren wird die Gewichtheberin als „Betrügerin“ inszeniert, die ihr Geschlecht vortäusche, um sich einen Vorteil gegenüber der Konkurrenz zu erschleichen. Journalist:innen argumentierten, dass die Regelungen des IOC nicht auf aktuellen Forschungsergebnissen beruhen würden oder dass diese „unklar“ wären.

Das Thema wurde als etwas dargestellt, das durch Mehrheitsentscheidungen gelöst werden kann. In der letzten Woche vor Hubbards Wettkampf veröffentlichten zwei verschiedene Medien in den Vereinigten Staaten und in Kanada nationale Umfragen, um Leser:innen die Möglichkeit zu geben, über Hubbards Teilnahme abzustimmen (Scovel et al., 2023). Damit verknüpfen sich bei Hubbard Wissenschaftsdiskurs und moralische Panik: Das Narrativ bedient gleichzeitig den Glauben an Objektivität und populistische Empörung. So entsteht eine typische Dynamik moderner Gefahrendiskurse, in denen wissenschaftliche Sprache zur moralischen Rhetorik wird.

Besonders offensichtlich wird diese Dynamik in der US-Berichterstattung über Lia Thomas, die im März 2022 als erste trans* Frau bei nationalen College-Meisterschaften Gold gewann. Martian (2024) zeigt, dass die Darstellung von Thomas in den Zeitungen New York Times und New York Post exemplarisch für zwei Varianten moralischer Panik steht.

Während die Times die Existenz der Kontroverse selbst thematisierte, machte die Post die Angst zur eigentlichen Nachricht. Dort wurde Thomas 137-mal erwähnt – weit häufiger als ihre cis Konkurrentinnen – und immer mit dem Frame der Gefahr für cis Frauen.

So wurden in der New York Post zum Beispiel in vier Artikeln über Fälle berichtet, in denen trans* Athletinnen cis Athletinnen während eines Spiels verletzten. Dabei wurde zusammenhangslos auf die mediale Debatte rund um Thomas aufmerksam gemacht. Die Athletin wurde somit direkt mit Gewalt, die von Menschen „wie ihr“ ausgehen würde, gebracht. Ebenso wurden Regeländerungen bezüglich Geschlechtsidentität aufgebracht, welche die Teilnahme von Bagger und Thomas an Frauensportarten erst ermöglichten. Selbst bei Regelungen, die Thomas nicht betrafen, wurde sie als Beispiel genannt, wie auch bei Gesetzesentwürfen, die trans* Mädchen vom Mädchensport an Mittel- und Oberschulen ausschließen sollen (Martian, 2024).

Eines der stärksten Narrative war, dass Thomas eine Gefahr für Frauen und den Frauensport sei. Dieses Narrativ wurde besonders in der New York Post verwendet. So wurde zum Beispiel immer wieder auf die Schwimmerin und Konkurrentin Riley Gaines hingewiesen, die sich gegen trans* Frauen im Frauensport äußerte und von der Post in 19 Artikeln erwähnt und als Aktivistin positioniert wurde. In der Post erschienen außerdem fünf Artikel, in denen explizit über Thomas Genitalien diskutiert wurde. Verschiedene Mitstreiter:innen äußerten sich darüber, dass sie sich unwohl mit Thomas in der Umkleidekabine oder sich sogar bedroht gefühlt hätten (Martian, 2024).

Martian (2024) stellt fest, dass wenn Lia Thomas vermehrt als Täterin gegenüber cis Frauen geframed wurde, auch die Annahme stieg, dass dies auf alle trans* Sportler:innen zutreffen würde. Statt dass eine differenzierte Debatte über Fairness und Inklusion geführt wurde, ging es darum, ob trans* Athlet:innen sexuelle Übergriffe an cis Athletinnen begehen würden. Einzelne Sportler:innen wurden als Sündenbock verwendet, um moralische Panik zu verbreiten. Die Berichterstattung, besonders von der Post, verstärkte das Vorurteil, dass trans* Frauen Gewalt an cis Frauen und Letztere Schutz und Rettung vor trans* Frauen benötigen. Somit wurde jeder Gewinn von trans* Frauen als Verlust für cis Frauen gewertet. Das wurde zum Beispiel an der Darstellung von Riley Gaines, Thomas Mitsstreiterin, deutlich, die sich als cis Frau an die heterosexuellen Normen hielt und Gender damit „richtig“ leben würde, während Thomas diese missachten würde. Ebenso wurde der Frame genutzt, dass Thomas einfach „zu schlecht“ für Männersport gewesen wäre (Martian, 2024).

Auch Billings et al. (2024) bestätigen diese Tendenz in ihrer Untersuchung inwiefern moralische Panik den Diskurs in US-Nachrichten und sozialen Medien bezüglich der Anti-trans* Jugendsport-Gesetzgebung eine Rolle spielt. Auslöser der moralischen Panik war vor allem der Sieg der Schwimmerin und trans* Frau Lia Thomas bei den Collegemeisterschaften in den USA am 17. März 2022 (Billings et al., 2024).

Um die moralische Panik in den Medieninhalten zu messen, wurden die vier Stadien von Goode und Ben-Yehuda (2009) verwendet. Das erste Stadium ist geprägt von Besorgnis über bestimmte Gruppen oder Kategorien. Das zweite ist die Feindseligkeit gegenüber Menschen, die nicht der Norm einer „respektvollen“ Gesellschaft entsprechen würden. Im dritten Stadium besteht ein Konsens darüber, dass eine große Bedrohung in der Realität vorliegt und im vierten geht es um die Unverhältnismäßigkeit, also dass die öffentliche Besorgnis bei weitem größer ist als nötig.

In ihrer Inhaltsanalyse identifizieren sie 1. Besorgnis und 2. Feindseligkeit als die häufigsten Stadien der Panik in politischen Diskursen – sowohl in Nachrichtenartikeln (61 Prozent) als auch in Tweets (74 Prozent). Eine weitere wichtige Erkenntnis der Studie ist, dass es einen stärkeren Zusammenhang zwischen den Nachrichtenmedien und sozialen Medien gibt als üblich, wenn man andere „kontroverse“ Themen betrachtet (Billings et al. 2015).

Auch wenn in den Nachrichtenartikeln die 3. und 4. Stadien, Konsens und Unverhältnismäßigkeit, mit 59 Prozent und 44 Prozent, öfter vorkamen, als in den Tweets, mit 16 Prozent und 15 Prozent, kamen in beiden Plattformen die Eskalationsstufen (1. Besorgnis und 2. Feindseligkeit) häufiger vor, als die späteren Stadien. Ebenso konnten in beiden meistens dieselben Frames gefunden werden (Billings et al., 2024).

Die meisten Nachrichtenartikel folgten dem Narrativ konservativer Medien, dass die Teilnahme von trans* Sportler:innen im Jugendsport ein großes Thema ist, das viel Aufmerksamkeit bekommen muss und dass Nachrichtenagenturen diesem „Trend“ folgen müssen. Nachrichten und soziale Medien spielten in der Vergangenheit auch eine große Rolle dabei, Panik zu schüren, wenn es zum Beispiel um Themen wie den Ausschluss von trans* Personen im Militärdienst oder das Bereuen einer Geschlechtsangleichung ging. Dies war auch bei den untersuchten Medieninhalten in dieser Studie der Fall. So wurde zum Beispiel darüber berichtet, dass die Zahl der Menschen, die sich als trans* identifizieren, gestiegen sei (Billings et al., 2024).

Billings et al. (2024) stellen klar, dass sich trans* Jugendliche mittlerweile sicherer fühlen, ihre Identität zu offenbaren und nicht etwa, dass sie tatsächlich mehr geworden wären. In den Medien ging damit auch die Furcht einher, dass in Zukunft trans* Jugendliche den Mädchensport dominieren werden. Angesichts der Seltenheit von trans* Personen, die im Spitzensport erfolgreich sind, kann die moralische Panik in den Medien als durchaus übertrieben eingeordnet werden. Auch wenn Medien versuchten „neutral“ oder zumindest nicht transphob zu berichten, indem sie sich an politischen Inhalten abarbeiteten, erzielten sie nur noch mehr moralische Panik. Konservative Gesetzgeber:innen vermittelten das Bild, dass der Zugang für trans* Jugendliche am Sport, Fairness für jugendliche cis Sportlerinnen ausschließen würde.

Die Forscher:innen vermuten, dass Medien davon ausgingen, potenziell weniger Schaden anzurichten, wenn sie über das Recht für trans* Personen, an Sportwettbewerben teilzunehmen diskutierten, als über ihr Recht zu adoptieren, dem Militär beizutreten oder zu heiraten. Der Status Quo sollte weiter erhalten werden, damit Machthaber:innen ihre ideologische, wirtschaftliche und politische Macht aufrechterhalten konnten und rechtfertigten dies mit dem Argument, die Jugend „schützen“ zu wollen – auch in den Medien (Billings et al., 2024).

Während Thomas und Hubbard für eine westlich codierte Bedrohung der Geschlechterordnung stehen, erhalten postkoloniale Athletinnen wie Caster Semenya und Imane Khelif eine doppelte Markierung: Sie gelten nicht nur als geschlechtsambivalent, sondern auch als das rassialisierte „Andere“. Diese affektive Konstruktion von Anderen folgt der Logik, die Lugones als „dunkle Seite des kolonialen Geschlechtersystems“ beschreibt: Die Angst vor der Ambiguität dient der Stabilisierung der „hellen Seite“ – des westlich definierten, rationalen, binären Subjekts.

Semenyas Fall zeigt exemplarisch, wie Geschlechtsdiskurse mit rassistischen Tropen verschmelzen. Ihre – angeblich – zu schnelle Leistung und ihr „maskulines“ Aussehen wurden von US-Medien als „auffällig“ und „unnormal“ beschrieben. Die südafrikanische Presse konstruierte sie dagegen als nationale Heldin („Our Golden Girl“), wodurch der Konflikt zu einem kolonialen Gegensatz zwischen Westen und globalem Süden geriet. Der Verdacht gegen Semenya ist damit nicht nur biologisch, sondern geopolitisch: Der Westen beanspruchte die Deutungshoheit über „wahre Weiblichkeit“ (Cooky et al., 2013).

Ebendiese koloniale Linie wird im medialen Diskurs über Imane Khelif fortgesetzt. Laut Brik (2025) lassen sich die untersuchten Medienbeiträge in zwei Lager spalten: Diejenigen, die behaupteten, Khelif sei ein Mann und sollte vom Frauensport ausgeschlossen werden und diejenigen, die ihr Teilnahmerecht verteidigten. So kritisierten zum Beispiel Elon Musk, J.K. Rowling und Karim Gavin ihre Teilnahme auf der Grundlage von Geschlechtssessentialismus, biologischen Determinismus und sportlicher Integrität. Aussagen wie „Imane ist ein biologischer Mann“, „Männer sollten Frauen nicht schlagen dürfen“, „Olympia-Korruption hat diesen Betrug ermöglicht“ oder „Imane sollte gesperrt werden, und sie ist Transgender“ fielen dabei besonders ins Auge. Somit wurde Khelifs Olympiateilnahme als katastrophaler Verrat an Frauenrechten dargestellt (Brik, 2025, S. 45).

Die andere Position hingegen legitimierte Khelifs Teilnahme mit der Zustimmung des IOC, Imanes rechtlicher Anerkennung als Frau und Algeriens nationaler Solidarität. Der Satz „Imane ist die Tochter des Volkes“ bekräftigte nicht nur ihre Geschlechtszugehörigkeit, sondern repräsentierte auch kollektiven Widerstand und algerischen Nationalstolz. Ein weiterer Satz „Pflicht aller Algerier:innen, sie zu unterstützen“ zeigte, dass Imane auch als Symbol für Algeriens Widerstand gegen die westliche Dominanz fungiert (Brik, 2025, S. 46).

Eine weitere Dimension des Diskurses sind die religiösen und kulturellen Wahrnehmungen der Teilnehmer:innen. Zum Beispiel fragt Dr. Poormina: „Ist das in ihrer Religion nicht haram?“ Damit drückt sie nicht nur Skepsis gegenüber Khelif's Geschlecht aus, sondern konstruiert den Diskurs als moralisches und kulturelles Problem in Hinblick auf den muslimischen Glauben und algerischer Identität, denn in einem muslimischen Land ist eine Geschlechtsangleichung nicht erlaubt. Gleichzeitig widerspricht sich das Argument damit selbst: Denn wie kann Imane beschuldigt werden, trans* zu sein, wenn ein muslimisches Land keine Geschlechtsangleichung erlaubt? (Brik, 2025, S. 46–47).

Die Kontroverse rund um Imane Khelif verdeutlicht, wie postkoloniale Strukturen im Mediendiskurs und Sportinstitutionen fortbestehen. Es kann ein direkter Bezug zu Saids Konzept des Orientalismus hergestellt werden. Denn westliche Medien bestimmten darüber, was als wahre Weiblichkeit gelten durfte. Gleichmaßen wurde der Eurozentrismus bei J. K. Rowling und Elon Musk deutlich, die Khelif's Körper als Quelle von Angst und Gefahr konstruierten, nur weil er nicht den westlichen Weiblichkeitsstandards entsprach. Es ging erneut darum, nicht-westliche Körper zu kategorisieren, auszuschließen und zu kontrollieren (Brik, 2025, S. 47).

Auch Taha und Sailofsky (2025) untersuchten den Diskurs rund um Khelif's Olympiasieg 2024 in Paris. Das Ziel der Forschung war es, auf die Gewalt von FARTs, „genderkritische“ Feministinnen (GCFs), postfaschistische Feminist:innen oder „liberale“ Feministinnen in ihrer Rhetorik hinzuweisen, die als Inklusivität und Unterstützung getarnt war. Deswegen werden die Begriffe GCF und liberale Feministinnen hier synonym verwendet. Beide beruhen auf einer bestimmten Form des Biofeminismus, der Frauenrechte und Geschlechtergerechtigkeit in ein binäres Modell der Geschlechterdifferenz presst (Taha & Sailofsky, 2025, S. 3).

GCFs glauben daran, dass sich trans* Personen willkürlich mit einem anderen Geschlecht, als dem bei der Geburt zugewiesenen, identifizieren. Dadurch sehen sie den Schutz und die Rechte von cis Frauen bedroht. In diesem Artikel konzeptualisieren die Forschenden diese Anti-trans* Rhetorik als rassistisch, frauenfeindlich, gegen den globalen Süden gerichtet und queerphob. Diese Einstellung wird von Menschen und Organisationen als „gesunder Menschenverstand“ bezeichnet und ist damit leicht auf andere Bereiche der Gesellschaft, der Politik und des Handelns übertragbar (Taha & Sailofsky, 2025, S. 3–4).

Zu den 142 Executive Orders von US-Präsident Donald Trump in den ersten 100 Tagen seiner zweiten Amtszeit gehörte zum Beispiel auch die Anordnung „Männer aus dem Frauensport fernzuhalten“. Ebenso bezogen sich einige Anordnungen auf die Beseitigung von „Gender-Ideologie“, der Betreuung von trans* Personen, die Verlegung von trans* Frauen in Männergefängnisse bis hin zu einem Verbot in Schulen über Geschlechterfluidität oder gar die Existenz von trans* Personen zu unterrichten (Taha & Sailofsky, 2025, S. 4).

Der Ausschluss von trans* und Geschlechts-nonkonformen Frauen vom Sport als Ausrede, Frauen „schützen“ zu wollen, hat verheerende Auswirkungen. Es ist zu erkennen, dass nur der Schutz von Frauen, die sich als solche präsentieren, ein Anliegen ist. Ebenso liegt diesen Narrativen eine frauenfeindliche Komponente zugrunde. Männlichkeit wird mit Erfolg und Stärke gleichgesetzt, wodurch Khelif wohl durch eine schlechtere sportliche Leistung endgültig hätte beweisen können, dass sie weiblich ist. Ebenso ist diese frauenfeindliche Rhetorik rassistisch geprägt, denn historisch wurden männliche Eigenschaften als Teil Schwarzer Weiblichkeit in Zeiten der Kolonial- und Plantagensklaverei konstruiert (Taha & Sailofsky, 2025, S. 7).

Ein weiteres Narrativ sind *weiße* Retterfantasien von muslimischen, arabischen „Opfern“. Dabei behaupteten „liberale“ Unterstützer:innen Khelifs, dass es für Khelif aufgrund des angeblich repressiven, homophonen und transphoben Landes Algerien unmöglich sei, trans* oder sogar queer zu sein. Als muslimische, arabische Frau aus Algerien wurde Khelif als Person konstruiert, die vulnerabel arabischer cis hetero-patriarchaler Gewalt ausgesetzt war und gezwungen wurde, zugeschriebene Geschlechterrollen zu erfüllen. Für diese Argumentation wurde Khelifs nicht normativer Genderausdruck als charakteristisch für ihre „männliche“ Anpassung in einem aggressiven Sport angesehen (Taha & Sailofsky, 2025, S. 7–8).

Gleichzeitig scheuten Verfechter:innen dieser Argumentation davor, Khelif als trans* oder lesbisch zu bezeichnen, da das ihrer Einschätzung nach zu homophober oder transphober Gewalt führen könnte, sobald sie nach Algerien zurückkehrt. Damit erschufen sie ein paternalistisches Narrativ, bei dem sie sich als *weiße* Retter:innen framteten, die PoCs zu ihrer eigenen Emanzipation verhelfen sollten. Solche Verteidigungen spiegeln die Rechtfertigungen von Kolonialfeminist:innen für ihre Interventionen im Nahen Osten und Nordafrika, sowie ihre Rechtfertigungen für den Krieg gegen Terror im 21. Jahrhundert wider (Taha & Sailofsky, 2025, S. 7–8).

Der Islam wurde durch solche Kolonialfeminismen als patriarchal, gewalttätig, militant und barbarisch konstruiert – ein Paradebeispiel für Edward Saids Theorie des Orientalismus. Die muslimische „Opferfrau“ wäre nicht handlungsfähig, hätte kaum Freiheit und würde still vor sich hin leiden. Auch wenn Khelif diesem Vorurteil offensichtlich nicht entspricht, wurde ihr diese kulturelle Gewalt zugeschrieben, um sie vor ihrer eigenen Kultur retten zu können. Dabei bestand kein Interesse daran, die Lebensrealitäten queerer und trans* Algerier:innen zu verstehen, sondern nur darum, die Existenz algerischer Gesetze hervorzuheben, die „homosexuelle Handlungen“ oder geschlechtsbejahende Fürsorge kriminalisieren. Doch im Diskurs wurde dabei auch die tatsächliche Ausführung dieser Gesetze nicht berücksichtigt (Taha & Sailofsky, 2025, S. 8).

Während arabische und muslimische Gesellschaften als rückständig und barbarisch dargestellt wurden, taten Kritiker:innen laut Taha & Sailofsky so, als ob westliche Gesellschaften schwule, kosmopolitische Utopien wären. Doch damit ignorieren sie den zunehmenden Hass, den queere und trans* Personen im Westen erfahren. Damit deuteten sie darauf hin, dass trans* zu sein nur den Personen des globalen Nordens vorbehalten sein sollte (Taha & Sailofsky, 2025, S. 8–9).

Insgesamt lässt sich sagen, dass sich in allen genannten Fällen – Hubbard, Thomas, Semenya und Khelif – die vier Stadien moralischer Panik nach Goode & Ben-Yehuda (2009) identifizieren lassen. Bei dem ersten Stadium der Besorgnis schlagen Medien Alarm wegen der vermeintlichen Gefährdung von Fairness, Moral und Sicherheit im Frauensport. Die zweite Stufe – Feindseligkeit – inszeniert betroffene Athletinnen als Symbolfiguren des Unrechts („Mann in Frauenkleidern“, „Betrügerin“). In dem dritten Stadium Konsens bestätigen politische und gesellschaftliche Institutionen den Diskurs durch neue Richtlinien und Sanktionen (Testosteron-Grenzwerte, Verbote). Bei der letzten Stufe Unverhältnismäßigkeit übersteigt die Intensität der Reaktion die reale Bedrohung – die Existenz weniger trans* Athlet:innen wird als Krise der gesamten Geschlechterordnung behandelt.

Diese affektive Dynamik generiert politische Effekte: moralische Panik rechtfertigt Regulierungen, Ausschlüsse und Gesetze, die Biologismus und patriarchale Kontrolle verfestigen. Billings et al. (2024) zeigen, dass der Diskurs um Thomas direkt in Anti-trans*-Gesetzgebung überging – Politiker:innen beriefen sich auf den „Schutz des Mädchensports“, um Restriktionen im Jugendsport zu legitimieren. Das Verhältnis von Medien, Öffentlichkeit und Politik wird damit zirkulär: Die Medien erzeugen Empörung, die Politik reagiert mit Verschärfungen, die wiederum neue Empörung produzieren.

Moralische Panik erzeugt Solidarität unter cis Frauen, die sich durch trans* und inter* Körper bedroht fühlen sollen, und transformiert Angst in moralischen Stolz. Dadurch wird das kolonial-patriarchale Geschlechtersystem nicht nur durch Institutionen, sondern auch durch Emotionen reproduziert.

Zusammenfassend verdeutlichen die angeführten Studien, dass die mediale Figur der „gefährlichen Athletin“ weniger über einzelne Personen als über die Stabilisierung gesellschaftlicher Normen aussagt. Gefahrendiskurse und moralische Paniken dienen dazu, Ambivalenz zu bannen, Grenzüberschreitungen zu disziplinieren und das binäre, eurozentrische Geschlechtersystem affektiv abzusichern. Sie zeigen, wie eng Emotion, Wissenschaft, Biologie und Politik im kolonialen Wissensregime verschränkt bleiben. Im Fall Imane Khelif wird diese Logik besonders sichtbar: Der Diskurs um sie verbindet die koloniale Konstruktion des gefährlichen „Anderen“ mit der modernen Angst vor der Auflösung des Binären. Damit steht ihr medialer Umgang exemplarisch für jene globalen Mechanismen, die Körper politisch klassifizieren und durch affektive Empörung kontrollieren – Mechanismen, die auch im österreichischen Mediendiskurs über Khelif 2024 fortgeschrieben werden und in der folgenden Analyse im Detail zu untersuchen sind.

2.3 Race, Kolonialität und Othering

Koloniale Strukturen erzeugen nicht nur Geschlechterhierarchien, sondern auch rassifizierte Wissensordnungen. Die Verbindung beider Systeme – Race und Gender – bildet den Kern dessen, was Aníbal Quijano als „Kolonialität der Macht“ und María Lugones als „Kolonialität des Geschlechts“ bezeichnet. Beide Kategorien sind untrennbar: Rassifizierung konstituiert Geschlecht, und Geschlecht strukturiert Rassifizierung. Damit werden Körper entlang doppelter Achsen – „biologisch“ und „rassisch“ – hierarchisiert. In der medialen Konstruktion von trans* und insbesondere nicht-weißen Athletinnen spiegelt sich diese Verzahnung: Ihre Körper sind nicht nur geschlechtlich abweichend, sondern auch kulturell anders. Sie werden zu Projektionsflächen für Kolonialfantasien über „unnormale Weiblichkeit“, „Hypersexualität“ und „natürliche Stärke“. Das führt zu Othering-Prozessen, die bereits im Kapitel 1.2 beschrieben wurden: die diskursive Herstellung des „Anderen“ durch Abwertung, Exotisierung und „Entmenschlichung“ (Bhabha, 1994). In diesem Kapitel werden die Fälle der Athletinnen Caster Semenya und Imane Khelif herangezogen.

Cooky et al. (2013) bemerkten zwei verschiedene Frames, wie die geforderten Geschlechtstests im Fall Caster Semenya dargestellt wurden. Zum einen wurden sie als begründet dargestellt, mit wissenschaftlichen Limitierungen. Zum anderen als Verletzung der Menschenrechte von Semenya. Mehr als die Hälfte der südafrikanischen Artikel diskutierten die Geschlechtstests als Menschenrechtsverletzung und als Überbleibsel der Apartheid in Südafrika und dem Rassismus, der den wissenschaftlichen Untersuchungen des Westens von Schwarzen Frauenkörpern zugrunde lag. Dazu äußerten sich vor allem südafrikanische Politiker:innen und Sportvertreter:innen, welche die IAAF-Richtlinien als Menschenrechtsverletzung einordneten, die Sportlerinnen verbieten sollte, an Frauensportwettbewerben teilzunehmen (Cooky et al., 2013). Diese mediale und politische Auseinandersetzung veranschaulicht, was Lugones (2016) als „dunkle Seite“ des kolonialen Geschlechtersystems beschreibt: nicht-weiße Frauenkörper werden durch medizinische Klassifikation zum Ort der Gewalt und der Verhandlung von Zivilisation.

In der Analyse von Clevenger & Posbergh (2022) wurden in den südafrikanischen Artikeln meist südafrikanische Politiker:innen kommentarlos zitiert, die Semenyas Behandlung durch westliche Organisationen kritisierten. In US-amerikanischen Artikeln wurde die USA als objektive Betrachter:in und Semenya als irrationales Forschungsobjekt dargestellt – damit hielten die US-Zeitungen den kolonialen Blick auf die Situation aufrecht (Clevenger & Posbergh, 2022).

In den südafrikanischen Medien wiesen Journalist:innen 2009 bis 2019 auf die diskriminierende Geschlechterpolitik gegenüber Semenya hin. Journalist:innen in nationalistischen Diskursen sprachen von der „patriotischen“ Verantwortung, sich schützend hinter Semenya zu stellen und westliche Organisationen zu kritisieren. Trotz ihrer Kritik übernahmen sie auch westliche Begrifflichkeiten, wie etwa „Störungen der sexuellen Entwicklung“ (DSD) oder Intersexualität. Um die Diskriminierung von Semenya zu verdeutlichen, wurden die Meinungen von nationalen Politiker:innen veröffentlicht, die von dem entmenslichenden Verhalten gegenüber Semenya oder gar von einem dritten Weltkrieg sprachen, sollte es zu einem Ausschluss vom Wettkampf von Semenya kommen (Clevenger & Posbergh, 2022).

Um Südafrika geeint gegen den diskriminierenden Westen zu positionieren, wurde Caster Semenya von südafrikanischen Zeitungen als Nationalheldin porträtiert. World Athletics war somit der Feind, der sich gegen die Menschen im globalen Süden, insbesondere Frauen, stellte (Clevenger & Posbergh, 2022).

Auch wenn Semenya als weibliche Galionsfigur der südafrikanischen nationalen Einheit gegen den Rassismus des Westens eingesetzt wurde, bedienten sich südafrikanische Medien eben diesen Klassifizierungen und binären Geschlechtervorstellungen, die westliche Produkte sind. Dadurch wurde die Macht des Kolonialismus bis heute deutlich. Südafrikanische Medien konstruierten also weiterhin die westliche Annahme, Spitzensport wäre ein heteronormativer Ort, der nur aus zwei binären und sich gegenseitig ausschließenden Geschlechtern bestehen kann (Clevenger & Posbergh, 2022).

In der Darstellung der algerischen Boxerin Imane Khelif wird diese rassialisierte Logik innerhalb einer postkolonialen Konstellation fortgeschrieben. Die koloniale Konstruktion von Schwarzen Frauenkörpern als gefährlich setzt sich in aktuellen Debatten fort – nun jedoch überlagert von religions- und kulturbezogenen Orientalisierungen. Die Analyse von Brik (2025) ergab, dass die mediale Darstellung von Imane Khelif sehr unterschiedlich erfolgte. Während Unterstützer:innen sie als Symbol des Nationalstolzes und des Widerstands porträtierten, entmenslichten und diskriminierten Kritiker:innen sie und sprachen ihr das Recht ab, im Wettkampf als Frau anzutreten. So verwendete die westliche Perspektive eurozentrische Weiblichkeitsstandards, um durch Khelif's Erscheinungsbild ihre weibliche Identität zu delegitimieren. Dies korrespondiert mit Saids Orientalismus (1978): Das „weibliche Andere“ wird gleichzeitig begehrt, bewertet und diszipliniert. Das Bild der „starken muslimischen Frau“ wird so zum Schauplatz, auf dem westliche Selbstdefinitionen ihre Moralität unter Beweis stellen.

Fälle, wie die von Caster Semenya, Dutee Chand, Annet Negesa, Fallon Fox oder Khelif beweisen, wie Diskriminierung und Ausgrenzung überproportional Frauen aus dem Globalen Süden betrifft – insbesondere wenn sie nicht den eurozentrischen Weiblichkeitsidealen entsprechen. Die Art und Weise, wie Khelif medial dargestellt wurde, trug dazu bei, wie westliche Ideologien falsche Behauptungen über ihre Geschlechtsidentität verbreiteten (Brik, 2025, 58–59).

Westliche Institutionen bestanden auf Geschlechtsverifizierungstests, die der Fairness dienen sollten. Diese Tests sind jedoch umstritten und schließen oftmals Schwarze Frauen aus dem Globalen Süden aus, die keinen westlichen Normen entsprechen. Dazu kommt, dass oftmals der Fokus nur auf der Höhe des Testosteronspiegels liegt und nicht etwa auf andere körperliche oder sozioökonomische Vorteile. So werden derartige Geschlechtsverifizierungstests oftmals gegen weibliche PoCs instrumentalisiert, wie beispielsweise bei Caster Semenya, Dutee Chand oder Christine Mboma (Taha & Sailofsky, 2025, S. 9).

Diese Ausschlüsse von Sportwettkämpfen haben nicht nur Auswirkungen auf die Karriere von Profi-Sportlerinnen, sondern gleichzeitig werden Athletinnen aus dem globalen Süden als Betrügerinnen dargestellt, welche die „verletzlichen“ westlichen Athletinnen um ihren Erfolg bringen können. Dieser Diskurs impliziert das Narrativ, dass Athletinnen aus dem Globalen Süden aufgrund ihrer körperlichen Überlegenheit, „abnormalen“ Körpern und biologischen Vorteilen Erfolg haben würden, während die Athletinnen aus dem Globalen Norden nur aufgrund ihrer harten Arbeit erfolgreich wären (Taha & Sailofsky, 2025, S. 9).

Doch selbst wenn Athletinnen aus dem Globalen Süden westliche Geschlechtsverifizierungstests bestanden, wurden sie kritisiert und Spekulationen ausgesetzt – so auch in Imane Khelif's Fall. Auch als sie das IOC-Verfahren bestand, warfen Kritiker:innen dem IOC Korruption vor. Laut Taha & Sailofsky (2025) war das ein Beispiel dafür, dass es sinnlos ist, queer- und trans* feindliche Menschen zu beschwichtigen. Ebenso würde keine noch so starke Regulierung von Geschlecht die Instrumentalisierung transphober und queerphober Panikmache durch die westliche, politische Rechte aufhalten. Ein weiterer Punkt, den der Forschungsartikel anführt, ist, dass Stärke nach wie vor mit Männlichkeit assoziiert wird – deswegen auch die Geschlechtsverifizierungstests bezüglich des Testosteronlevels. Dadurch wird diese Rhetorik nicht nur gegen queere und trans* Frauen eingesetzt, sondern sehr wohl auch gegen heterosexuelle cis Frauen (Taha & Sailofsky, 2025, S. 9–10).

Die Fälle Semenya und Khelif verdeutlichen, wie geschlechtliche Abweichung vor allem durch Rassialisierung zur Bedrohung wird. Während der Verdacht gegen *weiße* trans* Athletinnen wie Hubbard oder Thomas vor allem auf Fairness und Biologie beruht, ruft die Kombination von Gender-Nicht-Konformität und Nicht-*weiß*sein zusätzliche Orientalisierungsmuster auf. Ihre Körper werden nicht nur als „anders“, sondern als „übermäßig“ wahrgenommen – zu stark, zu schnell, zu aggressiv. Diese Semantik der „Übertreibung“ ist ein klassisches Erbe kolonialer Rassenanthropologie, die Schwarze und arabische Frauen gleichzeitig sexualisiert und animalisiert.

Semenyas „unnatürliche Geschwindigkeit“ und Khelif's „maskuline Muskulatur“ werden zu Belegen einer körperlichen Devianz, die den Westen als Maßstab von Zivilisation bestätigt. Semenya und Khelif sind deshalb nicht nur Opfer diskriminierender Regeln, sondern Subjekte eines kolonialen Erbes – Spiegel dafür, wie Othering auch heutzutage fortwirkt. Die Analyse bietet wichtige Anschlusspunkte für die nachfolgende Untersuchung des österreichischen Mediendiskurses, in dem sich diese rassialisierten Geschlechterlogiken am Beispiel Imane Khelif's fortsetzen und neu formieren.

2.4 Das Schweigen der Betroffenen

Jeder Diskurs über Geschlecht und Körper ist auch ein Diskurs über Stimme und Macht. Im medialen und institutionellen Umgang mit trans* und postkolonialen Athletinnen zeigt sich nicht nur, wie über sie gesprochen wird, sondern vor allem, wer sprechen darf – und wer nicht. Diese ungleiche Verteilung von Sprech- und Deutungsmacht beschreibt Gayatri Chakravorty Spivak bereits 1988 als epistemische Gewalt – dieser theoretische Rahmen bildet den Grundstein dieses Kapitels. Im globalen Sport- und Mediendiskurs über trans*, inter* und nicht-westliche Athletinnen zeigt sich dieses Phänomen als Schweigen der Betroffenen: Während über ihre Körper, Leistungen und moralische Integrität gesprochen, gestritten und Gesetze erlassen werden, fehlen ihre eigenen Stimmen fast vollständig. Wenn sie auftreten, werden sie oft paraphrasiert, aus dem Kontext gerissen oder als „emotional“ entwertet.

In den Studien zu Laurel Hubbard zeigen Kavoura & Jenzen (2024) und Scovel et al. (2023) übereinstimmend, dass Hubbard in den meisten Berichterstattungen nicht selbst zu Wort kommt. Sie gab vor den Spielen in Tokio 2021 fast keine Interviews, was von Medien nicht als Ausdruck von Schutz oder Selbstbestimmung, sondern als Zeichen von Geheimhaltung und Verdacht interpretiert wurde. Ihre Abwesenheit wurde damit zum Diskursereignis: Das Nicht-Sprechen selbst galt als Bestätigung ihrer Andersartigkeit. Journalist:innen füllten diese Leerstelle mit den Stimmen von Expert:innen, Funktionär:innen und Kontrahent:innen. So verschob sich das Sprechen über Hubbard von der individuellen Erfahrung auf eine abstrakte Ebene biologischer und institutioneller Autorität.

Cooky et al. (2013) und Clevenger & Posbergh (2022) zeigen, dass auch im Fall Caster Semenya nicht die Athletin, sondern ihre Angreifer:innen die diskursive Macht besitzen. Medienberichte zitieren Ärzt:innen, Funktionär:innen und Psycholog:innen – ihre Abwesenheit wird in den Texten gerechtfertigt mit ihrer „emotionalen Labilität“ nach den Tests. So kam Semenya in der Analyse von Cooky et al. selbst nur in ca. neun Prozent der amerikanischen Zeitungen und in ca. fünf Prozent der südafrikanischen Zeitungen mit einem Zitat vor. Südafrikanische Politiker:innen und Interessensvertreter:innen hielten sie davon ab, bei Pressekonferenzen zu sprechen (Cooky et al., 2013).

Ihre Stimme existierte nur durch andere: Familienmitglieder, Politiker:innen, Aktivist:innen – alle redeten über sie. Das bedeutet nicht automatisch Solidarität, sondern häufig eine zweite Form der Aneignung: Selbst die südafrikanische Rhetorik der „nationalen Heldin“ verwandelte ihre individuelle Erfahrung in ein kollektives Symbol (Cooky et al., 2013). So wurde Semenya – um sich auf Spivak (1988) zu beziehen – zur „sprechenden Funktion der Nation“ und nicht zur eigentlich Sprechenden.

In der Analyse der Berichterstattung über Lia Thomas von Martian (2024) und Billings et al. (2024) wird deutlich, dass Lia Thomas zwar mehrfach zitiert wird, ihre Aussagen aber in vielen Medien kontextualisiert und moralisch gerahmt werden. Begriffe wie „Reue“, „Kontroverse“ oder „Gerechtigkeit für Frauen“ tauchten regelmäßig im Umfeld ihrer Zitate auf, sodass ihr eigene Perspektive in eine diskursive Auseinandersetzung über Fairness und Geschlecht eingebettet wurde (Martian, 2024; Billings et al., 2024).

Auch bei Imane Khelif positionierten westliche Medien sie als Subalterne, über die gesprochen, geurteilt und die entmenschlicht werden durfte, während sie selbst nicht sprechen konnte (Brik, 2025, S. 48). Die Analyse zeigte: Westliche Medien und Perspektiven brachten Khelif soweit zum Schweigen, dass es während der Olympischen Spiele nur sehr wenige Interviews gab, in denen sie sich äußerte (Brik, 2025). Durch Sätze wie von J. K. Rowling, die Khelif ein männliches Grinsen zuschrieben, wurde sie als das unangemessen Andere dargestellt, wie in Bhabhas Konzept des „Othering“. Solche Zuschreibungen sollten die koloniale Dominanz untermauern und bestimmen, wer überhaupt das Recht hat zu sprechen oder Weiblichkeit zu definieren (Brik, 2025, S. 48–49).

Taha & Sailofsky (2025) beschrieben, wie westliche Feminist:innen Khelif als Opfer ihrer islamischen Kultur darstellten. Dadurch nahmen sie den Diskurs in Beschlag – und verhinderten, dass Khelif überhaupt eine dekoloniale Stimme entwickelte. Lugones' Konzept der „Kolonialität des Geschlechts“ zeigt sich hier in diskursiver Form: Nicht nur der Körper, auch die Sprache wird kolonialisiert. Die Analyse dieser Schweigestrukturen zeigt, dass sich Kolonialität nicht nur im Herrschaftsverhältnis über Körper, sondern auch über Wissen und Sprache manifestiert. Im Diskurs um Imane Khelif findet diese Ordnung ihre fortgesetzte Form: In ihrer Abwesenheit reden Expert:innen, Fans, Politiker:innen und Medien über sie – und bestimmen dadurch, welche Bedeutung ihr Körper und ihre Geschichte haben dürfen. Diese Sprachordnung zu analysieren bedeutet, die Kolonialisierung von Geschlecht, Race und Wissen sichtbar zu machen – und damit die Grundlage für eine feministisch-dekoloniale Infragestellung des österreichischen Mediendiskurses über Khelif zu legen, die im folgenden Analyseteil weitergeführt wird.

3. Methodik

3.1 Kritische Diskursanalyse nach Jäger

Für die Beantwortung der Forschungsfrage – wie das binäre, patriarchale, westliche Geschlechtersystem im österreichischen Mediendiskurs über Imane Khelif konstruiert wird – dient die Kritische Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried Jäger (2015) als methodischer Rahmen. Sie bietet ein Instrument, um Sprach- und Bilderzeugnisse nicht nur zu beschreiben, sondern als Machtpraktiken zu entschlüsseln. Damit passt sie zu meinem Erkenntnisinteresse, das Medien nicht als neutrale Berichterstattung, sondern als Orte gesellschaftlicher Aushandlung und Disziplinierung von Gender, Race und Körper zu verstehen sind.

Ziel meiner KDA ist es daher, jene sprachlichen und visuellen Strukturen herauszuarbeiten, die es ermöglichen, Imane Khelif als „nicht-passende“ Frau zu rahmen und dadurch koloniale Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit zu stabilisieren. Ich folge damit Jägers zentraler Annahme, dass Diskurse immer auch „Wirklichkeit herstellen“, nämlich, was in einem bestimmten historischen Moment sagbar, denkbar und sichtbar ist.

Während Jäger die KDA primär zur Analyse politischer und medialer Machtfelder westlicher Industriegesellschaften entwickelte, nutze ich sein Konzept hier dekolonial erweitert. Die Kombination mit Theoretikerinnen wie Lugones, Spivak und Bhabha ermöglicht mir in den Inhalten vor allem koloniale und geschlechtliche Machtstrukturen zu erkennen.

Die Kritische Diskursanalyse ist ein Konzept der qualitativen Sozial- und Kulturforschung und bedient sich gleichzeitig an Phänomenen aus der Linguistik und den Human- und Sozialwissenschaften. Jäger wies darauf hin, dass auch Wissenschaftler:innen immer Position beziehen, auch wenn sie sich dessen vielleicht nicht bewusst sein mögen. Denn bei Wissenschaft gehe es um die Deutung von Wirklichkeit (Jäger 2015, S. 10). Laut dem Verständnis der Kritischen Diskursanalyse kann Sprache also gar nicht neutral sein und der Wirklichkeit kann keine Wahrheit entnommen werden. Stattdessen wird es immer einen Kampf um unterschiedliche Deutungen geben. „Mit anderen Worten: Wissenschaft ist immer schon politisch“ (Jäger, 2015, S. 11). Das bedeutet, dass keine Theorie oder kein Begriff jemals auf Dauer einen Wahrheitsanspruch erheben kann, denn Werturteilsfreiheit gibt es nicht (Jäger, 2015, S. 11).

Die Einführung der Kritischen Diskursanalyse von Jäger bezieht sich auf Foucaults Diskurstheorie. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf einer Gebrauchsanweisung, wie die Methode der Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse anzuwenden ist (Jäger, 2015, S. 11). Die primäre empirische Analyse ist allein deswegen kritisch zu bewerten, weil sie nicht nur eine Fallbeschreibung liefert, sondern auch untersucht, was gesellschaftlich sagbar und denkbar ist und was nicht. Ebenso untersucht sie, was gesellschaftlich bereits als Wahrheit gilt und/oder einen historischen Hintergrund hat. Die forschende Person beteiligt sich bei der Kritischen Diskursanalyse zudem selbst an den diskursiven Kämpfen und blickt damit nicht von außen auf den Diskurs und übt Kritik an diesen, sondern stellt die eigene Position zur Diskussion (Jäger, 2015, S. 12).

Jäger versuchte in seinem Werk, die Diskurs- und Dispositivanalyse miteinander zu „versöhnen“. Dafür bezog er sich auf ihren gemeinsamen Fluchtpunkt: „Das Wissen, das mit Diskursen und Dispositiven transportiert bzw. aufgerufen wird“, (Jäger, 2015, S. 12–13).

Für Foucault selbst war ein linguistisch-erzähltheoretischer Diskurs-Begriff wichtig. Jäger bezog sich dabei auf den paraphrasierten Diskurs-Begriff von Link & Link-Heer (Jäger, 2015, S. 23–25): „Diskurs ist stets lediglich die sprachliche Seite einer >diskursiven Praxis<.“ Diese diskursive Praxis beschreibt die Wissensproduktion durch Institutionen, Verfahren der Wissenssammlung und -verarbeitung, Sprecher:innen bzw. Autor:innen, sowie Regelungen der Sprache, Schrift und medialen Darstellung. Als Beispiele nannten Link & Link-Heer den „medizinischen“ oder „juristischen“ Diskurs. Foucault analysierte die Korrelationen zwischen Wörtern und Dingen beziehungsweise zwischen Diskursen und ihren Gegenständen. Durch den Diskurs werden Dinge also erst benannt und damit erschaffen. Außerdem bezeichnet der Begriff Diskurs eine Streuung von Aussagen, während Begriffe, wie der Text etwas in sich Geschlossenes sind. Ebenso sind „diskursive Formationen“ nicht feststehende Deutungen, sondern werden sowohl in ihrer relativen Stabilität, als auch in ihrer „bruch- und sprunghaften Ereignisfolge“ von einem Zerfall bis hin zu einer Neuformation untersucht (Jäger, 2015, S. 23–25). Laut Jäger geht es letztlich um die Analyse von Diskursen und ihre Macht-Wirkung. Denn sie wirken als „herrschaftslegitimierende und -sichernde Techniken in der bürgerlich-kapitalistischen neoliberalen Gesellschaft“ (Jäger, 2015, S. 25).

Das Dispositiv war gemäß Foucault ein „Apparat zur Produktion von Diskursen“ (Jäger, 2015, S. 69–70). Während Elemente des Diskurses Institutionen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, Gesagtes sowie Ungesagtes sein können, fungiert das Dispositiv sozusagen wie ein Netz zwischen all diesen Elementen (Jäger, 2015, S. 70). Ebenso steht das Dispositiv für die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen heterogenen Elementen, wie in einem Spiel aus Positionswechseln und Funktionsveränderungen (Jäger, 2015, S. 70–71). Drittens gab Foucault dem Dispositiv eine strategische Funktion, um zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt auf einen Notstand zu reagieren (Jäger, 2015, S. 71). Dispositive sind also nicht einfach gegeben, sondern entstehen aus gesellschaftlichen Problemlagen oder Diskursen. Dabei handelt es sich um eine Manipulation von Kräfteverhältnissen, beziehungsweise um ein Spiel um Macht (Jäger, 2015, S. 72).

Die Auseinandersetzung mit den elementaren Begriffen des Diskurses und des Dispositivs macht die Bedeutung zwischen Macht und Wissen für die Kritische Diskursanalyse klar: „Ihre Funktion besteht gerade darin, die dem Wissen impliziten Machteffekte und ihre jeweilige Legitimität offenzulegen, um Veränderungen zu ermöglichen“ (Jäger, 2015, S. 39). Es sind also nicht nur die Sprechakte allein zu analysieren, sondern geglaubte „Wahrheiten“, stereotypische Zuschreibungen, ökonomische Prozesse und institutionelle Praxen, um die dem Diskurs zugrunde liegenden Machtverhältnisse zu verstehen (Jäger, 2015, S. 46).

Foucault unterschied sehr deutlich zwischen Macht und Herrschaft. Macht überzieht die Gesellschaft wie ein Netz, das heißt, jede Person verfügt über Macht, möge sie auch noch so klein sein. Herrschaft bedeutet, aufgrund von ungleicher Machtverteilung über Menschen zu bestimmen und sie ausbeuten zu können. Die Kritische Diskursanalyse hat den Anspruch, genau diese gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse aufzugreifen und ihnen mit der notwendigen Kritik zu begegnen (Jäger, 2015, S. 47).

Diskurse waren laut Foucault Ketten von Aussagen und nicht nur als Ansammlung von Sätzen oder Texten zu betrachten. Genauer unterschied er zwischen (sprachlichen) Äußerungen und (nicht sprachlichen) Aussagen. Dabei ging es ihm darum Wissenskerne zu entdecken, sogenannte Atome des Diskurses (Jäger, 2015, S. 50). Diese Atome ordnen sich dann nach Formationssystemen bzw. grob gesagt Themen (Jäger, 2015, S. 51).

Für Jäger ging es bei Diskursanalysen jedoch nicht nur um die Ermittlung des Wissens der Diskurse, sondern auch um die Wirkung von Diskursen auf die Subjekte, die dem Diskurs ausgesetzt sind (Jäger, 2015, S. 51). Es wird also die Wirkung auf Individuen und das Massenbewusstsein untersucht, aber auch deren Wirkungsmacht, gesellschaftliche Wirklichkeit zu erschaffen. Damit trägt die Kritische Diskursanalyse auch zur Medienwirkungsforschung bei (Jäger, 2015, S. 52).

Jäger unterschied in der Kritischen Diskursanalyse zwischen der Textwirkung und der diskursiven Wirkung. Erstere wirkt nur minimal und ist schlecht nachweisbar. Zweitere zeigt eine nachhaltige Wirkung, die mit ihren Inhalten, Symbolen und Strategien über die Zeit zu einer „Verfestigung von Wissen“ führt (Jäger, 2015, S. 52).

Aus Diskursen entstehen Normalismen und Kollektivsymbole. Normalismus kann als Regulationsmacht beschrieben werden, die gesellschaftlich festschreibt, was als „normal“ definiert wird. Seit etwa 1800 bildeten sich Normalisierungsprozesse in der Medizin, bei industriell technischen Entwicklungen und schließlich im ganzen politischen und sozialen Leben (Jäger, 2015, S. 53). „Normalismus kann als vorherrschender Kulturtyp westlicher Industriegesellschaften angesehen werden“ (Jäger, 2015, S. 53). Was als normal oder nicht normal definiert wird, wird in diskursiven Kämpfen immer wieder neu verhandelt (Jäger, 2015, S. 54).

Kollektivsymbole sind Bilder, Metaphern, Vergleiche usw., die uns in einer Gesellschaft zur Verfügung stehen, um ihre Wirklichkeit zu deuten (Jäger, 2015, S. 55). Jäger definierte folgende sechs Kriterien für Kollektivsymbole (Jäger, 2015, S. 60–61):

1. Kollektivsymbole haben eine indirekte Bedeutungsfunktion. Das heißt, um ein eigenes Beispiel zu nennen: Eine Zigarette kann neben ihrer eigentlichen Bedeutung noch eine weitere bekommen, zum Beispiel: Freiheit.
2. Elementar ist außerdem die visuelle Darstellbarkeit, die sogenannte „Ikonität“. Damit ist gemeint, dass beispielsweise eine Zigarette leicht darstellbar und für andere erkennbar ist.
3. Die erste und zweite Bedeutung des Kollektivsymbols sind nicht zufällig, also die Bedeutung Freiheit steht in Zusammenhang mit dem Kollektivsymbol der Zigarette.
4. „Die Kollektivsymbole sind mehrdeutig“ (Jäger, 2015, S. 61). Die Zigarette kann also mehrere Bedeutungen haben und nicht nur für Freiheit, sondern zum Beispiel auch für Genuss oder Sex stehen.

5. „Kollektivsymbole erzählen sich weiter“ (Jäger, 2015, S. 61). Das bedeutet: Wenn wir ein Kollektivsymbol hören, lesen oder sehen, fallen uns gleich viele weitere Kollektivsymbole ein. Zum Beispiel, wenn ich an eine Zigarette denke, denke ich automatisch an eine Trafik, einen Zigarettenautomaten, einen Raucherbereich am Bahnhof usw.
6. „Kollektivsymbole erlauben Analogiebeziehungen zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem“ (Jäger, 2015, S. 61). So könnte man zum Beispiel sagen, die Zigarette verhält sich zum/r Raucher:in, wie die Freiheit zur Demokratie. Das bedeutet, dass das Eine nicht ohne das Andere funktioniert.

Somit können bei einer Kritischen Diskursanalyse nicht nur Texte, sondern auch Kollektivsymbole und auch Bilder selbst analysiert werden (Jäger, 2015, S. 63).

Jäger unterscheidet prinzipiell zwischen Spezialdiskursen und Interdiskursen. Spezialdiskurse finden innerhalb der Wissenschaft(en) statt und Interdiskurse werden nicht-wissenschaftlich geführt. Dennoch haben beide Einfluss aufeinander. Diskursfragmente sind einzelne Texte oder Textteile, die ein bestimmtes Thema behandeln (Jäger, 2025, S. 80). In dieser Forschungsarbeit sind die einzelnen Diskursfragmente die Artikel der zu analysierenden Tageszeitungen. Als Diskursstränge bezeichnete Jäger Diskursfragmente, die das gleiche Thema behandeln. Ein synchroner Schnitt durch einen Diskursstrang „ermittelt, was zu einem bestimmten gegenwärtigen oder früheren Zeitpunkt bzw. in jeweiligen Gegenwarten gesagt wurde bzw. sagbar ist bzw. war“ (Jäger, 2015, S. 81). Diskursstränge sind miteinander verschränkt und können sich dadurch gegenseitig beeinflussen und stützen. Als Beispiel nannte Jäger, dass ein rassistischer Diskursstrang einen nationalistischen Diskursstrang stützen kann, was er auch diskursive Effekte nannte. Deswegen sollte bei einer Diskursanalyse auch das Augenmerk auf derartige Verschränkungen liegen (Jäger, 2015, S. 81).

Des Weiteren erklärte Jäger den Begriff des diskursiven Ereignisses. Dabei handelt es sich nicht nur um ein Ereignis, das mediale Aufmerksamkeit erfahren hat. Es geht vielmehr um ein Ereignis, das erhebliche Auswirkungen auf den Verlauf, die Qualität und die Richtung des Diskursstrangs ausübt, dem es angehört. Ob ein Zeitgeschehen zum diskursiven Ereignis wird, hängt von dem weiteren diskursiven Kontext ab, in dem es wieder auftaucht (Jäger, 2015, S. 82).

Deshalb lässt sich behaupten, dass es sich bei Imane Khelif's Olympiateilnahme 2024 um ein solches diskursives Ereignis handelt. Denn bis heute beeinflusst es den Diskurs über die Teilnahme von trans*, inter* und non binären Personen im Sport und hatte beispielsweise auch neue Regelungen von „World Boxing“ zur Folge. Deshalb ist es auch für die Diskursanalyse zentral, den diskursiven Kontext festzustellen, auf den sich der Diskursstrang bezieht (Jäger, 2015, S. 83).

Unter Diskursebenen versteht Jäger verschiedene „soziale Orte, von denen aus ‚gesprochen‘ wird“ (Jäger, 2015, S. 84). Verschiedene Ebenen können zum Beispiel die Wissenschaft(en), Politik, Medien, Erziehung, Alltag, Geschäftsleben oder Verwaltung sein (Jäger, 2015, S. 83). Ähnlich wie bei den Diskurssträngen, können Diskursebenen einander beeinflussen (Jäger, 2015, S. 84). So findet der Diskurs rund um Khelif's Olympiateilnahme auch auf mehreren Diskursebenen statt, zum Beispiel in den Medien oder in der Politik, aber auch als Teil von Alltagsgesprächen. Als letzten Begriff stellt Jäger die Diskursposition vor und meint damit einen „spezifisch politisch-ideologischen Standort einer Person, einer Gruppe oder eines Mediums“. Diskurspositionen waren laut Jäger innerhalb eines herrschenden Diskurses sehr homogen – eben als Folge von Herrschaftsverhältnissen. Andere Diskurspositionen gehören zu sogenannten Gegendiskursen. Aber auch andere Diskurspositionen folgen der gleichen diskursiven Grundstruktur (Jäger, 2015, S. 85).

Zusammengefasst bilden all diese Begriffe den gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Die Aufgabe der Kritischen Diskursanalyse ist es, das Netz der ineinander verzweigten Diskursstränge zu strukturieren. Gerade bei einer Diskursanalyse auf einer medialen Diskursebene stellt sich die Frage, inwiefern sich zum Beispiel politische oder alltägliche Diskursstränge ineinander verzahnen (Jäger, 2015, S. 86). Des Weiteren unterschied Jäger zwischen Haupt- und Unterthemen. Erstere orientieren sich an dem Untersuchungsgegenstand, Letztere beschäftigen sich mit Diskursfragmenten des Hauptthemas (Jäger, 2015, S. 87). All diese Verschränkungen und Verzahnungen aufzuschlüsseln, ist das Ziel der Kritischen Diskursanalyse (Jäger, 2015, S. 88).

Jäger bietet einen allgemeinen Gesamtablauf der Diskursanalyse: Als erster Schritt soll die Zielsetzung der Untersuchung benannt, der theoretische Hintergrund skizziert und die gewählte Forschungsmethode dargelegt werden. Als zweiten Schritt benennt die forschende Person den Untersuchungsgegenstand und begründet dessen Relevanz (Jäger, 2015, S. 91).

Dabei wird kritisch auf den politischen Hintergrund des Themas eingegangen und die damit einhergehenden Kollektivsymbole und Normalismen. Im nächsten Schritt wird die Materialgrundlage ausgewählt und erläutert. Dennoch handelt es sich dabei zunächst um ein offenes Konzept, da sich dieses im Laufe der Forschungsarbeit noch verändern kann. Der vierte Schritt beinhaltet eine Strukturanalyse mit einer Zusammenfassung und einer ersten Analyse und Legende zu den Merkmalen einer Strukturanalyse. Diese bieten dabei die Grundlage, um einen typischen Artikel auszuwählen (Jäger, 2015, S. 90). Fünftens nimmt die forschende Person eine Feinanalyse eines oder mehrerer typischer Artikel vor. Auch eine Legende zu den Merkmalen der Feinanalyse wird vorgestellt. Der sechste Schritt ist die Erläuterung des diskursiven Kontexts, zum Beispiel den zeitlichen, räumlichen oder politischen Kontext des Untersuchungsgegenstands. Der siebte Schritt ist eine zusammenfassende Diskursanalyse von Struktur- und Feinanalyse. Anschließend übt die forschende Person noch einmal Kritik. Der neunte Schritt sieht Vorschläge vor, wie die kritisierten Diskurse verhindert oder verändert werden könnten. Der letzte Schritt fragt nach der Vollständigkeit und Gültigkeit der Analyse (Jäger, 2015, S. 91).

Im vierten Schritt, der sogenannten Strukturanalyse geht es darum, die Kernaussagen des Diskurses herauszufinden. Quantitativ wird die Häufung bestimmter Argumente untersucht (Jäger, 2015, S. 95). „Die Häufungen verweisen darauf, welche Aussagen im ausgewählten Diskurs(strang) besonderes Gewicht haben und damit auch: wo die Schwerpunkte der diskursiven Wirkung liegen“ (Jäger, 2015, S. 95). Wenn ein bestimmter Mediendiskurs untersucht wird, ist es sinnvoll, den Zeitpunkt bestimmter Aussagen zu berücksichtigen, um diskursive Ereignisse festzustellen. Zur Analyse der die Diskurswirkung, soll das Untersuchungsmaterial ebenso auf Kollektivsymbole, Normalismen, sprachliche und nichtsprachliche Performanzen, sowie auf Bilder untersucht werden (Jäger, 2015, S. 95).

Für die Strukturanalyse soll jedes Diskurselement in einer Tabelle notiert werden: Datum, Zeitungstitel und politisches Selbstverständnis (beanspruchte Diskursposition), Textsorte, Rubrik, Autor:in, Überschrift des Artikels, Untertitel, Lead, Anlass des Artikels (ergibt sich aus dem diskursiven Kontext), grafische Gestaltung (Schrift, Hervorhebungen, Zwischentitel), Bebilderung: Fotos, Karikaturen, (knappe) Inhaltsangabe, Themen und Unterthemen, Aussagen, Quellen des Wissens (Wissenschaft, Politik, Verweise auf andere Medien etc.), (tatsächliche) Diskursposition, Kollektivsymbolik, sortiert nach Bildspenderbereichen, Normalismen, besonderen Auffälligkeiten, vorläufigen Anmerkungen zur Analyse und ob der Artikel ein typischer Kandidat für die Feinanalyse ist (Jäger, 2015, S. 96).

Die Ergebnisse der Vor- bzw. Strukturanalyse sollten in einer Materialaufbereitung festgehalten werden, dem „Herzstück“ der Diskursanalyse laut Jäger. Bei einer analytischen Sortierung des Materials werden verschiedene Diskurspositionen untersucht und ob diese zum Selbstverständnis der Zeitung oder des Mediums passen. Anschließend wird die Auswahl von typischen Artikeln für die Feinanalyse beschlossen. „Erst im Zusammenhang von Struktur- und Feinanalyse(n) lässt sich der betreffende Diskursstrang als Ganzer einschätzen“ (Jäger, 2015, S. 97).

Als sechsten Schritt sieht die Kritische Diskursanalyse eine Feinanalyse vor. Diese besteht aus fünf Analyseschritten, deren Reihenfolge nicht unbedingt zwingend ist (Jäger, 2015, S. 98):

1. Institutioneller Kontext: Zu dem institutionellen Kontext, indem ein Diskursfragment entstanden ist, gehören zum Beispiel das Medium, die Rubrik, Autor:in, bestimmte Ereignisse, oder Anlässe für die Entstehung des in diesem Fall Zeitungsartikels (Jäger, 2015, S. 98).
2. Text-Oberfläche: Dazu gehört die grafische Gestaltung, zum Beispiel durch Fotos, Grafiken, Überschriften, Zwischenüberschriften, Sinneinheiten, sowie die angesprochenen Themen (Jäger, 2015, S. 98).
3. Sprachlich-rhetorische Mittel: Damit sind Argumentationsstrategien, Logik und Komposition, Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik/Bildlichkeit, Redewendungen und Sprichwörter, Wortschatz, Stil, Akteur*innen und Referenzbezüge etc. gemeint (Jäger, 2015, S. 98).
4. Inhaltlich-ideologische Aussagen: Darunter versteht Jäger das Menschenbild, Gesellschaftsverständnis, Technikverständnis oder Zukunftsvorstellung usw. hinter einem Diskursstrang (Jäger, 2015, S. 98).
5. Analyse: Hier werden die Vorarbeiten in Schritt eins bis vier der Feinanalyse dargestellt, wobei die einzelnen „Elemente der Materialaufbereitung aufeinander bezogen werden“ (Jäger, 2015, S. 99).

Die Struktur- und Feinanalyse werden jeweils zusammengefasst und bilden somit die Grundlage für die Analyse des gesamten Diskursstranges (Jäger, 2015, S. 99).

3.2 Untersuchungsmaterial

Die Materialgrundlage bildet den dritten Schritt im Gesamtablauf der Diskursanalyse nach Jäger (2015, S. 90). Untersucht wird, wie das binäre, patriarchale und westliche Geschlechtersystem im österreichischen Mediendiskurs über die Olympia-Teilnahme von Imane Khelif 2024 sprachlich und visuell konstruiert wird.

Die Einschränkung auf den österreichischen Diskursraum erfolgt aus mehreren Gründen. Zum einen besteht eine Forschungslücke: Es gibt englischsprachige Analysen zu der Berichterstattung über Khelif (Brik, 2025; Taha & Sailofsky, 2025), aber keine wissenschaftliche Studie über die Berichterstattung in Österreich oder gar deutschsprachigen Raum. Ein weiterer Grund ist die spezifische Medienkultur in Österreich: Diese ist hoch konzentriert und wirtschaftliche, religiöse und parteipolitische Akteur:innen können großen Einfluss auf den journalistischen Diskurs nehmen. Gerade diese Strukturen bieten sich an, um koloniale und patriarchale Machtverhältnisse innerhalb der Medienproduktion sichtbar zu machen. Zudem besteht eine diskursive Vergleichbarkeit: Die öffentliche Rezeption von Imane Khelif in Österreich folgte zeitlich zu dem englischsprachigen Diskurs und griff die Frames („Gefahr für Frauen“, „biologische Fairness“, „Betrug“) teilweise auf. Dadurch erlaubt eine Analyse dieser lokalen Adaptionen eine Überprüfung, wie globale Narrative des westlich-kolonialen Geschlechtersystems auf nationaler Ebene reproduziert werden. Die Materialauswahl stützt sich daher ausschließlich auf den österreichischen Online-Presse-Diskurs, da dieser im Sommer 2024 den zentralen Kommunikationsraum der Debatte bildet. Die Arbeit bewegt sich damit bewusst innerhalb eines eng umrissenen, aber gesellschaftlich hochrelevanten Ausschnitts des internationalen Gesamtdiskurses.

Deswegen habe ich Artikel aus den fünf reichweitenstärksten Tageszeitungen Österreichs 2024 zur Analyse herangezogen. Die Auswahl orientiert sich nicht nur an quantitativer Reichweite, sondern auch an der diskursiven Repräsentativität der Medienlandschaft. Sie deckt das gesamte mediale Spektrum ab – von Boulevard- bis Qualitätsjournalismus – und erlaubt damit, unterschiedliche Diskurspositionen innerhalb des österreichischen Mediensystems zu vergleichen.

Die Kronen Zeitung und Heute stehen für den kommerziell geprägten Boulevard und spiegeln hegemoniale Alltagsdiskurse wider. Die Kleine Zeitung und der Kurier verknüpfen regionale bzw. konservativ-liberale Perspektiven. Der Standard repräsentiert den linksliberalen Qualitätsjournalismus und bietet oft Gegenpositionen zu Narrativen im Boulevard.

Damit bilden diese fünf Medien zusammen ein analytisch sinnvolles Sample, das auf verschiedenen Diskursebenen, wie Massen-, Politik- und Wissensdiskurs, agiert und somit die Verschränkung von Macht, Öffentlichkeit und Ideologie im Sinne der Kritischen Diskursanalyse sichtbar machen kann.

Tabelle 1: Die fünf reichweitenstärksten österreichischen Tageszeitungen

Tageszeitung	Eigentümer: innen 08/24	Reichweite 2024	Publikationsraum	Print/Online
1. Kronen Zeitung	Christoph Dichand (50 Prozent), WAZ Ausland Holding GmbH (50 Prozent) (Kontrast Redaktion, 2024)	21,9 Prozent (Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, 2025)	Österreich	Print und Online
2. Heute	Eva Dichand (24,4 Prozent), Periodika Privatstiftung (50,1 Prozent), TX Group (25,5 Prozent) (Kontrast Redaktion, 2024).	9,3 Prozent (Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, 2025)	Österreich	Print und Online
3. Kleine Zeitung	Styria Media Group (100 Prozent) (Kontrast Redaktion, 2024)	7,9 Prozent (Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, 2025)	Regionalblatt Steiermark und Kärnten	Print und Online
4. Der Standard	Oskar Bronner & Bronner-Familien-Stiftung (98,51 Prozent) & Standard Mitarbeiter*innen (1,85 Prozent) (Kontrast Redaktion, 2024)	6,9 Prozent (Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, 2025)	Österreich	Print und Online
5. Kurier	Raiffeisen (50,56 Prozent) & WAZ - Ausland Holding GmbH, (49,44 Prozent)	5,5 Prozent (Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, 2025)	Österreich - mit Fokus auf Wien, Niederösterreich und Burgenland	Print und Online

Tageszeitung	Eigentümer: innen 08/24	Reichweite 2024	Publikationsraum	Print/Online
	(Kontrast Redaktion, 2024)			

Die fünf reichweitenstärksten österreichischen Tageszeitungen sind die Kronen Zeitung mit 21,9 Prozent auf dem ersten Platz, danach folgen die Heute mit 9,3 Prozent, die Kleine Zeitung mit 7,9 Prozent, der Standard mit 6,9 Prozent und der Kurier mit 5,5 Prozent (Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, 2025). Die Analyse bezieht sich ausschließlich auf Onlineartikel. Dabei stehen die Artikel aus der Kronen Zeitung und dem Kurier nicht kostenlos zur Verfügung.

Da Wissen nicht kontextlos produziert wird, werden im Folgenden die Eigentumsverhältnisse der zu untersuchenden Medien offengelegt. Da sich die Eigentumsverhältnisse teilweise bis einschließlich 2025 geändert haben, beziehe ich mich auf die Eigentümer:innen der Zeitungen im August 2024. Damit entspricht der Zeitpunkt auch dem anschließend dargelegten Untersuchungszeitraum der ausgewählten Artikel.

Christoph Dichand hatte im August 2024 50 Prozent der Kronen Zeitung inne. Die anderen 50 Prozent gehörten der WAZ Ausland Holding GmbH. Letztere gehörte wiederum der Funke Mediengruppe zu 51 Prozent und SIGNA zu 49 Prozent (Kontrast Redaktion, 2024). Die Familie Dichand belegt in der Liste der reichsten Österreicher:innen den 60. Platz. Damit bestimmen Überreiche die Blattlinie der reichweitenstärksten Zeitung Österreichs. Die Besitzverhältnisse der Kronen Zeitung haben sich seitdem verändert: Das Signa Imperium von René Benko brach zusammen, nachdem Benko wegen Betrug und Korruptionsverdacht ins Gefängnis gekommen war. Die Funke Mediengruppe zog sich zurück, weil sie sich mehr auf den deutschen Markt konzentrieren wollten und somit übernahm die Familie Dichand 100 Prozent der Kronen Zeitung (Wohlgenannt, 2025).

Eva Dichand, deren Ehemann Christoph Dichand ist, gehört 24,4 Prozent der Heute. Sie ist die Herausgeberin und Miteigentümerin der Heute. Damit ist die Dichand Familie die einflussreichste Familie auf dem österreichischen Medienmarkt. Die anderen Anteile gehören der Periodika Privatstiftung (50,1 Prozent) und der TX Group (25,5 Prozent) (Kontrast, 2024; Wohlgenannt, 2025).

Die Kleine Zeitung ist zu 100 Prozent im Besitz der Styria Media Group, die wiederum Eigentum der katholischen Kirche ist. Der Standard gilt neben der Tageszeitung Presse als Qualitätsmedium. Besitzer, Gründer und Herausgeber ist Oskar Bonner mit 98,51 Prozent. Der Rest ist im Streubesitz und gehört den Standardmitarbeiter:innen. Die Raiffeisenbank hat bis heute 50,56 Prozent des Kuriers inne. Die anderen 49,44 Prozent gehören ebenfalls der WAZ-Ausland Holding GmbH (Kontrast, 2024). Zwischen der Raiffeisenbank und der ÖVP gibt es viele Überschneidungen. So überweist die Bank zum Beispiel jährlich 100.000 Euro Mitgliedsbeitrag an die Partei (Thaler, 2025). Abschließend lässt sich zur österreichischen Medienlandschaft sagen, dass Überreiche bzw. die oberen 1 Prozent, die katholische Kirche und die Raiffeisenbank, mit ihrem Einfluss auf die Medien ihre eigene Agenda durchsetzen können, die ihren eigenen Interessen dient.

Die Olympischen Spiele 2024 fanden vom 26. Juli 2024 bis zum elften August 2024 statt. Der erste Wettkampf, in dem Khelif antrat, war das Achtelfinale gegen Carini am ersten August. Deshalb startet der Untersuchungszeitraum mit diesem diskursiven Ereignis, über das weltweit berichtet und diskutiert wurde und endet am 16. August 2024 – eine Woche nach Khelifs Sieg im Finale am neunten August.

Tabelle 2: Anzahl der Artikel nach untersuchtem Medium

Tageszeitung	Anzahl der Artikel (01.08.2024 – 16.08.2024)
Kronen Zeitung	6 Artikel
Heute	26 Artikel
Kleine Zeitung	16 Artikel
Der Standard	17 Artikel
Kurier	5 Artikel
Gesamt:	70 Artikel

Mithilfe des Suchwortes „Imane Khelif“ oder „Khelif“ wurden 70 Artikel in den untersuchten Medien im festgelegten Untersuchungszeitraum als Untersuchungsmaterial herangezogen. Artikel oder Meldungen, die sich implizit auf Khelif beziehen, aber bei denen ihr Name nicht explizit genannt wird, werden nicht mit einbezogen. Insgesamt sind es also sechs Artikel in der Kronen Zeitung, 26 Artikel in der Heute, 16 Artikel in der Kleinen Zeitung, 17 Artikel im Standard und fünf Artikel im Kurier.

Nicht gezählt wurden Kommentare von Leser:innen oder Kolumnist:innen, sowie die reine Erwähnung von Khelif's Namen in Tabellen zur Übersicht der Olympiamedaillen. Die Kronen Zeitung vom 15.08.2024 war zum Untersuchungszeitpunkt online nicht verfügbar und kann deshalb nicht mit einbezogen werden.

Für die Strukturanalyse wurden alle 70 Artikel über Imane Khelif's Teilnahme an Olympia 2024 herangezogen. Für die Feinanalyse untersuche ich folgende fünf Artikel, jeweils aus einem der untersuchten Medien:

- „Zu männlich für WM, bei Olympia im Ring“ vom 01.08.2024 in der Kronen Zeitung (Gröger, 2024)
- „Geschlechts-Streit in Paris: Musste mein Leben retten – Gegnerin gab weinend auf“ vom 01.08.2024 in der Heute (Heute, 2024a)
- „Nach 46 Sekunden beendete Italienerin Kampf gegen Imane Khelif – Box-Skandal mit Ansage“ vom 02.08.2024 in der Kleinen Zeitung (Schuen, 2024)
- „Kontroverse um Boxerinnen: ‚Es gibt nicht nur links und rechts‘ – Olympia 2024“ vom 03.08.2024 im Standard (Neumann, 2024).
- „„Mann verprügelt Frau“: FPÖ-Vize wettert gegen Olympia-Boxerin“ im Kurier (Kurier, 2024a).

3.3 Eigene Forschungsposition

Die Kritische Diskursanalyse verlangt eine bewusste Reflexion der eigenen Position, da auch Forscher:innen Teil der Diskurse sind, die sie untersuchen (Jäger, 2015). Diese Arbeit nähert sich dem Untersuchungsgegenstand aus einer dezidiert feministischen, queeren und dekolonialen Perspektive. Ich bin eine *weiße*, nicht muslimische, queere cis-Frau mit journalistischem Hintergrund in der österreichischen Medienlandschaft. Diese Verortung prägt, welche Machtstrukturen und Binaritäten ich erkenne und kritisiere – auch jene zwischen „objektiven Journalismus“ und politischer Haltung.

Mein Ziel ist es nicht, Neutralität vorzutäuschen, sondern die Wechselseitigkeit zwischen meinem analytischen Blick und dem Untersuchungsfeld sichtbar zu machen. Die eigene methodische Position ist somit Teil des Erkenntnisprozesses: Eine Kritik an den kolonialen und patriarchalen Normalismen im Medien-Diskurs über Imane Khelif setzt auch die Reflexion der eigenen westlich-akademischen Verortung voraus.

4. Ergebnisse

4.1 Strukturanalyse

Der Diskurs über die algerische Boxerin Imane Khelif, wie er im untersuchten Medienkorpus erscheint, lässt sich als ein vielschichtiges und machtgeladenes Gefüge beschreiben, das weit über eine sportliche Auseinandersetzung hinausgeht. In der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger wird ein Diskursstrang nicht nur durch das thematische Feld bestimmt, sondern durch die Art, wie dieses Feld entlang sozialer Machtpositionen produziert, stabilisiert und verschoben wird. Genau das zeigt sich im Fall Khelif in besonderer Klarheit: Sie wird im österreichischen Mediendiskurs nicht primär als Athletin konstruiert, sondern als Projektionsfläche für gesellschaftliche, politische und kulturelle Konflikte, die sich um Fragen der Geschlechterordnung, der körperlichen Normativität und der sportlichen Fairness verdichten.

Der Diskurs über Khelif beginnt mit einem Ereignis, das unmittelbar eine hohe diskursive Energie erzeugt: dem Kampfabbruch der italienischen Boxerin Angela Carini nach 46 Sekunden. Dieses Ereignis wirkt im Sinne Jägers als ein „Diskursereignis“, das den Diskursstrang öffnet, strukturiert und anheizt. Das mediale Material formt dieses Ereignis zu einem Skandal, der nicht als individueller sportlicher Vorfall behandelt wird, sondern als Manifestation einer tiefer liegenden Störung. Boulevardmedien konstruieren Khelif hier als „zu männlich“, „dominant“ oder „biologisch überlegen“ und greifen dabei auf Begriffe zurück, die ihren Körper in eine normabweichende Position rücken. Diese sprachlichen Marker stellen keine neutralen Beschreibungen dar; sie erzeugen diskursive Wirklichkeit. Sie markieren Khelif als Abweichung, als eine Figur, die eine bestehende Geschlechterordnung irritiert und dadurch diskursiv kontrolliert werden muss.

Die Betonung von Chromosomen („XY“) oder Testosteronwerten fungiert dabei als Wissensressource, durch welche die Medien den Eindruck objektiver Evidenz herstellen. Der Diskurs nutzt also naturwissenschaftliche Begriffe, um normative Vorstellungen über Geschlechterdifferenz zu stützen. Khelifs Körper wird dadurch nicht nur beschrieben, sondern bewertet – und zwar als bedrohlich.

Die Opferinszenierung ihrer Gegnerin Carini verstärkt diesen Effekt. Die Artikulation von Schmerz, Angst und Überforderung („Sie hat mich getroffen und ich dachte: basta“) ist kein bloßes Zitat; es stellt Khelif als gewalttätig und gefährlich dar. Diese Darstellung stützt das Bild, dass Frauenkörper verletzlich und männliche Körper hingegen bedrohlich seien. Diese symbolische Struktur wird nun auf den Fall Khelif übertragen, obwohl sie selbst Frau ist. Der Diskurs erzeugt so eine paradoxe Struktur: Er definiert eine Frau als „zu männlich“, um den symbolischen Gegensatz zwischen verletzlichen und dominanten Körpern aufrechtzuerhalten. Die Subjektposition Khelifs entsteht damit durch Ausschluss. Sie wird nicht als Frau im Sinne der heteronormativen Norm konstruiert, sondern als „Andere“, als Ausnahmekörper, der eine klare Grenze zwischen Legitimität und Illegitimität markiert.

Diese frühe Phase des Diskurses prägt auch die Akteurskonstellationen. Boulevardmedien übernehmen die Rolle von Verstärkern, während politische Akteur:innen, insbesondere Vertreter:innen der FPÖ versuchen, die diskursive Deutungsmacht für sich zu beanspruchen. Sie knüpfen ihre Aussagen an konservative und biologistische Diskurse über Gender, Familie und gesellschaftliche Ordnung. Die FPÖ nutzt Khelif rhetorisch als Beweis für eine angeblich entgleisende Geschlechtsordnung. Ihre Aussagen („Die Weltöffentlichkeit wird Zeuge, wie ein Mann eine Frau verprügelt“) haben dabei eine doppelte Funktion: Sie verfestigen den biologischen Geschlechtsdiskurs und verbinden ihn mit einem kulturellen Bedrohungsszenario. Der Diskurs wird interdiskursiv: Er berührt gleichzeitig Sport, Geschlecht, Migration, Rassifizierung und politische Identität.

Qualitätsmedien reagieren darauf mit Gegenpositionen. Der Standard und die Kleine Zeitung betonen die Problematik der IBA-Entscheidungen, thematisieren institutionelle Willkür und heben hervor, dass Khelifs Ausschluss in der Vergangenheit nicht wissenschaftlich fundiert war. Hier entstehen alternative Diskurse, die die hegemoniale Semantik der Geschlechterbinarität irritieren, indem sie Intergeschlechtlichkeit erklären, Diskriminierung thematisieren und Khelif als verletzte Person sichtbar machen. Die Aussage Khelifs, dass die öffentliche Debatte „Menschen zerstören“ könne, wird in diesen Artikeln als Ausdruck psychischer Belastung dargestellt, nicht als argumentative Schwäche. Sie erhält damit eine Subjektposition: nicht die der Abweichung, sondern als Opfer struktureller Gewalt.

Diese widersprüchlichen Subjektpositionen – Khelif als bedrohliche, maskuline Figur und Khelif als verletzliches Opfer – stehen nicht nebeneinander, sondern sind Teil eines diskursiven Machtkampfes. Je nachdem, welches Medium schreibt und welche politischen Akteur:innen zitiert werden, verschiebt sich die Dominanz der einen oder der anderen Position. Der Diskurs ist damit nicht stabil, sondern umkämpft und abhängig davon, welche Wissensformen (biologisches Wissen, sportrechtliches Wissen, medizinisches Wissen, politische Ideologien) hegemonial gesetzt werden.

Der entscheidende diskursive Wendepunkt erfolgt, als Khelif in den späteren Ereignissen eine Goldmedaille gewinnt. Medien, die zuvor skeptisch oder ablehnend berichteten, übernehmen nun verstärkt narrative Elemente der Selbstermächtigung. Khelif wird zur „starken Frau“, die ihren Kritiker:innen durch Leistung antwortet. Die semiotischen Inszenierungen – der Jubeltanz, das Tragen der algerischen Fahne, die nationale Euphorie – verschieben die diskursive Grammatik von Bedrohung zu Triumph. Dies ist ein klassisches Beispiel für die „diskursive Transformation“ im Sinne Jägers: Ein Subjekt, das zunächst durch normative Zuschreibungen marginalisiert wurde, gewinnt durch außer-diskursive Ereignisse (sportliche Leistung) neue diskursive Macht.

Gleichzeitig bleibt der Grundkonflikt bestehen. Auch in den positiven Darstellungen bleibt die Frage der Geschlechtszugehörigkeit der zentrale Rahmen. Khelif wird als „starke Frau“ gezeichnet, aber selten als selbstverständlich legitime Frau. Ihr Frau-Sein muss begründet, bestätigt, verteidigt werden – etwa durch Aussagen ihres Vaters, der ihre Geburtsurkunde zeigt, oder durch wiederholte IOC-Bestätigungen. Die Tatsache, dass ein weiblicher Körper sich durch Dokumente und institutionelle Autorität „als Frau ausweisen“ muss, zeigt die tiefe eingeschriebene Macht des binären Geschlechterdispositivs. Auch die positivsten Artikel reproduzieren damit ungewollt jene Machtlogik, die sie zu kritisieren scheinen.

Der gesamte Diskurs über Imane Khelif lässt sich so als ein Feld beschreiben, in dem normative Annahmen über Geschlecht und Körperlichkeit aufrechterhalten, verschoben, angegriffen oder verteidigt werden. Medien spielen dabei nicht die Rolle neutraler Beobachter:innen, sondern agieren aktiv an der Konstruktion und Stabilisierung dieser Bedeutungen. Die Subjektposition, die Khelif im Diskurs erhält, ist keine Eigenschaft von ihr selbst, sondern ein Produkt dieser Macht- und Wissensverhältnisse. Ihr Körper wird nicht nur gesehen, sondern interpretiert, klassifiziert und funktionalisiert. Der Diskurs zeigt, wie moderne Gesellschaften mit Subjekten umgehen, die nicht nahtlos in normative Kategorien passen, und wie solche Subjekte aufgrund dieser fehlenden Passfähigkeit zu Katalysatoren gesellschaftlicher Konflikte werden.

Damit macht die Strukturanalyse deutlich, dass der Diskurs über Imane Khelif exemplarisch für die Funktionsweise von Diskursen im Sinne Jägers steht. Er zeigt, wie Diskurse soziale Ordnungen bestätigen, indem sie Abweichungen markieren; wie sie politische Interessen über symbolische Kämpfe austragen; wie sie Körper zu Bedeutungsträgern machen; und wie Ereignisse genutzt werden, um bestehende Ideologien zu stabilisieren oder infrage zu stellen. Khelif ist in diesem Diskurs nicht nur Athletin, sondern ein diskursives Medium, durch das gesellschaftliche Vorstellungen über Geschlecht, Fairness und Identität verhandelt werden.

4.2 Feinanalyse Kronen Zeitung Artikel

Der Artikel „Zu männlich für WM, bei Olympia im Ring“ wurde am 01.08.2024 im Sportteil der Kronen Zeitung veröffentlicht (Gröger, 2024) und stellt ein paradigmatisches Beispiel für die Rolle boulevardjournalistischer Medien im Diskurs über Imane Khelif dar. Die Kronen Zeitung, Österreichs reichweitenstärkste Tageszeitung mit bekannter Nähe zu rechten und rechtskonservativen Positionen (Eurotopics, n.d.-a), fungiert hier als Resonanzraum und Verstärker bereits bestehender moralischer und identitätspolitischer Erregungsdiskurse.

Auf die Thematik rund um Khelifs Olympiateilnahme wurde bereits auf Seite zwei bis drei der untersuchten Ausgabe der Kronen Zeitung eingegangen, jedoch ohne Khelifs Namen explizit zu erwähnen. So echauffiert sich die FPÖ bzw. Niederösterreichs Sportlandesrat Udo Landbauer darüber, dass „biologische Männer gegen Frauen kämpfen“. Der Sportartikel setzt diese politische Rahmung fort und überführt sie in eine sportbezogene Skandalisierung, die sich selbst nicht als Meinungstext, sondern als scheinbar objektive Berichterstattung präsentiert. Autor und Sportredakteur bei der Kronen Zeitung Florian Gröger wählt eine Textsorte, die oberflächlich als Sportbericht erscheint, jedoch durch Sprache, Bildpolitik und Quellenwahl deutlich macht, dass hier kein neutraler Informationsjournalismus betrieben wird, sondern die gezielte Produktion eines Geschlechts- und Differenzskandals.

Bereits der Titel etabliert die grundlegende diskursive Strategie: „Zu männlich für WM, bei Olympia im Ring“. Die Formulierung „zu männlich“ operiert als normative Grenzziehung und impliziert die Existenz eines objektiven, messbaren, naturgegebenen Maßes an „Weiblichkeit“, dem Khelif und die Boxerin Yu-ting angeblich nicht entsprechen würden.

Der Titel konstruiert die beiden Athletinnen als Regelbruch und Anomalie: Für die WM „zu männlich“, dennoch in der „heiligen“ Arena Olympia zugelassen – der implizite Vorwurf einer institutionellen Fehlentscheidung schwingt mit. Diese Wortwahl reproduziert bekannte Muster, die Cooky et al. (2013) in der Berichterstattung über Caster Semenya herausgearbeitet haben: Athletinnen, die geschlechtlich nicht eindeutig gelesen werden, werden nicht als Sportlerinnen dargestellt, sondern als körperliche Abweichung, die einer Korrektur oder Sanktion bedarf. Der Titel erfüllt damit bereits die Funktion einer diskursiven Vorverurteilung. Im Teaser werden Khelif und Yu-ting fälschlicherweise als „Transgender-Boxerinnen“ bezeichnet.

Der Text folgt einer typischen Dramaturgie des Boulevardjournalismus, die auf emotionalisierende Skandalerzählung statt auf Sachlichkeit setzt. Gröger beginnt mit einer kurzen Darstellung des Boxkampfes selbst, um unmittelbar darauf die Disqualifizierung Khelifis bei der WM 2023 sowie die aberkannte Medaille von Yu-ting anzuführen. Damit wird ein Kausalnarrativ konstruiert, in dem die frühere Disqualifizierung als Vorwissen dient, um die Olympia-Teilnahme als „ungerechtfertigt“ erscheinen zu lassen. Im Anschluss stellt Gröger die Aussagen der IBA und des IOC gegenüber, wobei die IBA als biologische Wahrheitsinstanz dargestellt wird, während das IOC in der Rolle einer politisch-korrekten, aber blind agierenden Organisation erscheint. Der Artikel zitiert die IBA, wonach angeblich „XY-Chromosomen“ festgestellt worden seien; bereits hier wird ersichtlich, wie vermeintlich wissenschaftliche Begriffe als rhetorische Verstärker eingesetzt werden. XY-Chromosomen fungieren im Sinne Jägers als „wissenschaftlicher Normalismus“: Sie gelten als objektive Wahrheit, obwohl Chromosomen allein nichts über die sportliche Zugehörigkeit aussagen und derartige Tests für den Boxsport ohnehin nicht vorgesehen sind. In der Verwendung durch die Kronen Zeitung werden Chromosomen jedoch zum eindeutigen, unverrückbaren Beweis eines „Mannes im Frauenwettbewerb“, womit der Text ein biologistisches Geschlechtsverständnis reproduziert, das in kolonialen Wissensordnungen lange als Grundlage für Ausschluss, Kontrolle und Regulierung diente.

Es folgen mehrere Zitate anderer Sportlerinnen, die mit Begriffen wie „schockierend“, „gefährlich“ oder „Schande“ operieren. Hier bedient sich der Artikel eines weiteren bekannten Mechanismus: Die Autorität derjenigen, die im gleichen Sport aktiv sind, wird nicht kritisch eingeordnet, sondern als unmittelbare Wahrheit präsentiert. Die Aussagen sind durchgehend negativ, affektiv überladen und erzeugen ein semantisches Feld der Bedrohung. Besonders wirkungsvoll ist die Aussage einer ehemaligen Gegnerin Khelifis, die „Gott dafür dankt, überhaupt aus dem Ring gekommen zu sein“.

Dieser religiös aufgeladene Ausdruck verstärkt das Narrativ der existenziellen Gefahr und emotionalisiert die Situation weit über das Sportliche hinaus. Die Kronen Zeitung reproduziert damit das, was in internationalen Analysen als „safety frame“ identifiziert wurde: Die Vorstellung, dass nicht-konforme Körper eine unmittelbare Gefahr für „echte Frauen“ darstellen – ein Frame, der sich in Diskursen über Hubbard, Thomas und besonders Semenya regelmäßig zeigt.

Parallel dazu bedient sich der Artikel politischer Stimmen, insbesondere aus dem rechten Milieu. Die Bezugnahme auf die FPÖ, die bereits auf Seite zwei und drei des Blattes behauptet hatte, „biologische Männer“ würden gegen Frauen kämpfen, ist kein neutraler Hinweis, sondern dient als diskursive Legitimation des zuvor skandalisierten Problems. Indem die Kronen Zeitung den FPÖ-Frame übernimmt, naturalisiert sie die politische Interpretation sportlicher Ereignisse und verschränkt Geschlechterfragen unmittelbar mit kulturellem und nationalem Bedrohungsdiskurs. Diese Verknüpfung ist typisch für kolonisierte Geschlechterpolitiken, wie sie Lugones beschreibt: Der „weibliche Körper“ wird zur Grenze der Nation, die es zu schützen gilt, während als „männlich“ gelesene Körper aus dem Globalen Süden zur Bedrohung für die westliche Ordnung stilisiert werden.

Ein zentrales Element der Skandalisierung ist die Darstellung Khelifis über mehrfach widersprüchliche Kategorien. Die Athletin wird im Titel als „zu männlich“ bezeichnet, im Fließtext als trans*, später implizit als inter* und dann wieder als biologische Anomalie mit XY-Chromosomen. Diese wechselnden Etikettierungen erzeugen Verwirrung und zugleich den Eindruck, Khelif sei grundsätzlich nicht zuordenbar – ein Effekt, den die Kronen Zeitung gezielt nutzt, um den Eindruck einer Gefahr durch Unbestimmtheit zu verstärken. Die medizinisch-biologischen Begriffe werden dabei nicht korrekt differenziert, sondern bewusst vermischt, um den Eindruck eines unkontrollierbaren, „unklaren“ Körpers zu erzeugen. Dies entspricht dem, was Spivak als epistemische Gewalt beschreibt: Der betroffene Körper spricht nicht selbst und wird ausschließlich durch die Wissensproduktion der hegemonialen Institutionen und Medien definiert.

Die Bildauswahl verstärkt diese Konstruktionen erheblich. Der Artikel zeigt drei Fotos: eines von Yu-ting, eines von Khelif und eines von Caster Semenya. Bereits die Auswahl Semenyas – einer Athletin, die mit dem aktuellen Fall nichts zu tun hat – dient nicht der Information, sondern der Wiederaktivierung eines global bekannten Skandals.

Die Bildunterschrift „Der Fall der Transgender-Boxerinnen Lin Yu-ting (li.) und Algeriens Imane Khelif (o.) erinnert an Caster Semenya“ ist wiederum objektiv falsch und verbindet drei völlig verschiedene geschlechtliche Identitäten. Die Fotos zeigen alle Athletinnen in Momenten starker körperlicher Anspannung, wodurch visuelle Codes männlich konnotierter Stärke aktiviert werden.

Die Kronen Zeitung wählt damit bewusst Bilder, welche die von ihr konstruierten semantischen Deutungen stützen: harte Gesichtszüge, angespannte Muskeln, geöffneter Mund. Im Sinne Jägers lässt sich hier von „ikonischen Normalismen“ sprechen, die visuell untermauern sollen, dass diese Körper nicht in die Kategorie „Frau“ passen würden.

Text und Bild greifen ineinander und erzeugen zwei dominante Narrative: Erstens, Khelif's Teilnahme stelle eine Gefahr für „echte Frauen“ dar. Zweitens, ihre Teilnahme sei unfair, ein Regelbruch, der durch biologische Merkmale gerechtfertigt werde. Der Artikel impliziert darüber hinaus ein drittes Narrativ: Khelif würde bewusst Schlupflöcher ausnutzen oder vom IOC geschützt, was wiederum die kolonialen Strukturen der Wissensproduktion aktiviert, in denen westliche Institutionen entweder als Beschützer:innen oder als Verräter:innen der „wahren Ordnung“ auftreten. Dass Khelif im gesamten Text kein einziges Mal selbst zu Wort kommt, während FPÖ-Politiker:innen, Gegner:innen, die IBA und das IOC ausführlich zitiert werden, verdeutlicht diesen Ausschluss besonders eindrücklich. Khelif erscheint als Objekt, nicht als Subjekt des Diskurses.

Insgesamt entfaltet der Artikel eine klare diskursive Wirkung: Er pathologisiert den Körper einer nicht-westlichen Sportlerin, naturalisiert ein binäres Geschlechtersystem und verschränkt dieses mit politischen, religiösen und nationalen Affektlogiken. Die Darstellung folgt exakt den Mustern der internationalen medialen Skandalisierung geschlechtlicher Uneindeutigkeit, wie sie im Forschungsstand beschrieben wurde, weist jedoch eine spezifisch österreichische Akzentuierung auf: die enge Kopplung mit einem rechten Kulturkampf, die starke Emotionalisierung und die Übernahme politischer Frames. Dadurch wird der Artikel zu einem machtvollen Beispiel für die koloniale und patriarchale Wissensproduktion über Geschlecht, Körper und Sport im österreichischen Medienraum.

4.3 Feinanalyse Heute Artikel

Der am 1. August 2024 auf Heute.at veröffentlichte Artikel „Geschlechts-Streit in Paris: ‚Musste mein Leben retten‘“ stellt ein weiteres Beispiel für die spezifische diskursive Logik des Boulevardjournalismus dar, die nicht primär auf Information, sondern auf Emotionalisierung, Dramatisierung und moralische Aufladung ausgelegt ist. Die kostenlose und reichweitenstarke Gratiszeitung schwankt in ihrer politischen Positionierung zwischen sozialdemokratisch, konservativ und rechtspopulistisch (Eurotopics,n.d.-b). Dementsprechend ist auch ihre Zielgruppe politisch eingestellt. Ähnlich wie bei dem untersuchten Artikel aus der Kronen Zeitung handelt es sich um einen Bericht, der jedoch ganz klar die Meinung der Redaktion durchblicken lässt. Eine:n konkrete:n Autor:in wird nicht aufgeführt, sondern lediglich „Sport Heute“.

Bereits die Überschrift markiert mit dem Begriff „Geschlechts-Streit“ nicht nur den Sport, sondern vor allem das Geschlecht selbst als Konfliktfeld. Im Fokus steht weniger der Wettkampf als das Spektakel eines kurzen, unerwarteten Kampfabbruchs, der medial als affektives Ereignis ausgeschlachtet wird. Dass die Überschrift darüber hinaus die Aussage „Musste mein Leben retten“ isoliert und in Anführungszeichen setzt, verleiht dem Zitat objektive Geltung und transformiert subjektives Erleben der italienischen Boxerin Angela Carini in ein vermeintlich allgemeingültiges Urteil über den Kampf und indirekt über Imane Khelif. Der Teil „Gegnerin gab weinend auf“ soll Empathie für Khelifs Gegnerin erzeugen und suggeriert, dass Khelifs Olympia-Teilnahme unfair und gefährlich sei.

Der Einstieg des Artikels setzt unmittelbar auf Dramatik. Khelifs Sieg in nur 46 Sekunden wird nicht als sportliche Leistung, sondern als unerwartetes und bedrohliches Ereignis dargestellt: „Ihre Gegnerin gab auf. Die Kritik ist groß“ steht im Teaser. Diese Formulierung verrückt die Reihenfolge von Sportereignis und gesellschaftlicher Reaktion: Nicht der sportliche Kontext, sondern die anschließende Debatte wird zum zentralen Narrativ. Der Fokus liegt auf Carinis Schmerz, dem Ausmaß ihrer Emotionen und der Darstellung des Moments unmittelbar nach dem Abbruch. So wird Carini ausführlich zitiert: „Ich bin in den Ring gestiegen, um alles zu geben. Die Person, die vor mir steht, interessiert mich in dem Moment nicht. Die Schmerzen an der Nase waren zu stark. Ich konnte nicht mehr atmen.“ Oder „Ich habe aufgehört, um mein Leben zu retten.“ Ebenfalls die Beschreibung, dass Carini „weinend auf die Knie gesunken“ sei, erzeugt eine emotionale Identifikation mit ihr, welche die Lesenden auf ihre Seite zieht.

Diese Bildsprache schafft eine klare moralische Rollenverteilung: Carini wird als verletzte, leidende Frau inszeniert, während Khelif – obwohl sie sportlich korrekt gewonnen hat – als Ursache dieses Leidens nicht als Athletin, sondern als Gefahr erscheint.

Die begleitende Bildgestaltung verstärkt diesen Frame visuell. Das große Foto zeigt Imane Khelif nach ihrem Sieg, in einer selbstbewussten, leicht konfrontativen Pose, mit nach vorne gereckter Faust und intensiver Mimik. Die Fotografie wurde offenkundig in einem Moment körperlicher Anspannung aufgenommen, wodurch Khelif visuell als kraftvoll, dominant und potenziell bedrohlich erscheint. Überlagert wird dieses Bild von einem kreisförmigen Foto, das Angela Carini zeigt: den Kopf gesenkt, Gesicht verzogen, Tränen sichtbar. Die kreisförmige Einbettung hebt Carinis emotionalen Zustand hervor und platziert ihn symbolisch „über“ dem Bild Khelifs, sodass eine visuelle Hierarchie entsteht: oben Leid, unten Stärke. Diese Montage erzeugt eine klare Täter-Opfer-Relation, die nicht argumentiert, sondern durch die Bildkomposition suggeriert wird. Damit erfüllt das Bild genau jene Funktion, die Jäger als ikonischen Normalismus beschreibt: Die visuelle Darstellung vermittelt eine scheinbar natürliche Wahrheit über Körper, Geschlecht und Macht.

Der Text selbst folgt dieser Logik. Im ersten Abschnitt wird der Fokus auf den angeblichen Geschlechtsbetrug gelegt: Khelifs Teilnahme sei „wegen nicht bestandener Geschlechtstests“ zuvor umstritten gewesen. Diese Darstellung reproduziert die Argumentationslinie der IBA, ohne den kontroversen Charakter dieser Tests zu erwähnen. Die IBA übernimmt diese Position unkritisch und präsentiert sie als objektive sportliche Tatsache. Dass die Formulierung „Geschlechtstest“ ein historisch belasteter Begriff ist, der – wie im Standard ausführlich thematisiert – sportpolitische Gewalt, biopolitische Normen und koloniale Wissensordnungen beinhaltet, findet keine Erwähnung. Stattdessen wird der Ausdruck als neutrale Information verwendet, um die Grundlage für die spätere moralische Bewertung zu schaffen.

Die Auswahl der Zitate verstärken dieses Narrativ erheblich. Der Artikel widmet sich fast ausschließlich den Aussagen der italienischen Athletin und ihres Trainers. Carini berichtet ausführlich von ihren Schmerzen, ihrer Atemnot, ihrer Angst und ihrer Überforderung. Diese Emotionalität wird nicht relativiert oder kontextualisiert, sondern als unmittelbare Wahrheit präsentiert. Die Aussage „Ich habe aufgehört, um mein Leben zu retten“ wird zum erzählerischen Zentrum und fungiert als moralisches Urteil über die Situation.

Dass Schmerzen im Kampfsport völlig üblich sind und keinen Rückschluss auf geschlechtliche Kategorien zulassen, wird nicht reflektiert. Stattdessen wird Carinis subjektive Erfahrung in ein allgemeines Urteil über Fairness und körperliche Gefahr verwandelt.

Hinzu kommen Zitate von Ana Marija Milisic und ihrem Trainer Timur Topcu, die aus der Schweiz stammen, obwohl Milisic nicht am Wettkampf teilgenommen hat. Diese Auswahl ist diskursiv bedeutsam: Statt Expert:innen aus Medizin, Gender Studies oder Sportpolitik zu zitieren, kommen Personen zu Wort, die eine spezifische Ansicht vertreten. Topcu spricht von „wissenschaftlich bewiesenen Unterschieden zwischen Männern und Frauen“ und von einer „Vermischung der Geschlechter“, die „schlicht gefährlich“ sei. Solche Aussagen reproduzieren genderessentialistische und biologistische Narrative, die Geschlecht als stabile, natürliche und unveränderbare Kategorie begreifen. Dass diese Aussagen nicht als Meinung markiert, sondern als Expert:innenmeinung dargestellt werden, verleiht ihnen diskursive Autorität.

Die Stellungnahme des algerischen olympischen Komitees wird zwar erwähnt, aber sichtlich abgewertet. Die Redaktion paraphrasiert das Statement, das von „Diffamierungsversuchen“ spricht, und platziert es zwischen negativen Stimmen. Diese Komposition führt dazu, dass die algerische Position nicht als mögliche Alternative, sondern als defensive Reaktion erscheint. Im Sinne Jägers ist dies eine klassische marginalisierte Gegenposition, die formal vorhanden ist, aber strukturell entwertet wird.

Ein weiterer auffälliger Aspekt ist die nahezu vollständige Abwesenheit von Khelifis eigener Stimme. Sie wird zwar mehrfach erwähnt – als Siegerin, als Objekt von Kritik, als Anlass für Emotionen –, jedoch nie als Subjekt, das selbst sprechen oder reflektieren darf. Diese Abwesenheit ist kein Zufall, sondern ein strukturelles Merkmal der Berichterstattung. Sie entspricht dem Muster epistemischer Gewalt, das Spivak beschreibt: Jene Personen, deren Körper diskursiv verhandelt werden, erscheinen nicht als Sprechende, sondern als Sprechgegenstand.

Der gesamte Artikel versucht letztlich Emotionen und Pseudowissenschaft zu verbinden. Die Zitate Milisics und Topcus suggerieren, dass ein Wettkampf zwischen „Frauen“ und „biologisch stärkeren Körpern“ unfair und gefährlich sei. Während die Kronen Zeitung Carinis Reaktion als emotional inszeniert, folgt die Heute demselben Narrativ mit vermeintlich rationalen Argumenten. Der Effekt ist derselbe: Geschlecht wird naturalisiert und binär definiert, Khelifis Körper wird als abweichend markiert, der Frauensport wird als bedroht dargestellt und die Kategorie „Frau“ wird gegen Körper verteidigt, die als „nicht ganz passend“ konstruiert werden.

Insgesamt leistet der Heute-Artikel eine deutliche Stabilisierung jener Normalismen, die in der Strukturanalyse identifiziert wurden. Er reproduziert die Grundannahme, dass Frauen körperlich schutzbedürftig seien und dass klare, biologische Grenzen notwendig seien, um den Sport „fair“ und „sicher“ zu halten. Khelif erscheint dabei nicht als individuelle Athletin, sondern als Abweichung, die legitimiert ausgeschlossen oder zumindest problematisiert werden müsse. Die Kombination aus emotionalisierten Darstellungen, biologistischen Argumenten und einer asymmetrischen Sprecher:innenstruktur führt zu einem hochwirksamen Diskurs, der nicht nur Geschlecht naturalisiert, sondern auch nationale, kulturelle und koloniale Machtverhältnisse reproduziert.

4.4 Feinanalyse Kleine Zeitung Artikel

Der am 2. August 2024 erschienene Artikel „Nach 46 Sekunden beendete Italienerin Kampf gegen Imane Khelif – Box-Skandal mit Ansage“ aus der Kleinen Zeitung (Schuen, 2024) verfolgt eine diskursive Strategie, die sich zwischen berichtender Sportberichterstattung und interpretierendem Kommentar bewegt. Obwohl die Kleine Zeitung gemeinhin als liberal-konservatives Regionalmedium gilt (Eurotopics, n.d.-c), zeigt der Artikel eine bemerkenswerte Nähe zu boulevardjournalistischen Skandalisierungsmustern, die insbesondere in der Wortwahl, der Bildauswahl und der Dramatisierung des Wettkampfes sichtbar werden.

Das Zielpublikum der Kleinen Zeitung ist breit gefächert, aber klar in einem liberal-konservativen, regional verankerten, überwiegend österreichischen Lesepublikum verortet. Die traditionell hohe Reichweite in der Steiermark und Kärnten sowie die historische Nähe zur katholischen Presse strukturieren, wie sport- und geschlechterpolitische Fragen im Blatt üblicherweise gerahmt werden. Die Leser:innen erwarten eher pragmatische, wertkonservative Zugänge zu gesellschaftlichen Konflikten – eine Erwartung, die der Artikel deutlich bedient. Die Konstruktion eines „Skandals“, die Betonung der „maskulinen Erscheinungen“ und die Fokussierung auf sportethische Fragen („Fairness“, „ungleich“, „körperliche Voraussetzungen“) sprechen ein Publikum an, das auf klare normative Grenzen vertraut.

Schon der Titel markiert Khelif nicht primär als Athletin, sondern als Anlass einer größeren Kontroverse: „Box-Skandal mit Ansage“. Diese Formulierung setzt eine klare Erwartungshaltung, indem sie suggeriert, dass der „Skandal“ unausweichlich gewesen sei und somit auf eine Art „Vorbemerkung“ oder „Anzeichen“ verweist, die bereits zuvor vorhanden gewesen seien.

Die Frage „Was steckt dahinter?“ positioniert den Artikel weniger als neutrale Berichterstattung, sondern als enthüllende Analyse – ein klassisches rhetorisches Mittel, um Aufmerksamkeit zu erzeugen und moralischen Druck aufzubauen.

Bereits im ersten Absatz wird diese Inszenierung fortgesetzt. Khelif und Yu-ting Lin würden „mit ihren maskulinen Erscheinungen die Sport-Welt spalten“. Diese Formulierung ist zentral, denn sie verlagert den Fokus sofort vom sportlichen Ereignis hin zum Körper selbst, genauer: zur geschlechtlichen Lesbarkeit dieses Körpers. „Maskuline Erscheinung“ ist keine objektive Beschreibung, sondern eine subjektive Zuschreibung, die auf hegemoniale Vorstellungen von Weiblichkeit und Körpernormativität verweist. Die Aussage stellt keine Frage, sie konstatiert einen Fakt: Diese Körper sind „spaltend“. Der Artikel nutzt damit ein ästhetisches Argument, um eine gesellschaftliche Kontroverse zu naturalisieren. Die Bezugnahme auf die WM des Vorjahres, bei der die beiden Athletinnen disqualifiziert wurden, verbindet die aktuelle Situation mit einer Vorgeschichte, die als Beleg für die angebliche Regelwidrigkeit dient. So entsteht ein diskursiver Zusammenhang, in dem der Körper selbst zum Problem wird.

Anschließend schildert der Artikel den Kampfverlauf, wobei die sportliche Handlung erneut in eine moralisch aufgeladene Dramaturgie eingebettet wird. Dass die Italienerin Angela Carini den Kampf nach „nur 46 Sekunden“ aufgab, wird nicht als taktischer oder gesundheitlicher Schutzreflex interpretiert, sondern als Teil einer vermeintlich ungleichen körperlichen Begegnung. Der Abbruch wird mit emotionalen Ausdrücken wie „gab auf“ und „klagt an“ beschrieben, obwohl das zitierte Material eher von Schmerzen und Überforderung spricht als von einer expliziten Anklage. Diese rhetorische Verstärkung dient der Konstruktion eines Opfer-Täter-Verhältnisses: Carini erscheint als Opfer einer unkontrollierbaren körperlichen Übermacht, während Khelif als „Auslöserin der Diskussion“ bezeichnet wird. Damit wird nicht nur der Wettkampf, sondern der gesamte gesellschaftliche Diskurs personalisiert und moralisiert.

Zentral für den Artikel ist der Verweis auf Carinis Verweigerung des Handschlags nach dem Kampf. Die Kleine Zeitung hebt diese Geste prominent hervor, sowohl textlich als auch bildlich. Das Foto, das Khelif und Carini zeigt, fokussiert genau diesen Moment: Carinis Rücken ist dem Publikum zugewandt, ihr Körper leicht abgewendet, während Khelif frontal sichtbar bleibt. Die Bildunterschrift betont erneut, dass Carini den Handschlag verweigert habe. Die Geste wird zum Symbol einer moralischen Verwerfung – und damit zu einem Kollektivsymbol im Sinne Jägers. Der Handschlag, normalerweise ein Ausdruck sportlicher Anerkennung und Fairness, wird in seiner Verweigerung zum visuellen Beweis eines „Skandals“. Die Kleine Zeitung nutzt diese Geste nicht nur zur Illustration, sondern auch zur moralischen Rahmung der gesamten Erzählung.

Ein weiterer zentraler Aspekt des Artikels ist der biografische Einschub zu Khelif's Werdegang. Obwohl solche Hintergrundinformationen zu einer ausgewogenen Darstellung beitragen könnten, erscheinen sie hier in einer ambivalenten Rolle. Khelif's sportliche Entwicklung wird durchaus gewürdigt, doch im Kontext des Artikels bleibt ihre Biografie eine Art erklärender Vorläufer einer „Abweichung“. Die Darstellung wirkt weniger wie eine humanisierende Kontextualisierung als wie eine dramaturgische Einbettung, die suggeriert, dass Khelif's Lebensgeschichte in eine Kontroverse münde, die zwangsläufig entstehen müsse. Dass Khelif in patriarchalen und oft marginalisierten Kontexten aufwuchs, könnte im Sinne einer dekolonialen Perspektive thematisiert werden – die Kleine Zeitung nutzt diese Informationen jedoch nur als atmosphärischen Hintergrund für eine individuelle Problemfigur.

Die Stimmenverteilung im Artikel ist asymmetrisch und verstärkt die Problematisierung der Athletin. Carin's Sicht wird ausführlich wiedergegeben, ebenso die ihres Trainers; beide schildern den Kampf als schmerzhaft, ungleich und körperlich überfordernd. Diese Stimmen dienen als quasi-authentische Legitimierung des Diskurses. Der Artikel verwendet diese Zitate, um körperliche Überlegenheit als Indikator für „Maskulinität“ und damit als unfaire Voraussetzung zu markieren. Ein solcher Argumentationsverlauf setzt voraus, dass körperliche Stärke mit Männlichkeit gleichgesetzt wird und dass sportliche Überlegenheit im Boxen als Zeichen unzulässiger körperlicher Differenz gewertet werden könne. Das ist eine zutiefst geschlechternormierende Logik, die der Artikel widerspruchsfrei übernimmt.

Das Zitat von IOC-Sprecher Mark Adams, der klarstellt, dass sämtliche Athletinnen die Teilnahmebedingungen erfüllen, wird zwar eingebracht, aber sofort durch den Kommentar des Autors gegenkodiert. Michael Schuen bezeichnet Khelif's Teilnahme trotz dieser offiziellen Bestätigung als „Skandal“ und ruft das IOC dazu auf, die „Frage des Geschlechts“ künftig besser zu klären. Hier entsteht ein paradoxer Effekt: Obwohl die zuständigen Institutionen Khelif's Teilnahme eindeutig legitimieren, stellt der Autor deren Urteil infrage und verlagert die Autorität auf diffuse moralische oder kulturelle Maßstäbe. Das ist ein klassisches Muster hegemonialer Diskursproduktion: Offizielle Autoritäten werden entwertet, wenn sie nicht die gewünschten identitätspolitischen Grenzen reproduzieren.

Der Artikel reproduziert zudem eine epistemische Asymmetrie: Khelif selbst kommt kein einziges Mal zu Wort. Der Diskurs über ihren Körper findet ohne sie statt, und ihre Perspektive bleibt unsichtbar. Damit ist der Artikel ein Beispiel für das, was Spivak als „epistemische Gewalt“ bezeichnet: Diejenige Person, über deren Körper, Geschlecht und Identität diskutiert wird, erscheint nicht als sprechendes Subjekt, sondern als Objekt der Rede. Diejenigen, die sprechen dürfen – Gegner:innen, Trainer:innen, Sportfunktionär:innen – gehören durchwegs westlich-europäischen Kontexten an. Die koloniale Dimension dieser Sprecher:innenverteilung bleibt im Text unbenannt, ist aber in der Analyse deutlich sichtbar.

Insgesamt konstruiert die Kleine Zeitung eine klare diskursive Linie: Khelif wird als Unruheherd, als Regelbruch, als Störung verstanden. Der Begriff „Skandal“ zieht sich als explizites und implizites Motiv durch den gesamten Text. Was fehlt, ist eine Einbettung in sportwissenschaftliche, medizinische oder geschlechtertheoretische Diskurse. Stattdessen stützt sich die Argumentation auf Emotionen, Einzelfallbeobachtungen und kulturelle Normvorstellungen. Diese Strategie erzeugt eine narrative Logik, in der Khelifs Körper nicht nur problematisiert, sondern auch moralisch bewertet wird. Der Artikel suggeriert, dass die Verantwortung für die Kontroverse bei der Athletin liege, nicht bei der Struktur biologisierender oder patriarchaler Regelsysteme.

So zeigt die Feinanalyse, dass die Kleine Zeitung eine hybride Position einnimmt: Nicht so zugespitzt wie Boulevardmedien, aber dennoch stark normierend und teilhabend an einer medialen Konstruktion weiblicher Körper, die nicht der hegemonialen Vorstellung von Weiblichkeit entsprechen. Der Artikel ist damit ein zentraler Baustein im österreichischen Mediendiskurs über Imane Khelif und reproduziert koloniale, binäre und patriarchale Geschlechternormen, ohne sie als solche zu reflektieren.

4.5 Feinanalyse Standard Artikel

Der am 3. August 2024 erschienene Artikel „Kontroverse um Boxerinnen: ‚Es gibt nicht nur links und rechts‘“ im Standard stellt innerhalb des österreichischen Mediendiskurses einen deutlich anders gelagerten Zugang zur Thematik rund um die Teilnahme zweier Boxerinnen an den Olympischen Spielen 2024 dar. Der Standard gilt als linksliberales Qualitätsmedium im österreichischen Medienspektrum (Eurotopics, n.d.-d) und positioniert sich selbst im Gegensatz zu boulevardjournalistischen Formaten stärker im Bereich analytischer und differenzierter Berichterstattung. So bemüht sich der Standard hier um eine sachlich-analytische Rahmung, die die Debatte nicht verengt, sondern erweitern soll. Gleichwohl wird auch hier eine Reihe von diskursiven Mustern sichtbar, die tief in hegemonialen Geschlechterordnungen verwurzelt sind. Der Artikel repräsentiert damit nicht den Gegenpol zum boulevardmedialen Diskurs, sondern eine rationalisierte, sprachlich zurückgenommene Variante desselben Grundkonflikts.

Bereits die Überschrift macht diese Positionierung deutlich. Die Aussage „Es gibt nicht nur links und rechts“ fungiert als programmatische Setzung und verweist darauf, dass die Debatte um Geschlecht im Sport nicht binär verstanden werden sollte – weder politisch noch biologisch. Die Überschrift zitiert einen Experten und legt den Fokus auf Komplexität. Dieser Anspruch unterscheidet den Standard von jenen Medien, die das Thema als moralische Misslage oder Gefahrensituation inszenieren. Die Formulierung signalisiert intellektuelle Distanz, verhandelt jedoch gleichzeitig, dass ein gewisser Grad an Polarisierung bereits eingetreten ist und der Artikel darauf reagiert.

Der Einstieg stellt den Sportwissenschaftler David Müller als zentrale Stimme des Artikels vor. Müllers Rolle ist ambivalent: Einerseits fungiert er als sachliche, wissenschaftlich legitimierte Quelle, die sich über die „Sensibilität“ des Themas äußert. Andererseits führt die Hervorhebung seiner Expertise dazu, dass der Artikel die Definitionsmacht stärker an wissenschaftliche Institutionen bindet als an die betroffenen Athletinnen selbst. Müller wird gleich zu Beginn mit der Feststellung zitiert, Geschlechtstests seien ein „sensibler Bereich“ und er wäre überrascht, wenn Funktionär:innen Details öffentlich machten. Diese Einordnung rahmt das Handeln des Boxweltverbands (IBA) von Beginn an kritisch und verweist auf dessen mangelnde institutionelle Verlässlichkeit. Anders als Boulevardmedien, die die IBA unkritisch als angeblich objektive biologische Instanz darstellen, positioniert der Standard den Verband als umstritten und potenziell unseriös.

Das ist eine klare Verschiebung im Diskurs und deutet auf eine distanziertere journalistische Haltung gegenüber biologistischen Argumentationsmustern hin. Der Artikel stellt sich jedoch nicht grundsätzlich gegen die Logik sportlicher Kategorisierung. Im Gegenteil: Das binäre Wettkampfsystem im Leistungssport wird als gegebener Rahmen akzeptiert. Müller wird mit der Aussage zitiert, dass es Aufgabe der Sportverbände sei, im bestehenden binären System festzulegen, wer an Frauen- bzw. Männerbewerben teilnehmen dürfe. Diese Darstellung lässt wenig Spielraum für die Möglichkeit, dass das System selbst Teil des Problems sein könnte. Damit reproduziert der Standard – trotz seiner differenzierten Erklärungsstruktur – die grundlegende Annahme, dass Geschlecht regulierbar, administrierbar und kategorisierbar sei.

Zentral im Artikel ist die Herausarbeitung der historischen und sportpolitischen Dimension von Geschlechtsüberprüfungen. Die Darstellung, dass Athlet:innen in den 1940er- und 1960er-Jahren nackt vor Ärzt:innen stehen mussten oder dass später Chromosomenuntersuchungen eingeführt wurden, eröffnet eine kritische Perspektive auf frühere Formen sportpolitischer Kontrolle. Diese historische Rückschau verleiht dem Artikel analytische Tiefe, denn sie zeigt, dass geschlechtliche Grenzziehungen im Sport stets umkämpft und politisch aufgeladen waren. Zugleich vermeidet der Standard jede moralische Skandalisierung und arbeitet vielmehr mit einer wissenschaftlichen Narration, die den Leser:innen die Entwicklung der Debatte verdeutlicht. Dieser Rückgriff auf historische Expertise markiert den Standard klar als Qualitätsmedium, das auf Kontextualisierung statt auf akute Empörung setzt.

Gleichzeitig bleibt die epistemische Grundordnung unverändert: Der Artikel erkennt zwar an, dass Geschlecht ein Spektrum darstellt („es gibt nicht nur links und rechts“), verweist aber auch darauf, dass dieses Spektrum letztlich in eine zweifache sportliche Kategorie übersetzt werden müsse. Der Hinweis auf Testosteronwerte verstärkt diese Annahme weiter. Zwar relativiert Müller die Bedeutung des Hormonspiegels – er könne schwanken und sei kein stabiler Indikator –, dennoch verbleibt der Diskurs im binären Logiksystem, indem hormonelle Grenzwerte und genetische Parameter weiterhin als Referenzpunkte erscheinen.

Ein deutlicher Unterschied zu Boulevardmedien ist die Darstellung der sportlichen Leistungen der beiden Boxerinnen. Der Standard hebt mehrfach hervor, dass beide Athletinnen seit Jahren erfolgreich im internationalen Wettbewerb aktiv sind. Diese Anerkennung von sportlicher Kontinuität und Professionalität ist bedeutsam, denn sie entzieht den Athletinnen jene pathologisierende Betrachtungsweise, die andere Medien oft reproduzieren.

Der Artikel verzichtet auf körperzentrierte Zuschreibungen wie „maskulin“ oder „zu männlich“ und thematisiert den Körper nicht als Problem, sondern als Gegenstand politisch-administrativer Auseinandersetzung. Dadurch wird der Diskurs entpersonifiziert und weniger moralisch aufgeladen. Dennoch reproduziert auch der Standard eine Form der Subjektlosigkeit der Athletinnen. Weder Khelif noch Yu-Ting kommen im Artikel selbst zu Wort. Stattdessen dominieren Expert:innen, Verbände und Funktionär:innen die Deutungshoheit. Die Athletinnen erscheinen als Opfer politischer Willkür, nicht als handelnde Subjekte. Diese Verschiebung ist subtil, aber bedeutend: Während Boulevardmedien die Athletinnen skandalisieren, rahmt der Standard sie als Betroffene eines institutionellen Streits. In beiden Fällen aber werden sie nicht als Sprechende sichtbar – ihre Perspektive bleibt abwesend.

Die Bildsprache des Artikels unterstützt diesen Eindruck. Das Foto zeigt eine Boxerin in einem Moment körperlicher und emotionaler Anstrengung, jedoch ohne skandalisierende oder verzerrende Perspektive. Die Bildunterschriften bleiben sachlich und verzichten auf sexualisierende, wertende oder dramatisierende Zuschreibungen. Diese Neutralität ist signifikant, denn sie wirkt dem Trend entgegen, visuelle Beweise für vermeintliche Geschlechtsnormverletzungen zu produzieren. Dennoch bleibt das Bild, wie alle Bilder, Teil jener symbolischen Rezeption, in der der Körper der Athletin zum Objekt der öffentlichen Debatte wird.

Schließlich mündet der Artikel in der Reflexion über die „Polarisierung“ der Debatte. Müller betont, dass viele Menschen „simplifizierte Bilder“ benutzen, während die Realität komplexer sei. Der Standard rahmt sich selbst damit als Gegenstimme zu vereinfachenden Narrativen – ein journalistisches Selbstverständnis, das der Marke entspricht. Dennoch bleibt die grundlegende Struktur des Diskurses dieselbe: Geschlecht wird nicht als gelebte Identität der Athletinnen verhandelt, sondern als sportpolitisches Problem, das andere zu lösen haben.

Insgesamt zeigt dieser Artikel eine starke Tendenz zur Rationalisierung und Kontextualisierung der Debatte. Im Gegensatz zu Boulevardmedien arbeitet der Standard weniger mit Emotionen und mehr mit institutionellen, historischen und wissenschaftlichen Stimmen. Doch trotz dieser Bemühungen bleibt er in den Logiken des biopolitischen und administrativen Geschlechtsregimes verhaftet. Die Athletinnen erscheinen als Fälle, nicht als Subjekte. Die Komplexität wird anerkannt, aber auf institutioneller Ebene gelöst, nicht auf persönlicher. Der Standard produziert damit eine entdramatisierte, aber dennoch normierende Variante des österreichischen Mediendiskurses über Imane Khelif: wissenschaftlicher, ruhiger, differenzierter – aber nicht grundlegend anders in seiner strukturellen Logik.

4.6 Feinanalyse Kurier Artikel

Der am 7. August 2024 im Kurier erschienene Artikel „Mann verprügelt Frau‘: FPÖ-Vize wettert gegen Olympia-Boxerin“ (Kurier, 2024a) unterscheidet sich in seiner Anlage deutlich von den übrigen untersuchten Medien. Er ist formal als Bericht gestaltet, allerdings inhaltlich so stark durch politische Positionen dominiert, dass er sich dem Bereich der kommentierenden, parteinahen Berichterstattung annähert. Schon die Titelzeile, die unverändert den politisch motivierten Vorwurf der FPÖ wiedergibt, setzt den Frame des gesamten Artikels: Der Kurier übernimmt mit der Formulierung „Mann verprügelt Frau“ den radikalsten und aggressivsten Frame der Geschlechterdebatte, ohne ihn zu relativieren, zu kontextualisieren oder kritisch zu markieren. Obwohl die Zeitung sich selbst als liberalkonservatives Medium positioniert (Eurotopics, n. d.-e), fungiert sie in diesem Beitrag als Multiplikator rechtspopulistischer Argumentationsmuster, die das Thema systematisch moralisieren, skandalisieren und emotionalisieren. Als Autor:in des Artikels wird nur Sport als Ressort genannt.

Der Einstieg konzentriert sich auf eine Pressekonferenz der FPÖ, bei der Klubvizin Dagmar Belakowitsch eine Reihe schwerer Anschuldigungen gegen Imane Khelif äußert. Der Kurier paraphrasiert und zitiert diese Aussagen in ausgedehnter Form – und übernimmt dabei den zentralen Diskursrahmen der FPÖ vollständig. Khelifs Teilnahme wird als Gefahr für den Frauensport, für Frauenkörper und schließlich sogar für „die Gesellschaft generell“ dargestellt. Die Wortwahl ist dramatisch aufgeladen: Khelif sei „in Wirklichkeit ein Mann“, der „eine Frau verprügle“. Durch die direkte Zitierung dieser Formulierungen, ohne Einordnung oder journalistische Distanz, verstärkt der Artikel die moralische Panik, die die FPÖ bewusst produziert. Das ist diskursiv relevant, weil der Kurier anders als Boulevardmedien nicht primär durch Emotionalisierung arbeitet, sondern durch die Reproduktion politischer Deutungsansprüche. Dadurch entsteht ein „offizieller“ Eindruck: Nicht eine einzelne Sportlerin steht im Zentrum, sondern ein angeblicher politischer Skandal.

Im weiteren Verlauf reproduziert der Artikel eine Vielzahl weiterer politisch aufgeladener Aussagen Belakowitschs. Die FPÖ-Abgeordnete spannt den Bogen von boxpolitischen Entscheidungen über die Frankfurter Schule bis hin zu „marxistischer Gesellschaftsordnung“, „Zerstörung der Familie“ und „Indoktrination von Kindern“. Diese ideologische Ausweitung, die erkennbar nichts mit dem konkreten Fall Khelif zu tun hat, wird vom Kurier ohne journalistische Gegenrede wiedergegeben. Der Bericht rahmt die Position der FPÖ als legitime Sorge und verleiht ihr Gewicht, indem er sie mit längeren Zitaten ausführlich darstellt. Der Effekt ist eine Verschiebung der diskursiven Ebene:

Der Artikel verlagert die Debatte vom sportlichen Feld hin zu einer umfassenden kulturpolitischen Auseinandersetzung, die Khelif zur Projektionsfläche macht. Dadurch wird sie nicht als Athletin, sondern als Symbol einer angeblichen gesellschaftlichen Bedrohung inszeniert.

Erst nach diesen ausführlichen Zitaten wird die Position des IOC erwähnt. Die Aussage „Sie wurde als Frau geboren, lebt als Frau, boxt als Frau und ist nach ihrem Pass eine Frau“ wird zwar korrekt wiedergegeben, aber inhaltlich auf eine Randposition reduziert. Die strukturelle Platzierung ist entscheidend: Auf mehrere Absätze intensiver FPÖ-Narrative folgt ein einzelner Satz des IOC – ohne Einordnung, Analyse oder Kontextualisierung. Damit erscheint die IOC-Position nicht als grundlegende sportliche Expertise, sondern als Gegenstimme unter vielen. Der Artikel erzeugt dadurch eine rhetorische Ausgewogenheit, die faktisch eine Ungleichheit reproduziert: Einer politisch motivierten moralischen Empörung wird dieselbe Glaubwürdigkeit zugestanden wie institutionell abgesicherter sportlicher Regelpraxis. Dies ist eine Form medialer False Balance, die wissenschaftlich gut dokumentiert ist und in politischen Debatten häufig zur Normalisierung radikaler Positionen beiträgt.

Im weiteren Verlauf integriert der Artikel weitere Stimmen, darunter die ehemalige Profiboxerin Eva Voraberger. Ihre Aussagen folgen demselben Argumentationsmuster wie Belakowitschs und reproduzieren biologistische Narrative, die angeblich erhöhte Testosteronwerte als „männliche Vorteile“ darstellen. Diese Einordnung erfolgt erneut ohne Einbettung in medizinische oder sportwissenschaftliche Forschung – stattdessen wird ein subjektiver Eindruck einer Einzelperson als quasi-objektive Expertise dargestellt. Vorabergers Forderung, Khelif solle „Testosteron-senkende Medikamente“ nehmen, wird nicht kritisiert, obwohl sie gegen die medizinische Ethik, gegen sportrechtliche Prinzipien und gegen die Empfehlung führender Sportverbände verstößt. Der Kurier etabliert damit einen Pseudo-Expert:innenrahmen: Weil Voraberger Boxerin ist, erscheinen ihre Aussagen als fachlich fundiert, obwohl sie biopolitisch hoch problematisch sind.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Feinanalyse ist die Bildgestaltung. Das große Foto, das den Artikel begleitet, zeigt Khelif in einem Moment starker körperlicher und emotionaler Anstrengung: Der Mund weit geöffnet, die Muskeln angespannt, die Arme nach oben geworfen. Der Körper erscheint kraftvoll, energisch, aggressiv. Die fotografische Ästhetik nutzt Dynamik, Kontrast und eine starke Körpertönung, um Intensität und Dominanz zu vermitteln. Diese visuelle Darstellung interagiert unmittelbar mit dem im Titel gesetzten Frame. Im Kontext der politischen Aussage „Mann verprügelt Frau“ wirkt das Bild wie ein visuelles Beweisstück, obwohl es lediglich eine Sportlerin in einem Wettkampf zeigt.

Der Kurier koppelt damit visuelle und sprachliche Rahmung: Der Körper im Bild erhält eine moralische Bedeutung, die über das sportliche Geschehen hinausgeht. Diese Strategie entspricht einem „ikonischen Normalismus“, in dem visuelle Merkmale als Indikatoren für geschlechtliche Zuordnung präsentiert werden.

Die Sprecher:innenstruktur des Artikels verstärkt diesen Effekt. Der Beitrag zitiert ausschließlich Stimmen, die Khelif's Teilnahme infrage stellen oder ihre Geschlechtsidentität problematisieren. Weder Khelif selbst noch Vertreter:innen des algerischen oder taiwanesischen Verbands kommen zu Wort. Auch neutrale oder wissenschaftliche Stimmen fehlen. Die Einordnung des IOC wirkt in ihrer Kürze nahezu dekorativ. Diese Einseitigkeit in der Quellenauswahl führt dazu, dass die Lesenden nur jene Perspektiven präsentiert bekommen, die den Frame „Gefahr – Unfairness – gesellschaftlicher Verfall“ stützen. Diese Form der Berichterstattung erzeugt nicht nur ein verzerrtes Bild der Debatte, sondern trägt aktiv zur Verstärkung rechtspopulistischer Diskursstrategien bei.

Besonders hervorzuheben ist die Einbettung der Debatte in einen kulturpolitischen Kontext: Die FPÖ verbindet Khelif's Fall mit DDR-Vergleichen, Familienpolitik und Geschlechterideologien – und der Kurier reproduziert diese Argumentationsweisen ohne Widerspruch. Der Effekt ist eine symbolische Überbelastung des Falls: Eine einzelne Athletin wird zum Sinnbild eines angeblichen Kampfes gegen Feminismus, Mutterrolle, Kindererziehung und Vereinigungsfreiheit. Diese diskursive Ausweitung macht Khelif zur Projektionsfläche für kollektive Ängste und politische Identitätskämpfe. Der Artikel reproduziert damit eine Form symbolischer Zuschreibung, die weit über die Sportberichterstattung hinausgeht und Geschlecht als gesellschaftlichen Kulturkampf konstruiert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Kurier-Artikel ein besonders wirkmächtiges Beispiel für die Politisierung des Falls Khelif darstellt. Er fungiert weniger als journalistischer Beitrag zur Information, sondern als Forum für rechtspopulistische Deutungsmuster. Der Artikel bevorzugt politische Zuspitzung und ideologische Rahmung gegenüber einer differenzierten sportlichen Analyse. Durch die Reproduktion dramatisierender Frames, die unausgewogene Sprecher:innenstruktur und die suggestive Bildgestaltung trägt er zur Festigung eines Diskurses bei, der Khelif nicht als Athletin, sondern als gesellschaftliche Bedrohung konstruiert. In der Logik des Artikels wird das sportliche Ereignis zu einem Kulturkampf verdichtet, in dem Geschlecht nicht als komplexe Identität, sondern als biologisch determinierte, moralisch aufgeladene Kategorie verhandelt wird.

4.7 Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass die österreichische Medienberichterstattung über Imane Khelif zentrale Muster reproduziert, die im theoretischen Rahmen dieser Arbeit als charakteristisch für das kolonial-moderne Geschlechtersystem beschrieben wurden. Die Diskursfragmente der untersuchten Tageszeitungen verdeutlichen, dass Khelifs Körper nicht als sportlicher, sondern als sozialer und symbolischer Körper verhandelt wird – als Körper, der im Diskurs erst klassifiziert, normiert und moralisch bewertet werden muss, bevor er sportlich anerkannt werden kann. Im Folgenden werden die Befunde im Licht der theoretischen Perspektiven eingeordnet und im Vergleich mit internationalen Forschungsergebnissen diskutiert.

Ein wesentliches Ergebnis ist die starke Präsenz eines biologisierenden Geschlechterverständnisses, das die Zugehörigkeit zur Kategorie „Frau“ über körperliche Marker wie Chromosomen, Hormonlevel oder Erscheinungsbild definiert. Diese Logik entspricht dem, was Lugones als koloniale Konstruktion von Geschlecht beschreibt: Geschlecht erscheint als naturgegeben, binär und unveränderlich, während Abweichung als Bedrohung markiert wird. Dass vor allem Boulevardmedien Khelifs Körper durch Begriffe wie „zu männlich“, „maskulin“ oder „biologisch überlegen“ charakterisieren, zeigt die fortdauernde Wirkmacht dieses binären Normalismus. Selbst Qualitätsmedien, die weniger skandalisierend berichten, übernehmen die binäre Struktur, indem sie die Frage der sportlichen Zugehörigkeit weiterhin über biologische Parameter verhandeln. Damit wird die koloniale Geschlechterordnung nicht nur reproduziert, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt.

Zugleich verweist die Analyse auf Mechanismen epistemischer Gewalt im Sinne Spivaks. Khelif selbst kommt in keinem der untersuchten Boulevardartikel zu Wort; selbst in Qualitätsmedien bleibt sie fast ausschließlich Objekt der Rede, nicht Subjekt. Die Stimmen, die den Diskurs dominieren, sind jene von Funktionär:innen, Politiker:innen und Gegner:innen – zumeist *weiße*, westliche Sprecher:innen. Khelif wird nicht als aktive Athletin wahrgenommen, sondern als Problemfall, über den gesprochen, entschieden und geurteilt wird. Damit bestätigt der österreichische Diskurs nicht nur das Schweigen der Betroffenen, das im internationalen Forschungsstand beschrieben wurde, sondern verstärkt es durch eine besonders enge Verbindung zwischen Medien und politischen Akteuren.

Aus Perspektive des Orientalismus nach Said lässt sich die wiederholte Darstellung von Khelif als „zu stark“, „zu aggressiv“ oder „zu anders“ als Fortsetzung eines kolonialen Blicks lesen, der nicht-westliche Körper als abweichend und erklärungsbedürftig konstruiert. Die Kombination aus racebezogenen und geschlechterbezogenen Zuschreibungen reproduziert die Logik des „Anderen“, das nur über die Norm (*weiße*, westliche, cis-weibliche Körperlichkeit) definiert werden kann. Khelif's Herkunft aus Algerien wird im österreichischen Diskurs weniger direkt thematisiert als in internationalen Medien, doch die Art der Zuschreibungen – körperliche Übermacht, Infragestellung der Weiblichkeit, implizite moralische Bedrohung – folgt denselben kolonialen Mustern. Die Kopplung mit Caster Semenya durch Bildmaterial oder Vergleiche in der Kronen Zeitung zeigt, wie nicht-westliche Athletinnen als austauschbare Beispiele eines vermeintlichen strukturellen Problems fungieren und dadurch als homogene Gruppe konstruiert werden.

Auch Stones Konzept des Zwangs zur Eindeutigkeit findet sich deutlich im untersuchten Material. Die Forderung, Khelif müsse „eindeutig“ weiblich sein und sonst nicht teilnehmen dürfen, spiegelt den gesellschaftlichen Druck wider, geschlechtliche Ambiguität nicht zuzulassen. Obwohl Khelif nicht trans* ist, wird ihr Körper in dieselben Diskurse hineingezogen, die Stone für trans* Personen beschrieben hat: Wer nicht eindeutig in binäre Kategorien passt – oder wem diese Uneindeutigkeit zugeschrieben wird –, muss seinen Platz rechtfertigen. Auch liberale Verteidigungen („Sie ist ja keine Transfrau“) reproduzieren dieses System, indem sie Akzeptanz an die Erfüllung „richtiger“ Körpermerkmale knüpfen.

Im Vergleich mit internationalen Fällen – Hubbard, Semenya, Thomas – zeigt der österreichische Diskurs sowohl Parallelen als auch Spezifika. Wie in anderen westlichen Ländern dienen „Fairness“ und „Schutz der Frauen“ als moralische Rechtfertigungen, die geschlechtliche Normen naturalisieren. Österreich weist jedoch zusätzliche Merkmale auf: Die starke Boulevarddominanz führt zu einer emotionalisierten, personalisierten und politisierten Debatte, in der extrem zugespitzte Frames („Mann verprügelt Frau“) viel Raum erhalten. Die aktive Übernahme rechter politischer Deutungen in den Medien – insbesondere im Kurier – positioniert die Geschlechterdebatte als Kulturkampf, nicht als sportliche Frage. Damit wird der Diskurs stärker parteipolitisch instrumentalisiert als in vielen untersuchten internationalen Kontexten.

Methodisch zeigt die Anwendung der Kritischen Diskursanalyse, dass die Macht des Diskurses nicht in einzelnen Aussagen liegt, sondern in der Wiederholung und Zirkulation bestimmter Normalismen: der biologischen Eindeutigkeit, der schutzbedürftigen Weiblichkeit, der gefährlichen Abweichung und der inhärenten Übermacht nicht-westlicher Körper. Gleichzeitig offenbaren sich die Grenzen einer rein medienanalytischen Untersuchung: Nicht alle Dynamiken, insbesondere jene in sozialen Medien oder in algerischen Medien, konnten berücksichtigt werden. Dennoch zeigt der österreichische Diskursstrang in sich eine klare Struktur, die sich durch alle untersuchten Medien zieht – wenn auch in unterschiedlicher Intensität.

Insgesamt verdeutlicht die Diskussion, dass Khelif im österreichischen Diskurs zur Projektionsfläche für Ängste vor der Auflösung geschlechtlicher, kultureller und moralischer Grenzen wird. Ihre sportliche Leistung tritt zurück hinter die Auseinandersetzung um Identität, Ordnung und Norm. Die Ergebnisse bestätigen damit die theoretische Annahme, dass das kolonial-moderne Geschlechtersystem in medialen Darstellungen fortbesteht und sich insbesondere an Körpern manifestiert, die die binären Normen infrage stellen – oder denen diese Infragestellung zugeschrieben wird.

5. Fazit, Limitation und Ausblick

Die vorliegende Arbeit untersuchte, wie das binäre, patriarchale und westlich geprägte Geschlechtersystem im österreichischen Mediendiskurs über die Olympiateilnahme der algerischen Boxerin Imane Khelif konstruiert wird. Ausgehend von dekolonialen und queer-theoretischen Ansätzen wurde gezeigt, dass Khelifs Körper nicht als sportlicher, sondern als symbolischer Körper verhandelt wird – als Körper, der klassifiziert, normiert und moralisch bewertet werden muss, bevor er sportlich anerkannt wird. Die Analyse der fünf reichweitenstärksten österreichischen Tageszeitungen verdeutlicht, dass biologistische Vorstellungen, koloniale Wissensordnungen und geschlechtliche Normalismen den Diskurs maßgeblich prägen.

Insgesamt bestätigt die Untersuchung die theoretische Annahme, dass geschlechtliche Uneindeutigkeit im westlichen Mediendiskurs nicht als Variation, sondern als Problem konstruiert wird. Khelifs Darstellung als „zu stark“, „zu maskulin“ oder „potenziell gefährlich“ verweist auf die anhaltende Wirksamkeit kolonialer und patriarchaler Körpernormen. Gleichzeitig zeigt die Analyse, dass die Athletin selbst kaum als sprechendes Subjekt vorkommt – ein Resultat epistemischer Gewalt, die Spivak beschrieben hat. Die starke Politisierung des Falls durch österreichische Boulevard- und Qualitätsmedien – insbesondere durch die Übernahme rechter Narrative – macht deutlich, wie sehr der Diskurs in übergeordnete gesellschaftliche Aushandlungen über Identität, Ordnung und Zugehörigkeit eingebettet ist.

Wie jede qualitative Untersuchung weist auch diese Arbeit methodische Grenzen auf. Erstens beschränkt sich die Analyse auf Online-Artikel der fünf reichweitenstärksten österreichischen Tageszeitungen und bildet damit nur einen Teil der medialen Öffentlichkeit ab. Social-Media-Diskurse, Fernsehdiskurse und Kommentarspalten – die in der realen Kontroverse oftmals besonders einflussreich waren – konnten aus Kapazitätsgründen nicht mit einbezogen werden. Zweitens erfasst die Arbeit ausschließlich die journalistische Darstellung aus Österreich und lässt damit internationale Resonanzräume unberücksichtigt. Drittens bleibt – methodisch bedingt und im Diskurs selbst angelegt – die Perspektive der betroffenen Athletin weitgehend außen vor, wodurch ihre eigene Stimme und Erfahrung nur indirekt rekonstruiert werden kann.

Für zukünftige Forschung bietet die Untersuchung mehrere Anknüpfungspunkte. So wäre eine Erweiterung auf andere Medienformate – insbesondere Social Media, TV-Kommentare und Leser:innenforen – sinnvoll, um zusätzliche Diskursebenen sichtbar zu machen. Ebenso könnte eine vergleichende Studie zwischen deutschsprachigen Ländern oder zwischen westlichen und nicht-westlichen Medien wertvolle Einblicke in transnationale Dynamiken liefern. Drittens wäre die Perspektive der Athletinnen selbst, insbesondere aus dem globalen Süden, für eine dekoloniale Analyse von zentraler Bedeutung, um die in den Medien erzeugten Fremdzuschreibungen mit den eigenen Erzählungen der Betroffenen in Beziehung zu setzen.

Diese Arbeit legt dar, dass Debatten über Geschlecht im Sport weit über sportliche Fragen hinausreichen. Sie sind Ausdruck eines fortbestehenden kolonialen Wissensregimes, das Körper ordnet, klassifiziert und bewertet. Der Fall Imane Khelif verdeutlicht, wie eng Geschlecht, Race und Macht in gegenwärtigen Mediendiskursen miteinander verknüpft bleiben – und wie notwendig eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Strukturen ist, um Räume für geschlechtliche Vielfalt und für die Stimmen der Betroffenen zu öffnen.

Außerdem lässt sich festhalten, dass eine vielfältige und unabhängige Medienlandschaft die zentrale Voraussetzung für eine nicht-hegemoniale Berichterstattung über geschlechtliche und postkoloniale Themen ist. Strukturelle Abhängigkeiten – etwa durch parteipolitische Medienförderungen, kirchliche Einflussnahmen oder vermögenskonzentrierte Eigentumsstrukturen – reproduzieren jene Machtverhältnisse, die in den untersuchten Diskursen sichtbar wurden. Eine Reform der Medienförderung, die stärker an Qualitätskriterien wie Presseethik, Transparenz und diskriminierungsfreier Berichterstattung orientiert ist, könnte dazu beitragen, hegemoniale Verzerrungen zu reduzieren. Ebenso erscheint eine strengere Regulierung von Inseratenvergaben notwendig, um Formen politischer Einflussnahme zu begrenzen und die Unabhängigkeit redaktioneller Arbeit zu stärken. Diese Überlegungen zeigen, dass die in der Berichterstattung über Imane Khelif sichtbar werdenden kolonialen und geschlechterpolitischen Logiken nicht allein medialer Repräsentation entspringen, sondern in breitere strukturelle Rahmen eingebettet sind, die einer kontinuierlichen kritischen Reflexion bedürfen.

Darüber hinaus macht die Untersuchung deutlich, dass der Fall Imane Khelif exemplarisch für eine strukturelle Krise westlicher Geschlechternormen steht. Die Vehemenz, mit der über ihren Körper diskutiert wurde, offenbart die Fragilität eines Systems, das Geschlecht als stabile, klar vermessbare Kategorie begreift. Der mediale Umgang mit Khelif zeigt, wie sehr die gesellschaftliche Ordnung auf dem Ausschluss jenes „Unordentlichen“ beruht, das nicht nahtlos in binäre Kategorien passt.

Gerade darin liegt der dekoloniale Erkenntnisgewinn: Nicht Khelif's Körper ist instabil, sondern die Normen, durch die er gelesen wird. Diese Einsicht eröffnet Raum für alternative Formen der Geschlechterkonzeption, die Ambiguität nicht als Gefahr, sondern als Voraussetzung menschlicher Vielfalt begreifen.

Sportinstitutionen und Medien könnten eine zentrale Rolle in der Transformation dieser Normen einnehmen. Anstatt Geschlecht über biomedizinische Grenzwerte oder visuelle Eindrücke zu definieren, könnten internationale Verbände Modelle entwickeln, die geschlechtliche Vielfalt nicht sanktionieren, sondern integrieren. Dies setzt jedoch voraus, dass nicht-westliche Perspektiven, Athlet:innen und Communities, die bislang marginalisiert wurden, aktiv in die Wissensproduktion einbezogen werden. Eine dekoloniale Sportpraxis würde somit nicht nur Strukturen des Ausschlusses abbauen, sondern zugleich neue Möglichkeitsräume für Teilhabe eröffnen.

6. Verzeichnis der analysierten Zeitungsartikel

Gröger, F. (2024). Zu männlich für WM, bei Olympia im Ring. Kronen Zeitung.

Heute. (2024a, August 1). Gegnerin gab weinend auf – Geschlechts-Streit in Paris: „Musste mein Leben retten“.

<https://www.heute.at/s/geschlechts-streit-in-paris-musste-mein-leben-retten-120051322>

Kurier. (2024a). „Mann verprügelt Frau“: FPÖ-Vize wettert gegen Olympia-Boxerin.

<https://kurier.at/sport/olympia-2024-paris-boxen-geschlecht-imane-khelif-fpoe-belakowitsch-vorab-erger/402933709>

Schuen, M. (2024). Nach 46 Sekunden beendete Italienerin Kampf gegen Imane Khelif. Kleine Zeitung. <https://www.kleinezeitung.at/artikel/18722731/nach-46-sekunden-beendete-italienerin-kampf-gegen-imane-khelif>

7. Literaturverzeichnis

Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen. (2025). MA 2024. <https://www.media-analyse.at/table/4262>

Bailey, M. (2016). Misogynoir in medical media: On Caster Semenya and R. Kelly. Catalyst: Feminism, Theory, Technoscience, 2(2), 1–31.

<https://catalystjournal.org/index.php/catalyst/article/view/28800>

Bauer, M., & Bauer, M. (2023, July 13). EGMR-Urteil: Menschenrechte von Läuferin Semenya verletzt. tagesschau.de. <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/semenya-egmr-urteil-100.html>

Berent, L. (2024, August 6). Imane Khelif gegen IBA: Der Boxverband des Bösen. Stern. <https://www.stern.de/sport/olympia/imane-khelif-gegen-iba--der-boxverband-des-boesen---34950406.html>

Bhabha, H. K. (1994). The location of culture. Routledge.

- Billard, T. J. (2016). Writing in the margins: Mainstream news media representations of transgenderism. *International Journal of Communication*, 10, 4193–4218. https://osf.io/preprints/socarxiv/4q8f3_v1
- Billings, A. C., Rae, C., Moscovitz, L. M., Brown-Devlin, N., & Devlin, N. (2024). Trans youth sport bans and the facilitation of moral panic: A cross-platform comparison of 2022 media narratives. *Mass Communication & Society*, 1–25. <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/15205436.2024.2313109>
- Brik, S. (2025). The construction of narratives around postcolonial Algerian identity: Examining Imane Khelif's journey during the Paris Olympic Games 2024 (Doctoral dissertation, University of Martyr Sheikh Larbi Tebessi Tebessa).
- Clarey, C. (2009). Gender test after a gold medal finish. *The New York Times*, p. B13.
- Clevenger, S. M., & Posbergh, A. (2022). Beyond Caster as object? Examining media constructions of Caster Semenya through decolonial thinking. *Qualitative Research in Sport, Exercise and Health*, 14(6), 843–860. <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/2159676X.2022.2086164>
- Cooky, C., Dycus, R., & Dworkin, S. L. (2013). “What makes a woman a woman?” versus “Our first lady of sport”: A comparative analysis of U.S. and South African media coverage of Caster Semenya. *Journal of Sport and Social Issues*, 37(1), 31–56. <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/0193723512447940>
- Der Spiegel. (2024, June 13). Trans-Schwimmerin Thomas scheitert vor Sportgerichtshof CAS. <https://www.spiegel.de/sport/schwimmen-trans-schwimmerin-lia-thomas-scheitert-vor-sportgerichtshof-cas-a-08bd51cb-10ad-4a8f-9384-c9960462185a>
- Der Spiegel. (2025, September 4). Geschlechtertests nicht rechtzeitig vorgelegt: Französisches Box-Team von WM ausgeschlossen. <https://www.spiegel.de/sport/boxen/boxen-franzoesisches-team-wegen-fehlender-geschlechtertests-von-wm-ausgeschlossen-a-937e719b-9947-4ed9-b2f0-1db44a80c4ac>
- Der Standard. (2024a, August 14). Ermittlungen wegen schwerer Belästigung im Internet im Fall der Boxerin Khelif. <https://www.derstandard.at/story/3000000232418/ermittlungen-wegen-schwerer-belaestigung-im-internet-im-fall-der-boxerin-khelif>

- Der Standard. (2024b, April 10). Der Kampf der ausgeschlossenen Transgender-Schwimmerin Lia Thomas. <https://www.derstandard.at/story/3000000214930/der-kampf-der-ausgeschlossenen-transgender-schwimmerin-lia-thomas>
- Eggers, M. M., Kilomba, G., Piesche, P., & Arndt, S. (Eds.). (2017). *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (3. aktualisierte und erweiterte Aufl.). Unrast.
- Eurotopics. (n.d.-a). Kronen Zeitung. <https://www.eurotopics.net/de/148614/kronen-zeitung>
- Eurotopics. (n.d.-b). Heute. <https://www.eurotopics.net/de/148629/heute>
- Eurotopics. (n.d.-c). Kleine Zeitung. <https://www.eurotopics.net/de/183297/kleine-zeitung>
- Eurotopics. (n.d.-d). Der Standard. <https://www.eurotopics.net/de/148488/der-standard>
- Eurotopics. (n.d.-e). Kurier. <https://www.eurotopics.net/de/148660/kurier>
- Evans, M. (2012). *Algeria: France's undeclared war*. Oxford University Press.
- Eydlin, A. (2024). Algerische Boxerin: J. K. Rowling und Elon Musk tauchen in Klage von Imane Khelif auf. Zeit Online. <https://www.zeit.de/sport/2024-08/imane-khelif-boxerin-geschlecht-klage-j-k-rowling-elon-musk>
- Gerbner, G. (1964). Ideological perspectives and political tendencies in news reporting. *Journalism Quarterly*, 41(3), 495–508. <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/107769906404100403>
- Goode, E., & Ben-Yehuda, N. (2009). *Moral panics: The social construction of deviance*. Wiley-Blackwell.
- Gunn Allen, P. (1992). *The sacred hoop: Recovering the feminine in American Indian traditions*. Beacon Press.
- International Olympic Committee. (2003). *Statement of the Stockholm Consensus on Sex Reassignment in Sports*. https://web.archive.org/web/20210120203413/https://stillmed.olympic.org/Documents/Reports/EN/en_report_905.pdf

International Olympic Committee. (2015). IOC consensus meeting on sex reassignment and hyperandrogenism.

https://web.archive.org/web/20210622221543/https://stillmed.olympic.org/Documents/Commissions_PDFfiles/Medical_commission/2015-11_ioc_consensus_meeting_on_sex_reassignment_and_hyperandrogenism-en.pdf

International Olympic Committee. (2021). Framework on fairness, inclusion and non-discrimination on the basis of gender identity and sex variations.

<https://stillmed.olympics.com/media/Documents/Beyond-the-Games/Human-Rights/IOC-Framework-Fairness-Inclusion-Non-discrimination-2021.pdf>

Jäger, S. (2015). Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung. Unrast.

Kavoura, A., & Jenzen, O. (2024). “Having an unfair advantage” vs. “Playing by the rules”: Media discourses of trans women’s participation in the Olympics. *Feminist Media Studies*, 1–16. <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/14680777.2024.2395965>

Khomami, N. (2024). JK Rowling and Elon Musk named in Imane Khelif cyberbullying lawsuit. *The Guardian*.

<https://www.theguardian.com/technology/article/2024/aug/14/jk-rowling-and-elon-musk-named-in-imane-khelif-cyberbullying-lawsuit>

Kleine Zeitung. (2024a). Boxerin Imane Khelif feiert emotionalen Olympia-Sieg.

<https://www.kleinezeitung.at/artikel/18750087/boxerin-khelif-feiert-emotionalen-olympia-sieg>

Kontrast Redaktion. (2024). Die österreichischen Zeitungen und Magazine und ihre Eigentümer.

<https://kontrast.at/medien-oesterreich/>

Krauss, M. (2025, January 28). Angefeindete Boxerin Imane Khelif: Auf einen Schlag. *taz*.

<https://taz.de/Angefeindete-Boxerin-Imane-Khelif/!6062240/>

Lugones, M. (2016). The coloniality of gender. *Feminisms in Movement*, 35.

Martian, H. K. (2024). Moral panic? Newspaper coverage of transgender athletes Mianne Bagger and Lia Thomas (Doctoral dissertation). ProQuest Dissertations & Theses.

Moraga, C., & Anzaldúa, G. (2022). Entering the lives of others: Theory in the flesh. In *This bridge called my back: Writings by radical women of color* (40th anniversary ed., p. 19). SUNY Press.

- Neumann, F. (2024). Kontroverse um Boxerinnen: „Es gibt nicht nur links und rechts“. Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/3000000231039/kontrovers-um-boxerinnen-es-gibt-nicht-nur-links-und-rechts>
- Oyěwùmí, O. (1997). *The invention of women: Making an African sense of Western gender discourses*. University of Minnesota Press.
- Quijano, A., & Ennis, M. (2000). Coloniality of power, eurocentrism, and Latin America. *Nepantla: Views from South*, 1(3), 533–580. <https://muse.jhu.edu/article/23906>
- Said, E. W. (1978). *Orientalism*. Pantheon Books.
- Scovel, S., Nelson, M., & Thorpe, H. (2023). Media framings of the transgender athlete as “legitimate controversy”: The case of Laurel Hubbard at the Tokyo Olympics. *Communication & Sport*, 11(5), 838-853.
- Segato, R. L. (2022). Gender and coloniality: From low-intensity communal patriarchy to high-intensity colonial-modern patriarchy. *Hypatia*, Advance online publication
- Spivak, G. C. (1988). Can the subaltern speak? In C. Nelson & L. Grossberg (Eds.), *Marxism and the interpretation of culture* (pp. 271–313). University of Illinois Press.
- Stern.de (2021). Olympia 2021: Transgender-Gewichtheberin Laurel Hubbard verpasst Medaille. <https://www.stern.de/sport/olympia/olympia-2021/olympia-2021--transgender-gewichtheberin-laurel-hubbard-verpasst-medaille-30641860.html>
- Stone, S. (1993). *The empire strikes back: A posttranssexual manifesto*. University of Texas at Austin.
- Taha, R., & Sailofsky, D. (2025). “But she's not even trans!”: A rhetorical analysis of “liberal feminist” defenses of Imane Khelif amid Olympic transvestigations. *International Review for the Sociology of Sport*. Advance online publication.
- Thaler, M. (2025, February 5). Raiffeisenbank ist ÖVP-Mitglied und zahlt 100.000 € an die Volkspartei. Kontrast. <https://kontrast.at/oevp-raiffeisen/>

Wenzel, M. (2021). TERFs: Falsche Freundinnen – Feminismus für privilegierte Frauen.

Gunda-Werner-Institut, Heinrich-Böll-Stiftung.

<https://www.gwi-boell.de/de/2021/03/31/terfs-falsche-freundinnen-feminismus-fuer-privilegierte-frauen>

Wohlgenannt, L. (2025, July 7). Wem gehören die Medien in Österreich? Wer sind die Eigentümer?

Moment.at. <https://www.moment.at/story/medien-oesterreich-eigentuemer/>

World Boxing. (2025). Sex eligibility policy.

https://worldboxing.org/wp-content/uploads/2025/08/World-Boxing-Sex-Eligibility-Policy_FINAL_20Aug25.pdf

ZDFheute. (2024, August 1). Olympia – Boxen: Umstrittener Sekundensieg – Tränen im Ring.

<https://www.zdfheute.de/sport/olympia-2024-boxen-frauen-testosteron-algerien-khelif-carini-100.html>